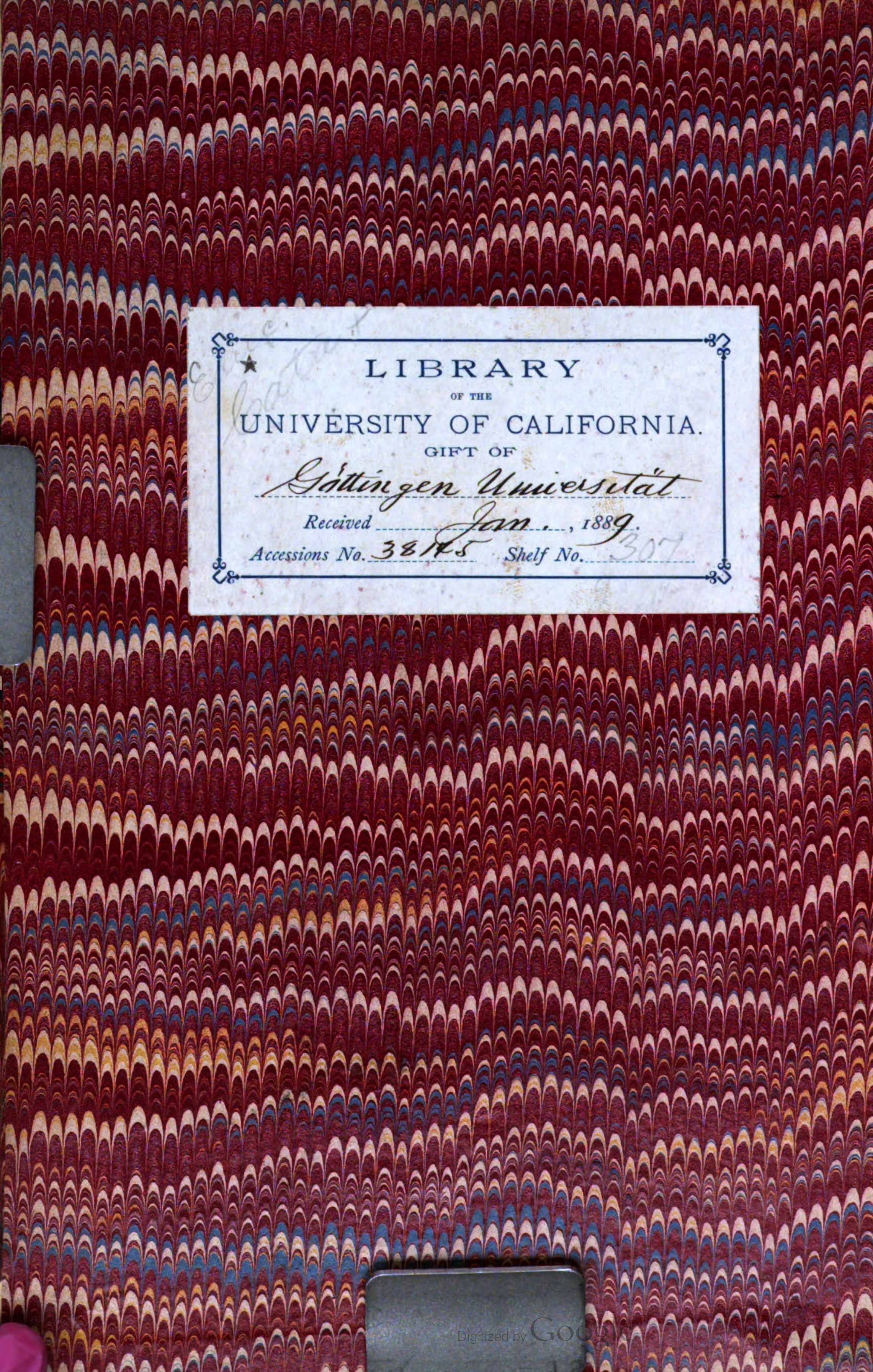



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
Göttingen Universität
Received Jan., 1889.
Accessions No. 38145 Shelf No.



4

Über die

den altfranzösischen Dichtern bekannten

epischen Stoffe aus dem Altertum.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

an der

Georg-Augusts-Universität zu Göttingen

von

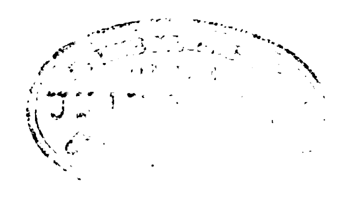
Robert Dernedde.



GÖTTINGEN.

Druck von Louis Hofer.

1887.



Angeregt durch die Untersuchung von Birch-Hirschfeld „Über die den provenzalischen Troubadours bekannten epischen Stoffe, Halle 1878“, will ich versuchen gewissermassen als Weiterführung dieser Arbeit eine Zusammenstellung der den altfranzösischen Dichtern bekannten epischen Stoffe aus dem griechischen und römischen Altertum zu geben.

Wenn auch Bartsch in der Einleitung zu „Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter, Quedlinburg 1861“, Comparetti in seiner Schrift „Virgilio nel medio evo, Livorno 1872“ und Graf in seinem Werke „Roma nella memoria del medio evo, Torino 1882 und 1883“ schon schätzenswerte Beiträge zu diesem Gegenstande geliefert haben, so fehlte doch bislang noch eine umfassende Zusammenstellung des umfangreichen Materials, und diese Lücke ist es, welche ich mit der vorliegenden Arbeit auszufüllen hoffe.

Es darf uns nicht befremden, dass die Franzosen trotz ihres Reichtums an einheimischen Heldensagen auch solche aus dem Altertume entlehnt und aus ihnen einen neuen Sagenkreis, die von Jean Bodel sogenannte *matiere de Rome la grant* gebildet haben.

Das Altertum war für sie kein fremdes Gebiet; denn obgleich die Anschauungen desselben mit denen des Christentums zum grossen Teil in Widerspruch standen und viele Geistliche deshalb bemüht waren, die gläubigen Christen von der Lektüre der heidnischen Werke abzuhalten, wurden doch gewisse lateinische Schriftsteller wie Lucan, Statius, Virgil und Ovid besonders in den Schulen eifrig gelesen. Einmal brachte dies die Tradition so mit sich, und zum andern war die Lektüre der heidnischen Schriftsteller, wenn auch nicht unentbehrlich, so doch höchst wünschenswert, da Latein die Sprache der Kirche und Gelehrten war und nach guten Vorbildern erlernt werden musste.

Das Verständnis der griechischen Schriftsteller gewann man freilich nur aus lateinischen Übersetzungen und Bearbeitungen, da das Griechische zu jener Zeit so gut wie unbekannt war, und wenn auch Homer viel gepriesen und bewundert wurde, so hatte man ihn doch

niemals gelesen und kannte ihn nur aus einer kurzen lateinischen Bearbeitung von weniger als 1100 Versen, welche unter dem Namen des Thebaners Pindar ging. An die Stelle Homers traten die jämmerlichen Machwerke eines Dares von Phrygien und Dictys von Creta.

Der Geist des Altertums blieb aber dem Mittelalter verschlossen. Der Geschmack desselben war nicht verfeinert, der Geist nicht biegsam genug, als dass er sich von den ihn umgebenden Verhältnissen losgelöst und auf einen höheren Standpunkt gestellt hätte, von dem er unbefangen urteilen und die Schönheiten der Werke auf sich wirken lassen konnte. Nur die moralische Seite derselben verstand das Mittelalter zu würdigen, während die aesthetischen Schönheiten ihm verschlossen blieben. So kam es, dass man mit grosser Naivität die mittelalterlichen Verhältnisse und Anschauungen auf das Altertum anwandte und dieses fast in allen Stücken unbewusst travestirte. Besonders klar tritt der letzte Punkt in der Behandlung der Götter hervor.

Diese Gestalten einer schönen Phantasie, mit denen Griechen und Römer das Weltall bevölkerten, die so engen Anteil an den Geschicken der Menschen nahmen und fast auf alle ihre Handlungen bestimmend einwirkten, fanden wenig Gnade vor den Augen des rechtgläubigen Dichters, der nur einen Gott verehrte. Sie mussten sich mit einer passiven Rolle begnügen oder wurden ganz unterdrückt. Häufig sanken sie zu bösen Geistern herab, welche sich den Menschen zeigen und ihnen schaden konnten und noch wie im Altertum Tempel und Anbeter hatten, ja häufig wurden sie sogar zu blossen Menschen gemacht. Im Münchener Brut v. 3973 ff. heisst es z. B. von Mars, dass er ein schöner, tapferer und trefflicher Ritter war, und die meisten deshalb glaubten, dass er der Kriegsgott wäre. Vergl. hierzu „Barlaam und Josaphat“ von Gui de Cambrai S. 182 ff.

Sehr bezeichnend für die Auffassung des Altertums sind einige Miniaturen einer Turiner Handschrift. Hier traut ein Bischof Jupiter und Juno, und an einer andern Stelle celebrirt ein Bischof, umgeben von Priestern und Mönchen, bei dem Leichenbegängnisse Hectors. Vgl. Hist. litt. XIX 671.

Standen einerseits die altfranzösischen Dichter dem Altertum unter gewissem Vorbehalt nicht fremd gegenüber, so fühlten sie sich andererseits zu demselben hingezogen, weil die Franzosen wie manche andere Völker ihren Ursprung bis in dasselbe zurückführten und die Troer als ihre Vorfahren betrachteten. Ein Dichter konnte daher wohl keine dankbarere Arbeit unternehmen, als die glorreichen Thaten der Stammväter ihren Nachkommen vorzuführen.

Schliesslich sagten die epischen Gedichte des Altertums wegen ihres Reichtums an wunderbaren Ereignissen, heroischen Abenteuern und kriegerischen Unternehmungen dem Mittelalter sehr zu, welches, wie Joly sagt, wie ein grosses Kind verlangte, dass man ihm immer neue Geschichten erzählte, und eine wie grosse Rolle die antiken Bearbeitungen in der altfranzösischen Litteratur spielten, geht besonders daraus hervor, dass sie, wie schon erwähnt, unter dem Namen *matiere de Rome la grant* eine der 3 Klassen bildeten, in welche Jean Bodel die epischen Dichtungen teilt.

Abgesehen von den antiken Erinnerungen und Entlehnungen, welche in zahlreichen Gedichten zerstreut und weiter unten inhaltlich zusammengestellt und geordnet sind, finden wir die Stoffe aus dem Altertum in Romanen, Reimchroniken, Novellen etc. behandelt.

Im Folgenden wollen wir diese Denkmäler einer mehr oder weniger eingehenden Betrachtung unterwerfen, wobei wir davon absehen, in wie weit jeder einzelne Zug schon in den Quellen der französischen Dichtungen sich findet. Eine solche Quellenuntersuchung würde zu weit führen. Es kann hier natürlich auch nicht unsere Aufgabe sein, alle Romane etc. aus dem Altertume zu behandeln, um so weniger, als das Material noch vielfach schwer oder ganz unzugänglich ist.

Der Roman de Troie von Benoit de Sainte-More.

Unter allen Bearbeitungen antiker Stoffe erfreute sich der Roman de Troie von dem nordfranzösischen Trouvère Benoit de Sainte-More (p. p. Joly, Paris 1870) des grössten Ansehens und der weitesten Verbreitung. Verdankte er dieses in erster Linie seinem Inhalte, so dürfen wir doch eines anderen Factors nicht vergessen, der viel zu seiner Popularität beigetragen hat, ich meine die allgemein geglaubte Sage von der Abstammung der Gallier und Franken von den Trojanern, welche im Mittelalter für besonders vornehm galt. Von den Römern war derselbe Ursprung zuerst in Anspruch genommen und zum Glaubenssatz erhoben worden, schon lange bevor Virgil in seiner Aeneide ihm so vollkommenen Ausdruck geliehen hatte. Seitdem nun Rom die herrschende Nation geworden war, suchten einige der unterworfenen Völker die Schmach der Besiegung dadurch abzuschwächen, dass sie sich zu Nachkommen der Trojaner machten und so ihre Unterjochung nur als eine Wiedervereinignng mit den stammverwandten Römern hinstellten, wie es z. B. die Aedner und Averner thaten. Die griechischen Kolonien in Südfrankreich schienen dies gewissermassen zu bestätigen, und Ammianus Marcellinus (geb. um 330), der Gallien bereist hat, berichtet, dass nach den Aussagen vieler Eingeborenen ein Teil der Troer nach der Zerstörung ihrer Vaterstadt hierher geflohen

sei. Die Franken führten gleichfalls schon seit uralter Zeit ihren Ursprung auf die Troer zurück, wie uns Fredegarius Scholasticus, Gregor von Tours und der Verfasser der Gesta Francorum erzählen. Für die Normannen beanspruchten Dudo von St. Quentin und Wilhelm von Jumièges, für die Bretonen Gottfried von Monmouth und für die Deutschen Otto von Freising dieselbe Ehre. Ja sogar die Türken wurden von einigen Schriftstellern als Nachkommen der Trojaner bezeichnet. Vergl. hierzu: Greif, Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage, Marburg 1886, S. 1 ff.

Ueber die Quellen des Troja-Romans ist ausführlich mit Berücksichtigung der bis jetzt darüber vorhandenen Litteratur von Greif a. a. O. S. 12 ff. gehandelt. Er kommt zu dem Resultat, dass das Werk des Dares von Phrygien „De excidio Trojae historia“ und das des Dictys von Creta „Ephemeris belli Trojani“ in ihrer jetzigen Gestalt dem Benoit als Vorlage dienten. Ausser Dictys und Dares habe Benoit auch Ovid, Aethicus end vielleicht Servius und Hygin benutzt. Der Passus über die Amazonen sei einer Version der Alexandersage entnommen.

Benoits eigene Zuthat ist das mittelalterliche, höfische Kostüm, in das er den Roman kleidet und eine Reihe von Zusätzen und Erweiterungen, in denen er nach dem Geschmack seiner Zeit seiner Phantasie ungehindert Lauf gelassen hat.

Da die andern Gedichte des antiken Cyclus dieselben charakteristischen Züge darbieten wie der Troja-Roman und zu denselben Betrachtungen Veranlassung geben, so will ich den Roman von Troja als Typus der antiken Bearbeitungen hinstellen und nur an ihm zeigen, wie sich die altfranzösischen Dichter das Altertum vorstellten. Vergl. Joly, Benoit de Sainte-More et le roman de Troie, I passim.

Im allgemeinen gewährt uns das Werk Benoits ein treues Bild des Mittelalters sowohl in seinem öffentlichen als privaten Leben. Überall finden wir als Staatsform den Feudalismus, von welchem Benoit ein so glänzendes Beispiel am Hofe Heinrichs II. vor Augen hatte. Aus den alten homerischen Stammeshäuptern sind Könige, Herzöge, Grafen und Emire geworden, welche sich mit ihren Vasallen hier um Agamemnon dort um Priamus als den obersten Lehnsherrn scharen. Freiwillig ist Agamemnon zum Oberbefehlshaber, zum *empereur* von den Griechen erwählt, und obgleich manche Könige ihm an Macht nicht nachstehen, findet er doch überall Gehorsam. Frei darf ein jeder Vasall seine Meinung äussern, und bei jedem wichtigen Unternehmen rufen Agamemnon und Priamus die Barone zusammen, um ihren Rat zu hören.

Unbedingt geben sich die Vasallen ihrem Lehnsherrn hin und

setzen Gut und Blut für ihn ein. Als Sarpedon, Xerxes, Memnon und Achilles gefallen, sind viele ihrer Mannen untröstlich über ihren Tod und wollen ihre Gebieter nicht überleben. Daneben zeigt sich aber auch der Trotz und das Selbstgefühl der grossen Barone zur Zeit Benoits in Aeneas und Antenor, welche im Vertrauen auf eine mächtige Sippe es wagen, dem Priamus entgegen zu treten und ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Droht ein Krieg, so lässt der Lehnsherr die grossen Vasallen mit ihren Gefolgschaften zur Heeresfolge entbieten. Mit Helm, Harnisch und Beinschienen, Schild, Schwert, Lanze und Streitaxt sind die Ritter bewaffnet. Kostbare Steine zieren oft die Waffen. Die Schilde tragen heraldische Abzeichen, und die Lanze ist mit einem Fähnlein geschmückt, das nicht selten die Hand einer schönen Dame daran befestigt hat (v. 15102 ff.). In der Reiterei liegt die Hauptstärke des Heeres. Daneben kämpft das Fussvolk mit Armbrust und Bogen, und selbst tapfere Helden wie Paris verschmähen es nicht, den Bogen zu führen. Nur einmal wird der antike Kampf vom Streitwagen erwähnt (v. 7857 ff.).

Auf stolzen Streitrossen aus Spanien, Arragonien, Arabien und Nubien etc., welche mit reich gestickten Decken behängt sind, sprengen die Kämpfer gegen einander an, nachdem sie zuweilen nach Art der homerischen Helden höhnische und herausfordernde Reden einander zugeschleudert haben (v. 8333 ff.). Sind die Lanzen gebrochen oder die Ritter aus dem Sattel gehoben, so beginnt der Schwertkampf, in dem der Unterliegende entweder schonungslos getötet oder gefangen genommen wird, um gegen schweres Lösegeld oder Gefangene ausgewechselt zu werden.

Die erbeuteten Rosse führen die Schildknappen, welche einem jeden Ritter folgen, aus der Schlacht. Um sie entspinnt sich häufig ein harter Kampf, da sie als kostbarer Gewinn gelten und dem Sieger als Eigentum gehören, während die Beute aus einer eroberten Stadt auf einen Haufen zusammengetragen und von dem Oberanführer nach Verdienst und Würde gleichmässig unter das Heer verteilt wird (v. 6055 ff. u. 26171 ff.).

Nach der Schlacht setzt man die gefallenen Vornehmen nach vorheriger Einbalsamirung in kostbaren Sarkophagen bei, die Leichen des gemeinen Volkes dagegen werden in grossen Massen auf Scheiterhaufen verbrannt. Benoit schliesst sich in diesem letzten Brauche an die antike Tradition an, ebenso wie in dem Punkte, dass er bei der Bahre des Patroclus die Griechen verschiedene Leichenspiele feiern lässt. Welcher Art dieselben gewesen sind, sagt er indessen nicht (v. 10312 ff.). Wie die Kämpfe tragen auch die Befestigungswerke ganz das mittel-

alterliche Gepräge. Wall, Graben und Mauer umgeben Troja. Feste Türme und vorgeschobene Werke mit Zinnen und Schiessscharten sichern die Mauern (v. 3004 ff.), während die Stadtthore von vorgerückten Gräben und Pallisadenreihen flankirt werden (v. 7655 ff.). Innerhalb der Stadtmauer von Troja haben die grossen Vasallen befestigte Paläste (v. 26230 ff.), welche alle von der Burg Ilion überragt werden, die auf einem hohen Felsen gelegen weit in das Land hineinschaut.

Da wir im Roman von Troja kein einziges Beispiel einer regelrechten Belagerung finden, so sind wir über die Angriffs- und Verteidigungsmittel bei einer solchen nur mangelhaft unterrichtet. Zum Angriff auf die griechischen Schiffe wird an einer Stelle (v. 19231 ff.) das griechische Feuer verwendet und zur Verteidigung werfen die Bewohner von Tenedos bei der Erstürmung ihrer Stadt durch die Griechen Steine und spitze Balken auf die Angreifer herab (v. 6005 ff.).

Gericht wird unter freiem Himmel gehalten (v. 1171 ff.). Als Beweisgrund gilt auch der gerichtliche Zweikampf. Palamedes, der des Verrats angeklagt ist, erbietet sich gegen jeden Kämpfer seine Unschuld zu verfechten (v. 27674 ff.), und als Orestes von einem Gerichtshof zu Athen wegen des Muttermordes der Herrschaft verlustig erklärt werden soll, will Menoetius für ihn eintreten gegen jeden, der Orestes die Würdigkeit zu regieren abspricht, und wirft seinen Handschuh vor den Gerichtshof hin (v. 28368 ff.).

Selbst in der Architektur der Tempel und Paläste mit ihren kühnen Constructionen, ihren Bögen, Skulpturen und grossen Gemälden, den Reichtümern, welche darin angehäuft sind, erkennen wir das Mittelalter. Das Grabmal Hectors ist in dieser Hinsicht besonders interessant, und das glänzende Tabernakel und das reiche Ciborium, welche bis in die kleinsten Einzelheiten beschrieben sind, erinnern an die schönsten Werke dieser Art aus dem 12. und 13. Jahrhundert. In dieselbe Zeit gehört die Architektur der Paläste, und bei der Schilderung der Burg Ilion mit ihren weiten Sälen uud prunkvollen Gemächern, die mit Gold, Elfenbein, Marmor, Skulpturen, kostbaren Teppichen und wunderbaren Kunstwerken von klugen Zauberern verfertigt verschwenderisch ausgestattet sind, hat Benoit vielleicht einen der glänzenden Paläste Heinrichs II. vor Augen gehabt.

Entsprechend diesen herrlichen Wohnungen sind ihre Bewohner in all der Pracht, die das Rittertum zur Zeit Benoits entfaltete, gekleidet. Hector trägt ein rotes Gewand aus Saragossa mit goldenen Löwen durchwirkt und gefüttert mit Hermelin. Darüber wallt ein mit schwarzem Zobel verbrämter Purpurmantel, und ein goldener Reif ziert sein Haupt (v. 13012 ff.). Seine Barone gehen einher in Cendal

und Seide (v. 13003 ff.). Die Argonauten tragen bei ihrem Einzuge in Jaconites Gewänder von Seide, die mit Gold gestickt und mit Hermelin gefüttert sind (v. 1127 ff.). Nicht weniger reich ist die Tracht der Frauen. Medea kleidet sich in indischen, goldgesprenkelten Purpur. Ihr *blialt* und ihr Mantel sind mit kostbarem Pelzwerk besetzt, und darüber ist ein überseeisches Tuch geschlagen, welches 7 Pfund feinen Goldes wert war (v. 1217 ff.). Als Briseida Troja verlässt, trägt sie einen *blialt*, dessen Tuch von einem indischen Zauberer angefertigt ist. Allerlei Tiere und Blumen sind hineingewebt, und an einem Tage verändert er siebenmal die Farbe (v. 13307 ff.).

Doch nicht nur äusserlich gehören die Gestalten Benoits dem Mittelalter an, sondern auch in ihrer ganzen Lebensweise, ihrem Denken und Thun sind es echte Söhne seiner Zeit.

Sie haben ein feines, höfisches Benehmen, das sich besonders im Umgang mit den Frauen zeigt und an den Minnedienst erinnert. Priamus geht der Helena bei ihrem Einzuge in Troja entgegen und führt ihren Zelter am Zügel. Er tröstet sie in ihrem Schmerz und bittet sie, die Thränen zu unterdrücken (v. 4825 ff.). Briseida wird von den griechischen Fürsten in das Lager eingeholt, und Diomedes, der sonst so rauhe Krieger, überbietet sich in Galanterien gegen die Tochter des Kalchas. Überhaupt begegnen die Männer den Frauen mit Achtung und sind für ihre Schönheit nicht unempfänglich (v. 17493 ff.)

Musik und Gesang werden in den Palästen gepflegt, und von Aias und Antenor erzählt der Dichter, dass sie bretonische Lais sangen.

Der Sänger ist ein gern gesehener Gast und empfängt reichlichen Lohn. Neoptolemus gab lieber sein bestes Gewand hin, als dass er einen Sänger mit leeren Händen ziehen liess (v. 5224 ff.).

Daneben vertreibt man sich in den Mussestunden die Zeit mit Würfel-, Schach- und Brettspiel und andern ergötzlichen und unterhaltenden Spielen (v. 1178 ff, 3169 ff.).

Reiche Geschenke werden gegeben und genommen. Gastfreundschaft wird in ausgedehntestem Masse geübt. Der König *Oëtes* nimmt die Argonauten mit grossen Ehren auf und bewirtet sie aufs allerbeste (v. 1189 ff.). Priamus hält ein offenes Haus, und einst speisen am Abend vor der Schlacht in seinem Palaste mehr als tausend Ritter (v. 11815 ff.).

Die Gesandten sind unverletzlich. Priamus will lieber 1000 Mark feinen Goldes verlieren, als dass dem Ulixes und Diomedes, welche als Gesandte nach Troja gekommen waren und durch ihr Gebahren die Troer zum Zorne gereizt hatten, ein Leid zugefügt wird (v. 6397 ff). Auch die Frauen und Kinder erfreuen sich des ritterlichen Schutzes, und als daher Andromache, Cassandra und andere hülflose Frauen und

Kinder bei der Zerstörung Trojas aus dem Tempel gerissen werden, in dem sie Schutz gesucht hatten, nimmt sich Aias ihrer ritterlich an und verteidigt sie gegen die mordlustigen Griechen (v. 26111 ff.).

Die Stellung der Frauen ist überhaupt eine viel bevorzugtere und hervorragendere, als sie es im Altertum war. Häufig sehen wir, wie sie von den Mauern und Türmen dem Streite zuschauen und lebhaften Anteil an dem Geschick der Kämpfer nehmen. Sie freuen sich der Siege der Ihrigen und zittern und bangen für sie in der Gefahr (vv. 8047, 10527, 13926). Durch ihren Anblick werden die Helden ermutigt und zu neuem, kräftigen Ringen angetrieben. Frauen und Jungfrauen nehmen den aus der Schlacht heimkehrenden tapfersten Kämpfern das Schwert ab, ziehen ihnen die Rüstungen aus (vv. 11558, 20605) und heilen ihnen in liebevoller Pflege die Wunden. Den besten Kriegern erteilen sie den Preis (vv. 10221, 17114) und feuern daheim durch zündende Worte die Ritter zu neuen Thaten und Siegen an (v. 11759 ff.). Dafür werden sie auch hochgeachtet und geehrt, und selbst Helena, um derentwillen das ganze Unglück über Troja hereingebrochen ist, hat sich in hohem Grade die Liebe der Troer erworben.

Um so mehr muss es uns wundern, dass Hector, der sonst in jeder Beziehung als das Ideal eines wahren Ritters von Benoit hingestellt wird, in seinem Zorn eine unglaubliche Roheit gegen seine liebevolle Gemahlin zur Schau trägt und sich beinahe hinreissen lässt sie zu schlagen. Auch sonst finden wir nicht selten neben den höchsten Tugenden eine grosse Sittenroheit und eine gemeine niedrige Gesinnung. Priamus schlägt im Rate vor, den gefangenen Thoas grausam töten zu lassen, um dadurch die Griechen einzuschüchtern, und Pyrrhus sticht am Altare den alten, hüflosen Priamus grausam nieder. Die Griechen scheuen sich nicht, die den Troern geleisteten Schwüre zu brechen und beruhigen ihr Gewissen damit, dass sie den Wortlaut der Schwüre erfüllt haben. Hecuba glaubt ein Recht dazu zu haben, den Achill durch den gemeinsten Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen, und wenn sich auch Paris anfänglich dagegen sträubt, ihr Werkzeug zu sein, so erklärt er sich doch schliesslich zu dem schändlichen Unternehmen bereit. Männer wie Aeneas und Antenor überliefern ihre Vaterstadt den Feinden, und Achill verlässt um die Liebe zu einem Weibe die gemeinsame Sache, indem er sich vom Kampfe zurückzieht.

Ein wunderliches Gemisch von alten und neuen Sitten haben wir bei den religiösen Gebräuchen. Die Götter sind zwar noch vorhanden, es wird ihnen noch in ihren Tempeln geopfert, zu ihnen gebetet, auch werden ihre Orakel noch befragt, aber persönlich greifen sie nie in die Handlung ein. Zuweilen vergisst Benoit ganz, dass seine Helden Heiden sind und lässt sie wie gute Christen ausrufen *por Deu* (v. 1041),

por amor Dé (v. 28098), *es non Dé.* Der religiöse Apparat ist fast ganz der christliche. In dem Tempel des Apollo befindet sich ein kostbares Tabernakel und ein reiches Ciborium, und als Friede zwischen Troern und Griechen geschlossen werden soll, trägt man die Reliquien aus der Stadt, um auf sie die Eide zu leisten (v. 25705 ff.). Troja hat einen Bischofssitz, dessen Inhaber Kalchas ist. Bei den Leichenfeierlichkeiten für Hector und Paris kommt der ganze Klerus aus dem Bistum zusammen, um zu singen und Messen zu lesen (vv. 16511 ff., 22962 ff.), und die Trojaner fasten, um ihre gefallenen Freunde zu ehren. Neben dem Grabe Hectors gründet Priamus ein Kloster, das er reich ausstattet (v. 16801 ff.). Als Helenus von dem Zuge des Paris nach Griechenland abrät und den Untergang Trojas verkündet, nennt Hector ihn einen *provoire* und fordert ihn voller Verachtung auf, lieber im Kloster zu beten und dort seines Leibes zu pflegen.

Da es Benoit nicht zweifelhaft sein konnte, dass für den Ausfall der Göttergeschichten, welche das Altertum so entzückt hatten, ein Ersatz geschaffen werden musste, suchte er durch andere Mittel den Hang seiner Leser für das Wunderbare zu befriedigen.

Abgesehen davon, dass er die durch den Artussagenkreis so beliebt gewordenen Feen als neues Moment einführt (vv. 2990 ff., 24404 ff.), teilt er der Zauberei mit ihren merkwürdigen Erzeugnissen eine wichtige Rolle zu. Seine Zauberer, welche *poetes*, *devins*, *sages auctors*, *enchanteors* heissen, sind aber nicht die Repräsentanten böser Mächte, sondern erfindungsreiche Bildner vornehmlich mechanischer Kunstwerke.

Trei poete, sages auctors
Qui molt sorent de nigromance

haben die vier Statuen verfertigt, welche in den vier Ecken der Alabasterkammer auf kostbaren Pfeilern aufgestellt sind und zu leben scheinen. Die eine hält einen Spiegel in der Hand, der einem jeden, welcher hineinsieht, sein wahres Bild zeigt, die andere tanzt und spielt die verschiedensten Spiele, die dritte macht die herrlichste Musik oder streut duftende Blumen und die vierte ertheilt jedem den erbetenen Rat. Ein kunstvoll gebildeter Adler fliegt ganz natürlich, wenn ein kleiner Satyr nach ihm mit einer goldenen Kugel wirft, die immer wieder in dessen Hand zurückschnellt (v. 14620—840). Drei weise Zauberer sind es auch, die das Tabernakel und Ciborium im Tempel des Apollo gemacht haben, und die goldene Fichte vor dem Palast des Priamus, welche trotz ihres dünnen Stammes mit ihren Zweigen einen grossen Platz beschattet, ist durch *artimaire*, *nigromance* und *grammaire* verfertigt (v. 6251 ff.) Zauberer haben endlich noch den wunderbaren Mantel der Briseida gewoben (v. 13315 ff.) und aus

ihren kunstfertigen Händen ist das Bett Hectors hervorgegangen, in dem man weder Schmerz noch Leid empfindet (v. 14859 ff.).

Wodurch Benoit vor allen Dingen zu fesseln sucht, das sind die Liebesgeschichten, welche viele hundert Verse füllen. Die Liebe wird in allen Arten und Phasen geschildert, sowol die ungestüme und sinnliche Liebe der Medea, als die reine und keusche Flamme der Polyxena, die unbeständige und flatterhafte Liebe der Briseida und die Liebesqualen Achills und Diomedes, welche sich in langen Monologen Luft machen.

Daneben befriedigt Benoit die Wissbegierde seiner Zeit dadurch, dass er lange Auseinandersetzungen in den Text einschiebt, wie z. B. gelegentlich des Auftretens der Amazonen eine Erdbeschreibung und eine vollständige Geschichte der Amazonen.

Was Benoits Quellen häufig nur andeuten, führt dieser weiter aus, anonymen Personen legt er neue Namen bei, während er die alten Namen oft entstellt und verstümmelt. Eigene Zuthaten Benoits sind schliesslich noch die bei den mittelalterlichen Dichtern ziemlich stereotypen Schilderungen des Frühlings (vv. 939 ff., 4151 ff.).

Nachdem wir so die allgemeinen Grundsätze kennen gelernt haben, nach denen Benoit den antiken Stoff umgeformt und durch die er seinem Roman den Stempel des Mittelalters aufgedrückt hat, will ich kurze Charakteristiken der vornehmsten Helden und Frauen geben, um zu zeigen, in wieweit auch der Charakter des einzelnen von Benoit umgeändert ist. Doch damit wir ein klares Bild von dem Inhalt des Romans bekommen, will ich die Verse 1—8292 in gedrängter Analyse wiedergeben und erst von da ab einzelne Gestalten herausgreifen.

In der Einleitung spricht der Dichter davon, dass es Pflicht sei, das eigene Wissen andern mitzuteilen und sagt, dass er deshalb die Geschichte von Troja aus dem Lateinischen in das Französische übertragen wolle. Dem Homer spricht er alle Glaubwürdigkeit ab und führt den Troer Dares, der die Belagerung seiner Vaterstadt mit erlebt habe, als seinen Gewährsmann an (vv. 1—140).

Nach einer kurzen Inhaltsangabe des ganzen Romans beginnt er v. 703 mit dem Argonautenzuge.

Jason, der Sohn des Eson und Neffe des Peleus hat sich schon in seiner Jugend durch Tapferkeit und Unternehmungslust solchen Ruhm erworben, dass Peleus von ihm für seine Herrschaft fürchtet. Um sich seiner zu entledigen, fordert Peleus ihn auf, das goldene Vliess von *Colcos* zu holen und verspricht ihm nach Ausführung dieser That die Herrschaft in seinem Reiche. Der mutige Jüngling erklärt sich zu dem sichern Tod bringenden Unternehmen bereit und segelt mit Hercules und mehr als 700 thatendurstigen Helden auf der

Argo nach *Colcos* ab. Als die Argonauten nach mehrtägiger Fahrt in Simoneta, einem Hafen bei Troja gelandet sind, um sich von den Anstrengungen der Seefahrt zu erholen, lässt ihnen der König Laomedon von Troja den Aufenthalt in seinem Lande verbieten, und grollenden Herzens folgen sie seinem Gebot. Schliesslick kommen sie in *Jaconites*, der Hauptstadt von *Colcos*, an, wo sie vom Könige *Oëtes* freundlich aufgenommen werden. Medea, dessen Tochter, eine in allen Zauberkünsten erfahrene, unvergleichlich schöne Jungfrau fasst eine leidenschaftliche Liebe zu Jason, und da sie seinen sichern Untergang vorhersieht, sucht sie ihn von seinem gefährlichen Vorhaben abzubringen. Als aber Jason unerschrocken darauf besteht, bietet sie ihm ihre mächtige Hülfe an, wenn er sie zu seiner Gemahlin machen und mit in seine Heimat fortführen will. Trotzdem ihr Jason alles verspricht, zweifelt sie aber doch noch an seinem redlichen Willen. Sie lässt ihn deshalb in der Nacht zu sich entbieten und sich ewige Treue von ihm schwören. Dann geben sie sich den Genüssen der Liebe hin und trennen sich erst beim Morgengrauen, nachdem Medea noch zuvor ihn durch Unterweisung geschickt gemacht hat, das schwere Werk zu vollbringen. Jason setzt am andern Morgen allein nach der Insel über, auf der sich das Vliess befindet, ängstlich verfolgt von den sorglichen Blicken der Medea. Nachdem er sich gesalbt und den Göttern geopfert hat, pflügt er mit den feuerschnaubenden Stieren, besiegt den Drachen und säet die Zähne desselben in die Furchen, alles wie ihn Medea geheissen. Gewappnete Ritter wachsen daraus hervor, welche sich gegenseitig umbringen. Ungefährdet nimmt Jason dann das Vliess und kommt unter dem Jubel seiner Gefährten zurück, nur der König *Oëtes* grollt. Doch erst nach einem Monat und 14 Tagen brechen die Argonauten mit Medea nach Griechenland auf. Die weiteren Schicksale der Medea deutet der Dichter mit kurzen Worten an:

v. 2014 ff. Grant folie fist Medea:
Trop a la vassal aamé,
Quant por lui let son parenté,
Son père et sa mère et sa gent
Puis l'en avint molt malement,
Car si com li auctors reconte
Puis la lessa a molt grant honte:
Elle l'ot gari de la mort
Puis la lessa, si fist grant tort;
Trop l'engingna, ço peise moi,
Ledement li menti sa foi.
Les deu vers lui s'en corrocièrent,
Qui trop asprement la vengièrent.

Jason wird von Peleus bei seiner Rückkehr scheinbar freundlich

empfangen. Weiter erfahren wir von ihm nichts, denn Benoit sagt v. 2045—6:

> De sa vie ne de son fait
> Ne sera plus par moi retrait.

Die Argonauten, vor allem Hercules, eingedenk der ihnen von Laomedon zugefügten Unbill, reizen die Griechen zum Kampfe gegen diesen auf, und Castor und Pollux, Telamon, Peleus, Nestor, Hercules und viele andere Helden segeln im Frühling nach Troja ab. Unbemerkt landen sie im Hafen *Siege* bei Troja, und während sich Hercules nebst Telamon und Peleus unter dem Schutze der Nacht bei Troja in einen Hinterhalt legen, bleibt der übrige Teil des Heeres bei den Schiffen zurück. Kaum erblicken am andern Morgen die Troer die Griechen, als sie ihnen mit Laomedon an der Spitze entgegenziehen und sie so bedrängen, dass die Griechen nur durch das Eingreifen der im Hinterhalte gelegenen Scharen, welche inzwischen das fast wehrlose Ilion genommen haben, gerettet werden. Jetzt aber wird unter den Troern ein schreckliches Blutbad angerichtet. Laomedon fällt von der Hand des Hercules, und siegreich zieht das Griechenheer in Troja ein. Mit unermesslicher Beute beladen kehrt es nach gänzlicher Zerstörung von Troja nach Griechenland zurück. Unter den fortgeführten Kriegsgefangenen befindet sich auch *Hysiona*, die Tochter Laomedons, welche Telamon von Herculus als Geschenk erhalten hat und zu seinem Kebsweibe macht.

Wir haben hier die antike Sage entstellt, denn nach ihr ist die Veranlassung zu dem Rachezuge des Hercules gegen Troja folgende: Herakles findet die Hesione an einen Felsen am Meere angekettet, einem Meerungeheuer zum Frasse ausgesetzt. Nachdem er das Ungeheuer gegen das Versprechen eines bestimmten Lohnes getötet hat, wird ihm dieser von Laomedon vorenthalten, und deshalb überzieht er ihn später mit Krieg.

Nur einer der Söhne Laomedons, Priamus, der grade zur Belagerung eines festen Platzes abwesend war, ist übrig geblieben. Mit seiner Gemahlin Hecuba, seinen Söhnen Hector, Paris, Deiphobus, Helenus und Troilus, seinen Töchtern Andromache, Cassandra und Polyxena und mit den Resten des zerstreuten Troervolkes, kehrt er nach Troja zurück und baut die Stadt schöner und herrlicher als zuvor auf. Dann sinnt er auf Befriedigung seiner Rachelust an den Griechen, die ihm die Schwester entehrt, den Vater getötet und die Vaterstadt zerstört haben. Doch um nicht unnötig schweres Leid über sein Volk heraufzubeschwören, schlägt er in einer Versammlung vor, durch Gesandte um die Zurückgabe seiner Schwester zu bitten. Antenor, ein kluger Redner, wird mit dieser Mission an die griechi-

schen Fürsten beauftragt, aber er erntet bei allen nur Hohn und Spott und ist froh, unversehrt nach Troja zurückkehren zu können. Da ergreift Priamus der Zorn, und der Krieg gegen Griechenland wird beschlossen. Vergebens mahnt Hector zur Vorsicht und Besonnenheit, vergebens sagt Helenus den Untergang Trojas vorher. Ein Heer wird gesammelt und trotz der Mahnungen der Cassandra und des Panthus sticht die Flotte unter Führung des Paris in See. Auf der Insel *Cythera*, wo man gerade ein Fest der Venus feiert, landen die Troer. Helena und Paris, welche sich im Tempel sehen, fassen eine heftige Liebe zu einander. In der Nacht überfallen die Troer den Tempel und entführen die Helena und viele Gefangene trotz der Dazwischenkunft der Besatzung aus der Festung *Helée*. Unter grossem Jubel des Volkes wird der Einzug in Troja gehalten, und Helena mit grossem Prunk dem Paris vermählt.

Schnell fliegt die Kunde von dieser That durch ganz Griechenland. Agamemnon fordert die Griechen zum Rachezuge gegen Troja auf, in Sparta wird von den Fürsten der Krieg beschlossen und Agamemnon zum Oberfeldherrn erwählt. 700,000 Streiter versammeln sich beim Beginn des Frühlings zur Abfahrt in Athen. Doch bevor sie absegeln, werden Achilles und Patroclus nach *Defeis* gesandt, um das Orakel des Apoll über den Ausgang des Krieges zu befragen. Während das Orakel diesen die Zerstörung Trojas nach zehnjähriger Belagerung verheisst, verkündet es dem Kalchas, der von den Troern gleichfalls zur Befragung des Orakels abgesandt ist, Unglück und befiehlt ihm, sich den Griechen anzuschliessen und ihnen mit seinem Rate zu helfen. Ein widriger Sturmwind hindert die Griechen am Auslaufen, und das Meer beruhigt sich nicht eher, als bis Agamemnon auf den Rat des Kalchas der erzürnten Diana zu *Elida* ein Opfer gebracht hat. Nach glücklicher Meerfahrt landen sie in Tenedos, das im Sturme genommen wird. Dann aber bleiben sie lange unthätig bei Tenedos liegen, nachdem Ulixes und Diomedes ohne Erfolg als Gesandte nach Troja geschickt sind, um die Troer zur Herausgabe der Helena nebst den geraubten Schätzen und zur gütlichen Beilegung des Streites zu bewegen. Nur ein Fouragirungszug des Achilles nach *Messe* fällt in diese Zeit. Erst nach der Ankunft des Palamedes legen sich die Griechen vor Troja selbst vor Anker, erzwingen trotz des tapfersten Widerstandes der Troer die Landung und schlagen ein befestigtes Lager am Gestade des Meeres auf. Am andern Tage hält Hector, welchem Priamus den Oberbefehl über die Truppen übertragen hat, grosse Heerschau und teilt die Troer mit ihren Bundesgenossen in 10 Scharen, zu deren Führern er seine Brüder und Verwandten macht. Agamemnon seinerseits teilt das griechische Heer in

30 Abteilungen und giebt diesen ihre Befehlshaber. Dann beginnt der Kampf.

Es würde nun kein grosses Interesse gewähren, ja auf die Dauer ermüdend wirken, wenn ich eine Analyse der ganzen Kämpfe geben wollte, die sich in grosser Zahl an einander reihen; denn im grossen und ganzen ist ihr Charakter immer derselbe. Dieselben Schilderungen mit fast denselben Ausdrücken wiederholen sich fortwährend. Das gemeine Volk, die grosse Menge tritt ganz in den Hintergrund und dient den Thaten der Barone nur als Relief. Es wird meist nur dann erwähnt, wenn ein berühmter Held Hunderte oder gar Tausende niedermäht. Alle Hauptentscheidungen werden durch die grossen Vasallen herbeigeführt, und der Fall eines starken Helden wird häufig zur Niederlage seiner Partei. Das grösste Gewicht wird von Benoit auf die Schilderungen der Einzelkämpfe gelegt. Ein nicht selten vorkommender Typus ist der, dass ein Ritter einen geliebten Freund oder Verwandten unterliegen sieht und sich wutentbrannt auf den Sieger stürzt, um den Tod seines Genossen zu rächen. Die Nacht setzt meistens erst den Kämpfen ein Ziel. Zuweilen dauert eine Schlacht mehrere Tage, ja mehrere Wochen und v. 12649 ff. lesen wir sogar, dass 80 Tage hinter einander gekämpft wird. Zuweilen wird aber auch schon nach einer eintägigen Schlacht ein Waffenstillstand geschlossen, der meistens 30 Tage dauert, doch einmal (v. 14530) auch nicht weniger als 6 Monate. Dann werden die Leichen der Gefallenen verbrannt, die Wunden geheilt, die Befestigungswerke ausgebessert, und die von Kampf und Anstrengung ermüdeten Krieger sammeln frische Kräfte. Im ganzen können wir bis zur Zerstörung Trojas 21 grosse Schlachten unterscheiden, in denen bald die Troer siegen und die Griechen bis in ihr Lager zurücktreiben, ja sogar einmal einen grossen Teil ihrer Schiffe verbrennen, bald aber auch die Troer unterliegen und bis in die Stadt zurückgeworfen werden. Nur einige Episoden unterbrechen diese fortwährenden Kämpfe, wie die Liebesgeschichten von Troilus, Diomedes und Briseida und von Achilles und Polyxena, ebenso eine längere geographische Auseinandersetzung bei der Erwähnung des Amazonenreiches und ein grösserer Excurs über die Kunstwerke auf der Burg Ilion.

Auf die Kämpfe folgen in grosser Ausführlichkeit die Friedensverhandlungen und die endliche Zerstörung Trojas nebst den sich unmittelbar daran schliessenden Ereignissen. Von v. 26484 werden die weiteren Schicksale der nach der Zerstörung übrig gebliebenen Troer und der in ihre Heimat zurückkehrenden griechischen Fürsten erzählt.

Nach diesem flüchtigen Ueberblick über das ganze Gedicht will ich mit den Charakteristiken beginnen, welche besonders insofern

interessant sein werden, als Benoit seinen Personen zum Teil einen ganz anderen Charakter giebt wie den, welcher uns von der Lektüre des Homer her bekannt ist.

Priamus.

König Priamus, der Sohn Laomedons, ist bei der Belagerung Trojas bereits ein Greis und nimmt nicht mehr am Kampfe teil. Nur nach dem Tode Hectors stürzt er sich in seinem Zorn noch einmal in die Schlacht und legt so glänzende Proben seiner Tapferkeit ab, dass die Frauen ihm nach dem Kampfe den Preis der Tapferkeit zuerkennen und der Dichter sagt:

v. 17105—6. Onques mès hom de son aage
De sei ne fist tel vasselage.

Wie ein schöner Kranz umgeben ihn seine Söhne und Töchter. Acht hat ihm seine Gemahlin Hecuba, dreissig haben ihm seine Kebsweiber geboren. Allen ist er in gleicher Weise in zärtlicher Liebe zugethan (v. 12434 ff.). Als daher Hector an seinem Todestage in die Schlacht eilen will, befiehlt er ihm, von banger Ahnung erfüllt, von seinem Vorhaben abzulassen, und als nun doch das Schreckliche geschehen ist, wirft er sich von unsäglichem Schmerze ergriffen über die Leiche seines Lieblingssohnes und wird wie ein Toter hinweggetragen.

Wie seine Kinder liebt er auch sein Volk. Bei jeder wichtigen Sache holt er erst den Rat seiner Vasallen ein, und um seinem Volke einen schweren Krieg zu ersparen, den ihm seine Ehre zu führen gebietet, versucht er zuvor, auf gütlichem Wege sich Genugthuung zu verschaffen. Er ist in feiner und höfischer Sitte erfahren (v. 4825 ff.) und hält auf Herkommen und Recht. Diomedes und Ulixes, welche durch ihr keckes Auftreten die Troer gegen sich erbittert haben, schützt er vor deren Angriffen und sagt:

Por C. mars d'or fin ne voldreie
Que nus d'els eust mal à Troie.

Seine Ehre und sein guter Name gehen ihm über alles. Mit Entrüstung weist er die Friedensbedingungen des Ulixes als schimpflich zurück (v. 24520 ff.) und nur mit grossem Herzeleid willigt er später in den Frieden mit den Griechen ein. Befremden müsste uns nach so vortrefflichen Eigenschaften seine Absicht, den gefangenen Thoas grausam zu töten und Aeneas und Antenor, deren verräterische Bestrebungen er merkt, durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen, wenn uns nicht seine Motive dazu bekannt wären. Denn im ersteren Falle fürchtet er von den Griechen für feige gehalten zu werden, falls er den Thoas unversehrt lässt, und im zweiten Falle erkennt er zwar

das Verwerfliche seiner Handlungsweise, glaubt sich aber doch dazu berechtigt, weil man von zwei Uebeln das kleinere wählen müsse (v. 24575 ff.). Wie viele Greise hat ihn das Alter misstrauisch und vorsichtig gemacht. So vermutet er zuerst in dem Anerbieten des Achilles, gegen die Hand der Polyxena vom Kampfe abzulassen, eine Hinterlist und glaubt fest an eine solche, nachdem Achilles wieder die Waffen ergriffen hat (v. 17909 ff.). Vorsichtiger Weise verlangt er beim Abschluss des Friedens erst Sicherheit von den Griechen, bevor ihnen die versprochenen Schätze ausgeliefert werden (v. 25384 ff.).

Seiner tapfersten Söhne und Helfer beraubt, sehen wir ihn schliesslich als Spielball in den Händen des Aeneas und Antenor. Unter Wehklagen zerrauft er sein Haar und erweckt unser ganzes Mitleid. Die, welche ihm früher zum Kriege geraten haben, lassen ihn jetzt schmählich im Stiche und werden an ihm zu Verrätern (v. 24120—560). Als die Katastrophe über Troja hereinbricht, flüchtet er sich, ein gebrochener Greis, in den Tempel Apollos, wo er den Todesstoss von dem grausamen Pyrrhus empfängt (26041 ff.).

Hector.

Als die bei weitem hervorragendste Gestalt des ganzen Troja-Romans steht unbestritten Hector da. Er ist der Lieblingsheld des Dichters und wird von diesem mit ganz besonderer Liebe und besonderem Fleisse geschildert. Zwar stottert er ein wenig und schielt, aber es steht ihm nicht übel (v. 5310 ff.), und man vergisst diese kleinen Schwächen über den ausgezeichneten Eigenschaften seines Körpers und Geistes. Seine Tapferkeit und Stärke findet kaum ihres Gleichen. Immer ist er der erste im Kampf und treibt die Griechen vor sich her wie die Hunde den Eber (9105 ff., 12081 ff.). So lange er an der Schlacht teilnimmt, gehört der Sieg fast immer den Troern (v. 7510 ff.), sein Anblick erfüllt sie mit neuem Mute (16010 ff.). Und als er einst der Uebermacht weichen muss und die Blicke der Frauen von den Mauern auf sich gerichtet sieht, erfasst ihn ein solches Scham- und Zorngefühl, dass er sich wieder in die Reihen der Feinde stürzt und furchtbar unter ihnen wütet (v. 14083 ff.).

Zu den grössteu Opfern für das Vaterland ist er bereit und gern will er sein Leben im Zweikampf mit Achilles auf das Spiel setzen, um den Troern weiteres Unglück zu ersparen. An sich selbst denkt Hector zuletzt. Obgleich von vielen Wunden bedeckt, eilt er nach der Schlacht nicht nach Hause, sondern besucht erst in voller Rüstung die Verwundeten in ihren Wohnungen, um ihnen durch tröstenden Zuspruch und hülfreiches Eingreifen ihr Los zu erleichtern (v. 11555 ff.).

Für seine Getreuen hat er stets offene Hände, so dass der Dichter von ihm sagt v. 5324—5:

> Kar si li mondes fust toz siens
> S'il donast il a bone gent.

Grossmütig schenkt er dem gefangenen Theseus die Freiheit eingedenk eines ihm erwiesenen Liebesdienstes (v. 9055 ff.) und treibt diese Grossmut so weit, dass er sich durch die Bitten seines Vetters Aias bewegen lässt, die Troer von der Verbrennung der Schiffe zurückzuhalten (v. 10059 ff.). Im Rat ist er einer der besten (v. 7633 ff.), Besonnenheit und Vorsicht sind ihm eigen (v. 3751—822). Den König Thoas, welchen Priamus töten will, rät er aus Klugheit zu schonen, und als die Griechen einst einen dreimonatlichen Waffenstillstand erbitten, schlägt er vor, nur eine kurze Frist zu bewilligen, um den Feinden keine Zeit zur Verproviantirung zu geben (v. 12830 ff.). Doch bei alledem ist er bescheiden und sagt v. 12862 ff.:

> Trop i feroie grant orgoil,
> Se desvoloie gie toz sous
> Iço qui agrée à toz vous.

Besonders zeigt sich sein bescheidenes und höfliches Benehmen gegenüber Achilles. Er verschmäht es nicht, bei ihrem Zusammentreffen ihn zuerst zu grüssen, und während dieser mit ruhmredigen, prahlerischen Worten ihn anspricht, antwortet Hector lächelnd in einer ruhigen, vornehmen Weise, die Achilles vollends zur Wut reizt (v. 13031 ff.).

Alle diese Eigenschaften machen ihn zu einem Hort der Troer, auf den sie voll Liebe und Bewunderung schauen (v. 5355 ff.) und für den sie Gebete zum Himmel emporschicken (v. 8618 ff.).

Als Hector verwundet vom Kampfe nach Hause kommt, gehen ihm Frauen und Männer entgegen, weinend vor Schmerzen und Freude (v. 10145 ff.), und als er gefallen ist und sein Leichnam in die Stadt gebracht wird, erhebt das ganze Volk ein solches Klagegeschrei, dass es im Gedichte heisst:

> v. 16301—2: Enprès li cors est tex li criz
> Que nus si granz ne fu oiz.

Die Frauen lieben ihn und lassen es sich nicht nehmen, dem aus der Schlacht heimkehrenden die Rüstung auszuziehen und ihn zu pflegen (v. 11560 ff.). Während er an seinen Wunden darniederliegt, kommen Frauen und Jungfrauen, um ihn zu besuchen (v. 14566 ff.). Selbst seinen Feinden gewinnt er Bewunderung ab (v. 13037 ff.), und das beste Zeugnis seines Wertes stellt ihm Agamemnon aus, wenn er sagt v. 10905 ff.:

> C'est lor esforz, c'est lor chastiax
> C'est lor apoi, c'est lor chadiax

C'est lor adox, c'est lor fiance,
Ço est tote lor atendance
Qu'il ne font riens, se par lui non
C'est lor enseigne et lor dragon.

Nur durch eins wird das schöne Bild, welches uns der Dichter von Hector entwirft, entstellt, durch das rohe Benehmen gegen seine Gemahlin am Tage seines Todes. Diese Scene berührt uns um so unangenehmer, als Homer grade hier dem Hector ein ganz besonders weiches und gefühlvolles Herz giebt und den Abschied von Andromache zu einer der schönsten und rührendsten Stellen der ganzen Ilias gemacht hat.

Hectors Gemahlin, durch einen bösen Traum erschreckt, sucht ihren Gatten vergebens von der Schlacht zurück zu halten. Weder ihr Klagen und zärtliches Bitten, mit dem sich das seiner Mutter und Schwestern vereint, noch der Anblick seines nnmündigen Sohnes *Astarnantes* kann ihn von seinem Vorhaben abbringen, da er in den Augen der Troer als Feigling dazustehen fürchtet. Und als Priamus auf Betreiben der Andromache ihm den Kampf untersagt, fällt sein ganzer Hass auf sie und er lässt sich in seinem Zorne fast dazu hinreissen, seine Gemahlin zu schlagen. Er zittert vor Wut, sein Antlitz ist gerötet, seine Augen geschwollen, und keiner wagt es, ihm zu nahen. Doch das Wehgeschrei der geschlagenen Troer treibt ihn schliesslich unwiderstehlich in die Schlacht, wo ihn bald das Verhängnis ereilt. Achilles durchbohrt ihn mit der Lanze, als er unbedeckt von dem Schilde einen König am Helm mit sich fortziehen will (v. 16175 ff.). Klagend singt der Dichter:

Ha las! Com pesante aventure!
Tant par es pesme et tant es dure!
Et com pesante destinée.

Bemerkenswert ist, dass Hector 2 Söhne *Astarnantes* und *Landomata* hat, während ihm Homer nur einen Namens Astyanax giebt.

Paris.

Während Paris uns von Homer als ein weichlicher Feigling geschildert wird, ist er bei Benoit einer der ersten Helden und wird immer mit unter den tapfersten seines Volks genannt (v. 9539 ff., 21600 ff.). Er ist von ausserordentlicher Schönheit (v. 5427 ff.), klug und tugendhaft (v. 5430 ff.) und erfreut sich des Schutzes der Göttin Venus, welcher er vor Juno und Minerva den Preis der Schönheit zuerkannt hatte. Wegen seiner Geschicklichkeit in der Führung des Bogens (v. 5431) macht ihn Hector zum Anführer der bogenkundigen Perser, an deren Spitze er viele Feinde mit Bogen und Schwert erlegt (11062 ff., 11510 ff., 22675 ff.), unter andern den Aias und Palamedes.

Im Kampfe mit Achilles aber (9505 ff.) und Menelaus (11225 ff., 11510 ff.) wird er nur durch das Eingreifen anderer Helden vor dem Tode bewahrt. Als die Griechen einst in Troja einzudringen versuchen, gehört er zu denen, an deren tapferm Widerstande in den Aussenwerken ihr Versuch scheitert (v. 15905 ff.).

Mit seinen Brüdern verbindet ihn eine herzliche Liebe, welche sich besonders bei deren Tode äussert. Denn nach Hectors Fall zerreisst er seine Kleider und wirft sich in unendlichem Schmerz über dessen Leichnam (v. 16312 ff.), während er dem von Palamedes tötlich verwundeten Deiphobus Rache an seinem Mörder zu nehmen schwört (18822 ff.) und sein Wort wahr macht. Dieser grossen Liebe zu seinen Brüdern und dem glühenden Verlangen sie zu rächen, ist es wohl nicht am wenigsten zuzuschreiben, dass er zum Meuchelmörder herabsinkt und den Achilles auf den Wunsch seiner Mutter, wenn auch erst nach einigem Widerstreben, durch Verrat aus dem Wege schafft (21895 ff.). Seinen Tod findet er von dem Schwerte des Aias, den er vorher tötlich verwundet hat. Nach der antiken Sage stirbt er an einer Verwundung, die ihm Philoktet mit einem Pfeile des Hercules beibrachte.

Deiphobus.

Deiphobus, Priamus' dritter Sohn, nimmt mit Paris an dem Raube der Helena teil, deren warmer Fürsprecher er immer ist. Seinem Bruder Helenus an Körper ganz gleich, ist er an Kraft und Mut weit überlegen (5365 ff.). Aias Telamon kann der Wucht seines Anpralls nicht widerstehen und wird vom Rosse gestochen, aber Palamedes verwundet ihn tötlich mit dem Speere. Erst als Paris ihm die Nachricht bringt, dass er ihn an seinem Gegner gerächt habe, lässt er den Speer aus der Wunde ziehen und stirbt mit der Bitte an Paris, seinen Vater und seine Mutter in ihrem Schmerze zu trösten (18655 ff.).

Helenus.

Ganz verschieden von dem Heldengeschlechte des Priamus ist Helenus, der als ein mit grosser Weisheit begabter Seher dem Kampfe fern bleibt (2939 ff., 5370 ff.). Als Paris und Deiphobus zum Kriege gegen Griechenland raten, warnt er davor, da er den Untergang des trojanischen Volkes voraussieht. Aber niemand glaubt seinen Worten und sein Bruder Troilus macht ihm sogar den Vorwurf der Feigheit (3925 ff.). Ein anderes Mal findet er mehr Gehör und setzt es durch, dass der Leichnam Achills, welchem die Troer das Begräbnis verweigern wollen, den Griechen zur Bestattung herausgegeben wird (22305 ff.).

Nach der Zerstörung Trojas wird ihm auf die Bitte Antenors Leben und Freiheit geschenkt, und mit seiner Mutter schliesst er sich dem Pyrrhus an (v. 26218 ff.).

Troilus.

Dem Hector fast in jeder Beziehung gleich ist Troilus, und nach dem Tode Hectors füllt er dessen Platz vollkommen aus. Seine Schönheit kann nicht genug gepriesen werden (5380 ff.). Furcht ist ihm fremd, Kampf und Arbeit sein Element. Er sagt:

Peine et travail por pris aveir,
Devons plus amer qu'altre aveir.

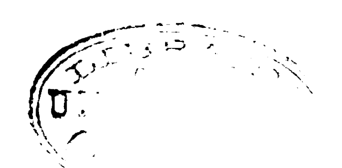
So mild und freundlich er gegen seine Freunde ist, so furchtbar ist er seinen Feinden (5385 ff.). In der Schlacht wütet er wie ein Löwe, keiner kann ihm ungestraft Stand halten (15567 ff., 20993 ff.). Immer ist er im dichtesten Kampfesgewühl (21393), und die Griechen fürchten ihn so, dass Benoit sagt v. 20825 ff.:

Onques le cors d'un chevalier
Dès lo derrain jusqu'al premier
Ne fu plus cremuz ne dotez.

Agamemnon, Menesteus und Achilles empfinden seinen starken Arm, und mit seinem Todfeinde Diomedes misst er sich drei Mal im Kampfe, da ihm dieser das Herz der Briseida gestohlen hat. Nächst Hector erkennen ihm die Frauen den Preis der Tapferkeit zu (10225 ff.), und als Hector gefallen, wendet sich auf Troilus im gleichen Masse die Verehrung und Bewunderung der Troer. Sie flehen zu den Göttern, ihn vor Tod und Gefangenschaft zu schützen (20597 ff.), und wie dem Hector so ziehen auch ihm die Frauen und Jungfrauen seine Rüstung aus und pflegen seiner (20607 ff.). Auch er sollte nicht im ehrlichen Kampfe Mann gegen Mann fallen, sondern Achilles schlägt ihm, als er wehrlos unter seinem getöteten Pferde am Boden liegt, das Haupt ab und schändet seinen Leichnam, indem er ihn an den Schweif seines Rosses bindet und durch den Staub schleift. Doch der tapfere Mennon gewinnt die kostbare Beute zurück. Der Jammer über seinen Tod ist in Troja grenzenlos, da mit ihm die stärkste Stütze der Stadt gefallen ist (v. 21653 ff.).

Antenor.

Antenor, einer der vornehmsten Trojaner, ist reich und mächtig (3234 ff.) und durch seine grosse Verwandtschaft ein einflussreicher Mann in Troja. Klug und beredt (3379) ist er ein vertrauter Freund und Ratgeber des Priamus (11632), und dieser glaubt keinen bessern als ihn nach Griechenland schicken zu können, um die Herausgabe seiner Schwester *Hysiona* zu erlangen. Aber er rechtfertigt schlecht



das in ihn gesetzte Vertrauen und wird zum Verräter an seinem Volke. Wie Polidamas, Aeneas und Anchises des Krieges müde, sehnt er sich nach Frieden und rät denselben gegen Zurückgabe der geraubten Schätze und der Helena, die schon so namenloses Elend über Troja gebracht habe, zu erkaufen. Deshalb sucht Priamus, der nichts von Frieden wissen will und den Einfluss des mächtigen Vasallen fürchtet, diesen durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen.

Als aber Antenor sein Leben bedroht sieht, wird er zum Verräter und verschwört sich mit den anderen Unzufriedenen, die Stadt gegen Sicherheit ihrer Familien und ihrer Habe den Griechen zu überliefern. Von dem zur Nachgiebigkeit gezwungenen Priamus mit den Friedensverhandlungen beauftragt, zettelt er im griechischen Lager den Verrat an, und als ihn Priamus am andern Tage auffordert, das Resultat seiner Verhandlungen dem versammelten Volke kund zn thun, weiss er durch den Hinweis auf die gemeinsame Abstammung der Troer und Griechen von Pelops, durch die beredte Schilderung der traurigen Lage und durch das Hervorheben der Ungunst der Götter das Volk zu bewegen, einmütig zusammen zu treten und den Frieden um die Helena und reiche Schätze zu erkaufen (v. 24905 ff.). Mit Aeneas wird er zum Friedensvermittler bestimmt. Um sich die Gunst der Griechen noch mehr zu gewinnen, entdeckt er dem Ulixes und Diomedes das Geheimnis des Palladiums und entführt es auf ihren Wunsch mit Hülfe des Priesters *Theano* aus dem Tempel der Minerva in das griechische Lager (25505—860). Auch überredet er mit Aeneas die Troer, das hölzerne Pferd in die Stadt aufzunehmen (v. 25780 ff.). Als die Griechen Troja überfallen, dient er ihnen als Führer (26031 ff.). Doch ist die Liebe zu seinem Vaterlande noch nicht ganz in ihm erloschen, denn er bittet für Helenus und Andromache bei den griechischen Fürsten um Gnade und erwirkt ihre Befreiung (26111 ff.).

Nach langen Irrfahrten kommt er schliesslich nach dem adriatischen Meere und lässt sich in Italien nieder, wo er die Stadt *Corchirre* erbaut und allmählig durch Zuzug der in Troja zurückgebliebenen Landsleute verstärkt ein mächtiges Reich gründet (27385 ff.).

Polydamas.

Gleichfalls zu den Verrätern gehört der sonst so vortreffliche Polydamas, der Sohn Antenors. Hector schätzt den tüchtigen Helden wert und macht ihn zum Anführer der Lisonier (6906). Freudiger Kampfesmut beseelt ihn, als er zum ersten Male seine Scharen zum Streite mit den verhassten Feinden führt. Wackere Helden unterliegen seinem Arme und Diomedes muss ihm sein Ross überlassen. Als die Troer einst bis vor die Stadt zurückgeworfen werden, leistet

er ihnen mit Troilus und Paris unter den Mauern energischen Widerstand und tötet ihrer so viele, dass er im Blute watet (v. 15915 ff.). Mit Troilus ist er durch Freundschaft eng verbunden und Priamus hat ihn wegen seiner Klugheit mit unter seine Ratgeber berufen. Dass auch er zum Verräter gestempelt wird, ist wohl nur auf das nahe Verwandtschaftsverhältnis mit Antenor zurückzuführen.

Kalchas.

Eine wenig sympathische Erscheinung ist der Seher Kalchas. Der Dichter hat ihn vor ein hartes Dilemma gestellt, denn er hat zu wählen zwischen Ungehorsam gegen die Götter und Verrat am Vaterlande. Als Priester ordnet er sich dem Willen der Götter unter, obgleich er das Schimpfliche seiner That fühlt und sein Herz ihn zu den Troern hinzieht. Seiner Tochter Briseida, die ihm deshalb bittere Vorwürfe macht, antwortet er:

Se il fust a mon talent
Ceste orre alast tot altrement
Nus hom ne seit la grant dolor
Qu'en souffre mis cuer nuit et jor.

Seine Landsleute verachten ihn wie einen Hund und Priamus schwört, ihn mit Pferden zerreissen zu lassen, wenn er seiner habhaft werden kann (12970 ff.). Den Griechen leistet er grosse Dienste. Er richtet ihren gesunkenen Mut wieder auf (12643 ff.), und als Diomedes und Ulixes zum Frieden mit den Troern raten, ermahnt er sie, tapfer auszuharren, da bei den Göttern der Untergang Trojas beschlossen sei (19912 ff.). Auf seinen Rat erbauen die Griechen das hölzerne Pferd (25618 ff.) und auf seinen Rat muss Polyxena als Sühnopfer fallen (26281 ff.).

Aeneas.

Eine ähnliche Rolle wie Antenor spielt Aeneas. Wenn sein Aeusseres auch wegen seines kleinen, dicken Körpers, seiner roten Haare und seines roten Bartes (v. 5441 ff.) nicht vorteilhaft ihn auszeichnet, so ist er doch tapfer im Kampfe, klug im Rat und gewandt in der Rede. Mit überzeugenden Gründen weiss er den Priamus von der Ermordung des Thoas abzuhalten (11658—89), während er geneigt ist, den Diomedes und Ulixes bei ihrer Mission an Priamus ihre hochfahrenden Worte teuer entgelten zu lassen (6405 ff.).

Doch auch er wird wie Antenor zum Verräter seines Vaterlandes und führt mit diesem gemeinschaftlich das Unglück über Troja herbei. Im Vertrauen auf seine Macht antwortet er dem Priamus trotzig, als ihn dieser wegen seiner Neigung zum Frieden tadelt (v. 24545 ff.). Bei der Zerstörung Trojas sehen wir ihn die ohnmächtig zusammen-

gebrochene Polyxena auf die Aufforderung der Hecuba in sein Haus tragen, obgleich ihm die letztere mit kränkenden Worten seine Schurkerei vorgeworfen hat, und sie vor den Griechen verbergen. Zur Strafe dafür soll er Troja verlassen. Doch wird ihm Zeit gegeben, zuvor seine Schiffe auszurüsten. Er ruft die Überbleibsel der Troer zusammen und verheisst ihnen seinen Schutz, wenn sie sich ihm anschliessen wollen (27240 ff.). Nach der Abfahrt der Griechen aber ist seines Bleibens nicht mehr lange in Troja, da ihn die umwohnenden Völker beständig angreifen. Sobald daher die Schiffe ausgerüstet sind, sticht er in See und lässt sich nach langem Umherirren in *Lombardie* nieder (v. 28082 ff.).

Von seinem Vater *Anchises* erfahren wir weiter nichts, als dass auch er zu den Verrätern gehörte (v. 24630 ff.).

Memnon.

Der hervorragendste Held unter den Hülfsvölkern der Trojaner ist Memnon, der aus dem fernen Aethiopien herbeigeeilt war. Zwar ist er nicht gewandt in der Rede (5475 ff.), aber ohne Furcht und Tadel und bildet nach dem Tode Hectors nebst Troilus die Hauptstütze der Troer. Als bei Hectors Falle die Troer bestürzt fliehen, hält er Achilles mutig stand und kämpft mit ihm so tapfer, dass beide schwer verwundet aus der Schlacht getragen werden müssen (16210 ff.). Ein anderes Mal erobert er den Leichnam des Troilus zurück, der von Achill so grausam geschändet wird, und setzt dem Achill so zu, dass dieser 8 Tage lang an seinen Wunden darniederliegt.

Doch sobald Achilles wieder im Kampfe erscheint, stürzt dieser sich mit den Myrmidonen auf Memnon, welcher bald der Uebermacht unterliegt (v. 21545 ff.). Seine Leiche wird in einem kostbaren Sarkophag neben der des Troilus beigesetzt und später von seiner Schwester Helena nach ihrem Vaterlande *Palioton* geholt, wo sie in einem reichen Tempel ihre letzte Ruhestätte findet.

Nachdem wir so die bedeutendsten Helden der Troer schnell an uns haben vorüberziehen lassen, sei es uns auch vergönnt, ein Bild der trojanischen Frauen zu entwerfen, die einen so wichtigen Platz im Troja-Roman einnehmen.

Hecuba.

Hecuba, die Gemahlin des Priamus, ist eine schöne Erscheinung mit etwas männlichem Aussehen (5489 ff.) und besitzt eine für Frauen ungewöhnliche Klugheit. Sie versteht die Begeisterung der trojanischen Helden durch kluge Worte wach zu erhalten, indem sie auf deren und des trojanischen Königshauses gemeinsame Interessen hinweist.

Eine zärtliche Mutter ihrer Kinder, muss sie es erleben, dass ein Sohn nach dem andern durch das Schwert dahingerafft wird. Rührend sind ihre Klagen an der Leiche Hectors und gehören unstreitig zu den schönsten Stellen des ganzen Romans:

Filz, dolz amis, parlez à mei,
Vos n'estes mie morz, ço crei,
Mal fetes qu'à mei ne parlez.
Ovrez ces ielz si m'esgardez.
Filz dolz, vos nes poez ovrir.

In ihrer Verzweiflung wünscht sie sich den Tod und hadert mit den Göttern (16411 ff.). Als auch noch Troilus, der ihre letzte Hoffnung war, von der Hand Achills gefallen ist, vergisst sie sich in ihrem Schmerze so weit, dass sie den Göttern flucht und ihnen die Schuld an allem Unglück zuschreibt (21668 ff.). Mächtiger aber als das Gefühl des Schmerzes wird bald das der Rache. Mit Freuden war sie auf das Anerbieten Achills, gegen die Hand der Polyxena vom Kriege abzulassen, eingegangen und hatte auch Priamus mit klugen Worten für den Plan gewonnen. Nach der Wiederaufnahme des Kampfes durch Achilles zweifelt sie noch nicht an der Redlichkeit seiner Absicht. Doch nachdem er Hector getötet hat, erblickt sie in ihm einen Verräter und ihre Zuneigung verwandelt sich in glühenden Hass, vor dem jedes weibliche Gefühl aus ihrer Brust weicht. Paris gewinnt sie für ihren Plan, Achill durch Meuchelmord zu beseitigen und lockt den Achilles durch eine falsche Botschaft in den Tempel des Apollo, wo er als Opfer ihrer Rache unter den Streichen des Paris und seiner Genossen fällt. Diese That wird der Dichter im Auge haben, wenn er von ihr sagt: *N'aveit pas feminin talant.*

Bei der Zerstörung Trojas begegnet sie auf der Flucht mit Polyxena dem Aeneas, welchem sie mit entehrenden Worten seine Verräterei vorwirft. Aber sie appellirt auch zugleich an seine Vaterlandsliebe, indem sie ihm die Rettung ihrer Tochter ans Herz legt (26060 ff.). Durch die Bitten des Helenus von griechischer Knechtschaft befreit, nimmt sie bald ein schreckliches Ende. Denn als Pyrrhus vor ihren Augen die Polyxena opfert, wird sie vor Schmerz und Zorn wahnsinnig, und da sie sich ganz unbändig geberdet, die griechischen Fürsten beschimpft und wie ein Hund um sich beisst, steinigt man sie zu Tode (v. 26444 ff.).

Andromache.

Ebenso ausgezeichnet durch ihre Schönheit wie durch die innige Liebe zu ihrem Gatten Hector ist Andromache. Da ihr die Götter durch Zeichen und Gesichte verkündigt haben, dass ihrem Gemahl ein grosses Unglück droht, bittet sie Hector inständig, dem Winke der

Götter zu folgen und nicht in den Kampf zu gehen. Als ihr Bitten vergebens ist, wendet sie sich in ihrer Bekümmernis an Priamus, welcher Hector den Kampf untersagt. Doch trotzdem legt dieser vor ihren Augen die Rüstung an, und obgleich sie in den rührendsten Tönen klagt und fleht, und die Frauen, welche sie in ihrer Herzensangst zu Hülfe herbeigeholt hat, ihre Bitten mit denen Andromaches vereinigen, besteht Hector gleichwohl auf seinem Vorhaben. Da geberdet sie sich wie eine Wahnsinnige, schlägt ihre Brüste und zerrauft ihr Haar. Aber noch einen letzten Versuch wagt sie. Mit ihrem kleinen Sohn Astarnantes fällt sie ihm zu Füssen und beschwört ihn, wenigstens mit dem hülflosen Knaben Mitleid zu haben und ihn nicht verwaisen zu lassen. Ohnmächtig fällt sie zur Erde nieder, ohne auch hierdurch das Herz ihres Gemahls zu erweichen (v. 15203 ff.). Als nun schliesslich das Gefürchtete geschehen ist und der tote Körper Hectors vor ihren Füssen liegt, weint und schreit sie so sehr, dass sie fast das Leben aushaucht (16413 ff.). Bei der Zerstörung der Stadt wird sie von den Griechen aus einem Tempel geschleift und hätte den Tod erlitten, wenn nicht Aias sie in seinen Schutz genommen hätte (v. 26108 ff.). Nachdem Helenus von den griechischen Fürsten ihre Freiheit erwirkt hat, folgt sie dem Pyrrhus in seine Heimat. Doch da ihr hier von Hermione, der neuvermählten Gattin des Pyrrhus nach dem Leben getrachtet wird, begiebt sie sich unter den Schutz des Volkes und folgt nach der Ermordung des Pyrrhus mit ihrem Sohn Landomata dem Peleus und der Thetis in deren Reich, wo sie von Pyrrhus noch einen Sohn Achillides gebiert (29437 ff.).

Cassandra.

Was Helenus unter den Söhnen des Priamus, ist Cassandra unter den Töchtern desselben.

v. 5513: Des arz et des segrez devins
Saveit les somes et les fins
De la chose qui aveneit
Diseit tot quant il en esteit.

Vermöge ihrer Sehergabe sieht sie den Untergang Trojas voraus und verflucht deshalb die Helena als die Ursache alles Unglücks. Sie klagt über die Stadt, die bald öde liegen, über Priamus, der seiner Söhne beraubt werden wird und über die Frauen und Jungfrauen, die ihre Angehörigen werden dahinsterben sehen. In einem Turm, in den sie Priamus werfen lässt, verhallen ihre Klagen für lange Zeit. Erst bei dem Begräbnis ihres Bruders Cassibelan lässt sie ihre warnende Stimme wieder vor dem Volke hören und flösst vielen Besorgnis dadurch ein, weshalb man sie von neuem einsperrt (v. 10385 ff.). Aber

als die Not in Troja steigt und die Götter die dargebrachten Opfer verschmähen, da nimmt man zu Cassandra seine Zuflucht, um den Zorn der Götter abzuwenden (v. 25483 ff.). Bei dem Untergang Trojas flieht sie in den Tempel der Minerva und durch Aias dem Tode entrissen, wird sie bei der Verteilung der Beute dem Agamemnon gegeben. Diesem verkündet sie den Tod in seinem eignen Hause und auch den andern Helden sagt sie Verbannung oder Tod voraus (v. 27063 ff.). Weiter erfahren wir nichts von ihr.

Polyxena.

Die vom Dichter mit am meisten Liebe geschilderte Frauengestalt ist Polyxena, was wir schon aus dem rein äusserlichen Umstande entnehmen können, dass er zu ihrer Beschreibung noch einmal so viel Verse gebraucht als zu der der übrigen Frauen (v. 5521 ff.). Der Helena steht sie an Schönheit nicht nach, und die Männer streiten sich darüber, welcher von beiden der Preis der Schönheit gebührt (v. 14574 ff.). Achilles, der sie nur einmal gesehen hat, ist von ihren Reizen so bezaubert, dass er sie zur Gemahlin begehrt und ihretwegen die allgemeine Sache im Stiche lässt. Auch ihr ist der edle Held nicht gleichgültig, und als er wieder den Kampf aufnimmt, schmerzt es sie sehr und nach seiner Ermordung ergreift sie gerechter Zorn gegen ihre Mutter. Doch da sie fürchtet, dass ihr Unwille schlecht gedeutet werden könnte, schweigt sie bald (v. 22380). Bei der Zerstörung Trojas verbirgt sie Aeneas in seinem Hause, als aber Kalchas verkündet, dass nur durch ihren Tod das aufgeregte Meer beruhigt und der Mord des Achilles gesühnt werden könne, wird sie nach langem Suchen von Antenor aus ihrem Versteck hervorgezogen und dem Agamemnon gegeben, welcher sie Pyrrhus schenkt. Das ganze Volk beweint das Loos der Unglücklichen und keiner kann die unschuldige, von glänzender Schönheit strahlende Jungfrau ansehen, ohne Mitleid mit ihr zu empfinden. Doch sie selbst sieht mutig, ja freudig dem Tode entgegen und verschmäht es, um Gnade zu bitten, da sie nach so grossem Unglück das Leben für nichts mehr achtet und als Jungfrau aus demselben scheiden will. Auf dem Grabe Achills empfängt sie von der Hand des grausamen Neoptolemus den Todesstoss (v. 26335 ff.).

Penthesilea.

Einzig in ihrer Art steht die Amazonenkönigin Penthesilea da, welche mit 1000 Jungfrauen den Trojanern zu Hülfe kommt. Um Ruhm und Reichtum zu gewinnen und den von ihr geliebten Hector zu sehen, ist sie aus ihrem Lande aufgebrochen; doch als sie in Troja

ankommt, ist Hector schon gefallen und sie kann weiter nichts für ihn thun, als seinen Tod an den Griechen rächen. Wunder der Tapferkeit verrichtet ihr starker Arm, und bald wird sie den Griechen so furchtbar, dass diese gezwungen sind, wieder in ihr altes Lager zurückzukehren (v. 23635 ff.). Alle erkennen ihr den Preis der Tapferkeit zu und Priamus ehrt sie hoch und beschenkt sie reich (23635 ff.). Gegen Menelaus, Diomedes und Telamon kämpft sie mit Glück und bis zur Ankunft des Neoptolemus sind die Griechen immer im Nachteil. Erst dieser vermag die Penthesilea nach harten Kämpfen zu besiegen (v. 24179 ff.). Ihre Leiche, welche die Griechen in ihrem Hass in den Achander werfen, wird erst beim nächsten Waffenstillstand aus dem Flusse gezogen und in Troja unter allgemeiner Trauer mit grossem Prunke beigesetzt (24330 ff.).

Briseida.

Als letzter unter den Troerinnen sei der Briseida, der Tochter des Kalchas gedacht. Als sie auf Verlangen ihres Vaters in das griechische Lager übersiedeln soll, weint und klagt sie, dass sie sich von ihrem Geliebten Troilus trennen muss. Sie schwört ihm ewige Treue, und beim Abschied ist des Seufzens und Klagens kein Ende. Mit reichen Gewändern angethan, verlässt sie in Begleitung der Königssöhne tief betrübt die Stadt. Doch der Dichter deutet schon auf ihre baldige Sinnesänderung hin, indem er sagt (v. 13405 ff.):

> Par tens aura tot oublié
> Et son corage si mué
> Que poi li ert de cels de Troie.

Noch einmal versichert sie dem Troilus ihre unendliche Liebe, bevor sie von Kalchas, der ihr mit den griechischen Fürsten entgegenkommt, in Empfang genommen wird. Unter dem frischen Eindruck des eben Erlebten weist sie freilich die Bewerbungen und Galanterien des Diomedes, welcher eine heftige Liebe zu ihr gefasst hat, zurück, jedoch in einer Weise, welche den Diomedes zu neuen Anstrengungen ermutigt:

> Que parait bien a son senblant
> Que n'esteit mie trop salvage.

Ihrem Vater zeigt sie sich noch einmal als echte Troerin, indem sie ihm bittere Vorwürfe macht, dass er zum Verräter an seinem Vaterlande geworden ist (13648 ff.). Doch als am nächsten Tage die griechischen Fürsten, welche grosse Bewunderer ihrer Schönheit sind, ihr grosse Ehre erweisen und sie mit freundlichen Worten trösten, lässt sie dies bald ihre Vergangenheit vergessen, und schon ehe der dritte Abend kommt, hat sie kein Verlangen mehr nach Troja zurückzukehren (13815 ff.).

Dass Diomedes sie heiss liebt, weiss sie nur zu wohl. Sie erhört aber nicht gleich seine Bitten sondern gefällt sich darin, sich hart und zurückweisend gegen ihn zu zeigen und ihn mit ihren Launen zu quälen. Sie macht ihn jedoch nicht ganz mutlos, und als Diomedes ihr in unzarter Weise das erbeutete Ross des Troilus als Geschenk übersendet, ist sie zwar scheinbar ungehalten darüber, lässt ihm jedoch sagen, dass es Unrecht sein würde ihn zu hassen, da er sie so sehr liebe (14277 ff.). Um ihm ein anderes Mal ein sichtbares Zeichen ihres Wohlwollens zu geben, reisst sie ein Stück aus ihrem Ärmel zum Wimpel für seine Lanze. Hinter all dieser Koketterie steckt aber auch wahre Liebe, die sich in ihrem aufrichtigen Schmerze über seine Verwundung deutlich zeigt (20195 ff.). Troilus hat ganz ihr Herz verloren, und obgleich sie das Unrecht fühlt, welches sie an ihm begangen und sich selbst der Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit zeiht, kommt doch ein ernstliches Gefühl der Reue nicht mehr in ihr auf, denn, sagt sie: *En ce n'a mès recovrement.* Sie nimmt sich vor, ganz der Zukunft zu leben und dem Diomedes eine treue Gemahlin zu werden (v. 20230 ff.).

Helena.

Wenn Helena schliesslich als geborene Griechin unter den Troerinnen auch noch ihren Platz findet, so geschieht dies deshalb, weil sie nicht nur äusserlich durch ihre Vermählung mit Paris sondern auch ihrer ganzen Gesinnung nach eine Troerin geworden ist.

Benoit schildert sie als unvergleichlich schön und weiss kaum Worte genug dafür zu finden (4304 ff., 5100 ff., 10129 ff.). In dem schönen Körper aber wohnt wie nicht selten bei schönen Frauen ein leichtfertiges Gemüt. Kaum hat sie deshalb Paris auf *Cythera* im Tempel der Venus gesehen, als sie schon von heftiger Liebe zu ihm entbrennt, und nachdem Paris sie geraubt hat, sagt der Dichter von ihr:

v. 4489: Ne se fist mie trop ledir
Bien fist senblant de consentir.

Auf der Fahrt über das Meer und bei ihrer Ankunft in Sigaeum ist sie zwar traurig und jammert nach ihren Verwandten und ihrer Heimat, aber bald findet sie sich in ihr Schicksal und giebt als Grund ihrer Sinnesänderung an:

v. 7300: . . . . se Deu pléust
Ja ne volsisse que si fust;
Et quant gie vei ço et entent
Que il ne puet estre altrement
Si nos covendra à soffrir
Voillons ou non, vostre plaisir.

Paris führt sie als Gemahlin heim, und von allen Verwandten des Paris mit Ausnahme der Kassandra wird sie geachtet und geehrt. Und in der That macht sie sich in Troja dieser Verehrung würdig, da sie ihrem Gemahl die aufopferndste und zärtlichste Gattin und seinen Brüdern die liebevollste und fürsorglichste Schwester ist. Zeigt sie schon bei Hectors Tode einen tiefen, ungeheuchelten Schmerz, so ist ihre Trauer noch grösser über den Fall von Paris. Sie fürchtet ein Fluch der Menschheit zu sein und verwünscht die Stunde ihrer Geburt, durch welche so grosses Unheil über die Welt gekommen und das Blut so vieler Edlen vergossen sei. Mit Thränen benetzt sie den Leichnam und küsst und umarmt ihn, so dass sie sich aller Herzen noch mehr gewinnt und die Königin sie wie eine Tochter hält (23010 ff.). Als Friede geschlossen werden soll, fürchtet sie von Menelaus Schande und Tod. Doch dieser fügt ihr kein Leid zu, sondern bewahrt sie vielmehr mit Hülfe des Ulixes vor dem Verderben, welches ihr Aias und die meisten griechischen Fürsten zugedacht hatten.

Nachdem wir mit Helena die Reihe der Troer und Troerinnen abgeschlossen haben, wollen wir uns zu der Beschreibung der griechischen Helden wenden.

Der Telamonier Aias.

Einer der stärksten und unerschrockensten Helden war Aias, der Sohn des Telamon und der Hesione. Zweimal errettete er die Griechen aus der grössten Not. Schon waren einst die Troer unter Anführung Hectors in das griechische Lager gedrungen und hatten 300 Zelte bereits davongetragen, als Aias mit Hector im Kampfe zusammentraf. Erst nachdem die beiden Vettern eine Weile mit einander gekämpft hatten, erkannten sie sich. Sie brachen den Kampf ab, umarmten und küssten sich vor Freude, und Hector zog in seinem Grossmut auf die Bitten des Aias die Troer von den Zelten zurück (10065 ff.). Ein anderes Mal rettete er die Schiffe, welche zum Teil schon von den Troern in Brand gesteckt waren, von gänzlicher Vernichtung, indem er die Griechen zur Tapferkeit anfeuerte und so wacker kämpfte, dass der Dichter von ihm sagt:

> Que s'il ne fust, ço dit l'escrit
> Mort fussent tuit et les nées arses.

Wenn nach diesen beiden Beispielen wohl kaum noch angeführt zu werden braucht, dass er einst die Myrmidonen vor dem Untergange bewahrte, so verdient doch das noch zu seinem Lobe hervorgehoben zu werden, dass er die hülflosen Frauen und Kinder, welche bei der Zerstörung Trojas aus dem Tempel gerissen waren, unter seinen Schutz stellte und sich ihrer ritterlich annahm (26111 ff.). Einen solchen Zug

hätten wir kaum von einem Manne erwartet, der bald darauf das Blut der Helena verlangte (26176 ff.). Tragisch ist sein Untergang. Mit Diomedes und Ulixes tritt er als Bewerber um das Palladium auf und hält sich wegen seiner grossen Verdienste dieses Geschenkes für am würdigsten (v. 26503 ff.). Als nun aber wider sein und aller Erwarten Agamemnon und Menelaus dem Ulixes das Palladium zusprechen, gerät er in eine so furchtbare Wut, dass er fast den Verstand verliert und die schrecklichsten Drohungen gegen seine Widersacher ausstösst (26961 ff.). Am andern Morgen findet man seinen Leichnam entsetzlich verstümmelt, ungewiss ob durch eigene oder fremde Hand (26983 ff.).

Agamemnon.

Das Haupt und die Seele des ganzen griechischen Heeres war Agamemnon, König von Mycene. Nicht nur durch Macht (5588), sondern auch durch seine Klugheit und Umsicht war er so hervorragend (5005, 5130, 5695, 6068, 7387), dass die Griechen ihn zum Oberbefehlshaber ernannten (5005). Seine Würde machte ihn nicht stolz und hochfahrend, vielmehr warnte er die Griechen vor dem Stolz als dem schlimmsten aller Uebel und veranlasste sie, durch Gesandte von Priamus die Herausgabe der Helena und der geraubten Schätze zu verlangen, bevor man den Krieg begann (6067 ff.). In der Not stärkte und ermutigte er das Heer, indem er ihm das ruhmvolle Beispiel der Vorfahren vorhielt (10923 ff.), und so viel vermochte er im Verein mit Nestor durch seine Worte von Achilles zu erlangen, dass dieser wenigstens die Myrmidonen wieder in den Kampf ziehen liess (20399 ff.).

Alle waren mit seiner Leitung zufrieden, nur Palamedes nicht (16900 ff.). Neidlos gesteht Agamemnon die Vorzüge des Palamedes zu und ist gern bereit, von seiner Würde zurückzutreten, wenn die Griechen einen tapferern und klügeren als ihn wählen werden, da er nichts sehnlicher als den Sieg wünscht (16865 ff.). Nach Palamedes Fall aber wird er auf Nestors Rat wieder zum Anführer gewählt, da man keinen bessern und der Herrschaft würdigeren finden konnte (19060 ff.).

So beliebt Agamemnon vor der Einnahme Trojas gewesen war, so verhasst machte er sich nach derselben dadurch, dass er das Palladium dem Ulixes zusprach (26931 ff.). Er war daher froh, dass man ihm gestattete, vor den andern die Rückkehr antreten zu dürfen (27169 ff.). Doch zu Hause wurde ihm ein schrecklicher Empfang bebereitet, wie ihm Kassandra geweissagt hatte (26195 ff.), denn seine Gemahlin *Climestra*, die den Aegisth geheiratet hatte und deshalb den

Zorn Agamemnons fürchtete, ermordete letzteren mit Hülfe ihres Buhlen in der ersten Nacht (27925 ff.).

Ulixes.

Ulixes ist bei Benoit weniger der tapfere Held als vielmehr der schlaue und vielgewandte Redner, voll von Lug und Trug, aber dabei freigebig (5186) und der höfischste Mann im ganzen Heere (12808). Daher fehlt er bei keiner wichtigen Gesandtschaft. Mit Diomedes überbringt er dem Priamus die Friedensbedingungen der Griechen, wobei er durch sein keckes und dreistes Auftreten sich den Unwillen der Troer zuzieht (6276 ff.).

Mit Diomedes wird er einst noch in der Nacht nach Troja geschickt, um einen Waffenstillstand zu erbitten und mit ebendemselben begleitet er Aeneas und Antenor nach Troja, um über den Frieden zu unterhandeln. Seinen Bemühungen vor allem haben die Griechen den Besitz des Palladiums zu verdanken (25320 ff.). Auch bei der ersten Gesandtschaft an Achilles finden wir ihn wieder (19667 ff.), und so gross ist sein Einfluss im Heere, dass er mit Diomedes nach dem Fernbleiben Achills vom Kampfe die Griechen zum Frieden überredet haben würde, wenn nicht Kalchas sie umgestimmt hätte (19838 ff.). Er weiss zu verhindern, dass Helena getödtet wird, obgleich die meisten Fürsten ihren Tod verlangen (26188 ff.), während er andererseits die Opferung der Polxyena gegen den Willen des Volkes durchsetzt (26326 ff.). Auch bei der Bewerbung um das Palladium erreicht erreicht er durch die Atriden seinen Zweck, da diese ihm wegen der Helena verpflichtet waren (26933 ff.).

Weil die allgemeine Stimme ihm die Schuld an dem Tode des Aias beimass, waren die Griechen so erbittert auf ihn, dass er aus Furcht vor dem Volke nach Ismaron floh und das Palladium bei seinem Freunde Diomedes zurückliess (27038 ff.). Als auch dort die Krieger des Aias ihn angriffen und ihm seine ganze reiche Habe raubten, floh er weiter. Den Nachstellungen des Naulus, des Vaters von Palamedes, entging er nur mit grosser Mühe (28340 ff.). Nachdem er kurze Zeit in Myrra verweilt, segelte er an der Küste weiter nach *Lotofagos* und kam nach einer stürmischen Fahrt zu *Lestigorus* und *Ciclopain*, zwei Königen auf der Insel Sicilien, welche ihn fast aller seiner Schätze beraubten (28486 ff.) und deren Söhne *Polixenius* und *Alfatus* viele seiner Gefährten töteten. Ulixes selbst mit den übrig gebliebenen Genossen wurde gefangen genommen, aber von Polixenius, der Mitleid mit ihm hatte, wieder in Freiheit gesetzt und hoch geehrt. Als aber *Anfenor*, ein trauter Gefährte des Ulixes, die schöne *Destrigora*, eine Schwester des Polixenius raubt, und mit ihr und den andern Griechen

entflieht, setzt Polixenius ihnen nach und gewinnt zwar die Schwester zurück, verliert aber durch Ulixes ein Auge. Glücklich entkommt dieser mit seinen Genossen und gelangt zu der Insel *Olooi*, deren Königinnen *Cirxes* und *Calixa*, welche grosse Zauberinnen sind, ihn freundlich aufnehmen. Cirxes liebt Ulixes sehr und wird von ihm schwanger. Durch ihre Zauberkünste sucht sie ihn vergebens zurückzuhalten, da er ihr in der Zauberei überlegen ist, und mit reichen Schätzen beladen fährt Ulixes weiter zn der zauberkundigen Königin *Lacafise*, aus deren Banden er sich nur mit Mühe befreit. Einem Orakel, von dem er Auskunft über das Schicksal der Seelen nach dem Tode zu haben wünscht, bringt er reiche Opfer. Die Sirenen mit ihrem die Sinne bethörenden Gesange können seinen Gefährten nichts anhaben, da er durch seine Zauberei bewirkt, dass keiner sie hören kann. Den Nabeln des Meeres zwischen *Sillain* und *Charibdis* entrinnt er nur mit dem Verlust eines grossen Teils der Schiffe. Aber da fällt er den *Fenices* in die Hände, welche ihn gänzlich ausplündern und lange Zeit im Gefängnisse festhalten. Nachdem er wieder von ihnen freigelassen ist, kommt er zu Idomeneus von Kreta, der ihn freundlich aufnimmt und mit reichen Geschenken zu dem König *Alcenon* entlässt. Als er hier erfahren, das 30 Ritter um die Hand seiner Gemahlin Penelope werben, fährt er in Begleitung des Alcenon nach seinem Reiche hinüber, um Rache an den Freiern zu nehmen. Sein Sohn Telemach verbirgt ihn und in der Nacht schlägt Ulixes den trunkenen Freiern die Köpfe ab. *Nausica*, die Tochter Alcenons, wird von Telemach als Gemahlin heimgeführt und gebiert diesem den Poliberus (28479—28940).

Ulixes hat einst einen bösen Traum, der ihn sehr erschreckt und von den Sehern als Unglück bedeutend ausgelegt wird. Namentlich von seinem Sohne, sagen sie, drohe ihm Gefahr. Nachdem er deshalb den Telemach in *Cefalania* sicher eingekerkert, sich selbst aber eine wohl verwahrte Burg erbaut hat, glaubt er vor allen Nachstellungen gesichert zu sein. Doch das Verhängnis drohte ihm von einer anderen Seite her. *Thelegonus*, der Sohn des Ulixes und der Cirxes, welcher inzwischen zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen war, wünschte seinen Vater kennen zu lernen und machte sich zum grossen Leid seiner Mutter auf die Suche nach ihm. Nach langer Wanderung kam er vor der Burg desselben an. Da die Hüter ihm den Eingang verwehrten, erschlug er im Streite mehrere von ihnen. Auf den Lärm eilte Ulixes herbei und verwundete den Thelegonus, wurde aber selbst tötlich von ihm getroffen. Da erst erkennen sich Vater und Sohn, Ulixes verzeiht dem Thelegonus und versöhnt den herbeigerufenen Telemach mit seinem Bruder. Nach 3 Tagen stirbt er, und Telemach

wird Herrscher. Reich beschenkt entlässt dieser den Thelegonus nach der Heilung seiner Wunden in seine Heimat. Cirxes freute sich sehr seiner Wiederkunft, aber um Ulixes trug sie Leid ihr ganzes Leben (29629—30092).

Diomedes.

Dem Ulixes durch seinen Charakter verwandt und durch Freundschaft mit ihm verbunden war Diomedes, König von Argos. Auch er hielt oft nicht, was er versprach und war gleichfalls ein gewandter Redner (5198). Deshalb treffen wir ihn mit Ulixes zusammen immer als Gesandten oder Unterhändler. Dabei war er aber auch in der Schlacht eine der Hauptstützen der Griechen (24165 ff.) und ein von allen gefürchteter Gegner. Mit Aeneas, Hector und Polidamas kämpfte er mit wechselndem Erfolg, und Troïlus suchte vergebens seinen verhassten Nebenbuhler in der Liebe zu bezwingen. Den furchtbaren Bogenschützen in Centaurengestalt, der die Griechen fast an den Rand des Verderbens brachte, erlegte er (12308 ff.) und in seinem Kampfesungestüm folgte er, was wir von keinem andern Helden lesen, den Troern vier Bogenschuss weit in die Stadt hinein, bis ihn die Übermacht zu weichen zwang.

Wunderbar ist es, dass dem Diomedes ein so warmes Herz für die Liebe schlägt, demselben, der so grausam war, der gefallenen Penthesilea ein ehrenvolles Begräbnis zu verwehren und sie in den Achander werfen zu lassen (24353 ff.). Briseida entflammt ihn bei der ersten Begegnung derartig, dass er ohne ihren Besitz sterben zu müssen glaubt. Die Liebe macht ihn warm und kalt, traurig und fröhlich und raubt ihm die Ruhe und den Schlaf (14930 ff.). Und wenn Briseida auch zuweilen seiner spottet (15006 ff.) und sich hart und zurückhaltend gegen ihn zeigt, so lässt er sich doch nicht abschrecken, sondern erneuert immer wieder seine Anstrengungen, welche auch schliesslich von Erfolg gekrönt sind (20210 ff.). Nach seiner Rückkehr von Troja teilt er das Schicksal vieler griechischer Helden. Seine Gemahlin *Egial*, welche von *Oeaus*, dem Bruder des Palamedes, gegen ihn aufgestachelt war, überredete die Argiver, Diomedes nicht wieder in sein Reich aufzunehmen (27860 ff.), und da man ihn ausserdem für schuldig hielt an dem Tode des *Assandrus*, des Bruders der Egial, so vertrieben ihn die Argiver (27910 ff.). In Salamis hoffte er bei *Theucerus*, dem Bruder des Aias, Schutz und Hülfe zu finden, doch anstatt dessen wäre er beinahe von diesem getötet worden, da das Gerücht den Diomedes als Mitschuldigen an dem Tode des Aias bezeichnete (27991 ff.). Gern folgte er daher dem Rufe des Aeneas, ihm gegen die um Troja wohnenden feindseligen Stämme zu helfen.

Er besiegte diese und machte dabei so reiche Beute, dass Egial, besorgt wegen seiner Macht, ihm Frieden und Versöhnung anbieten liess und ihn in Argos wieder als König aufnahm (28100 ff.).

Menelaus.

Weit unbedeutender als Agamemnon ist sein Bruder Menelaus. Agamemnon muss ihn erst aus seiner Traurigkeit über den Raub der Helena aufrütteln und zur Rache und thatkräftigem Handeln antreiben (4917 ff.). Im Kampfe zeichnete er sich nicht in hervorragender Weise aus, weshalb man ihn auch wohl abschickte, den Pyrrhus vom König Lycomedes zu holen (22567 ff.). Während er den Paris glühend hasste und oft ihn im Kampfe zu töten suchte, liebte er die Helena noch wie zuvor. Nicht einmal einen Vorwurf machte er ihr, als er sie bei der Zerstörung Trojas wieder fand (26091 ff.), und als die Griechen sie zu töten beabsichtigten, vereitelte er dies mit Hülfe des Ulixes und Agamemnon (26175).

Zum Entgelt dafür verhalf er mit Agamemnon dem Ulixes zu dem Besitz des Palladiums und zog sich wie sein Bruder hierdurch den Hass der Griechen zu. Auch er fuhr eher als die andern Griechen von Troja ab, und nachdem er zuvor dnrch einen Sturm nach Kreta verschlagen war, wo er Kunde von der Ermordung seines Bruders erhielt, kam er glücklich in seinem Reiche an und wurde mit Jubel empfangen. Seine Tochter Hermione gab er dem Orestes zur Gemahlin (28409 ff.).

Patroclus.

Verherrlicht durch die sprichwörtlich gewordene Freundschaft mit Achilles steht Patroclus da, ein schöner, freigebiger und ritterlicher Held (5153 ff.). Mit Achilles war er ein Herz und eine Seele:

> Car quant qu'il a est suen demeine
> Li uns n'a rien que l'autre n'ait,
> Sans conte rendre et sans nul plait.
> Dui chevalier tant ne s'amerent
> Ne tant de fei ne se porterent.

Aber schon als einer der ersten fällt er von der Hand Hectors, der ihn vergebens seiner kostbaren Waffen zu berauben sucht (v. 8293 ff.).

Achilles.

Doch ein Rächer ersteht ihm in Achilles, der ganz untröstlich über seinen Tod ist und Hector furchtbare Rache zuschwört. Wie kein anderer ist er dazu angethan, diese Drohung wahr zu machen; denn wie Hector unter den Troern so ragt Achill unter den Griechen

weit hervor. Wunder der Tapferkeit verrichtet seine Hand, und die Troer fliehen vor ihm wie der Bär vor den Hunden (7541 ff.). Er ist der Griechen Hort und Burg, und als er sich vom Kampfe zurückzieht, verfolgt sie beständig das Unglück (20336 ff.). Was er erreicht, ist seinem Schwerte verfallen, hinter ihm rötet sich das Feld von dem Blute der Erschlagenen (10595 ff.). Nur Hector, sein verhasstester Feind, ist ihm gewachsen. Wo sie sich nur treffen können, messen sie sich mit einander und es bedurfte nicht mehr der Bitten der Griechen bei Achill, seine ganze Kraft auf die Vernichtung dieses gefährlichen Gegners zu verwenden (10945 ff.). Lange sind seine Anstrengungen vergebens. Aber trotzdem hat er die feste Zuversicht, dass Hector ihm doch noch einmal unterliegen wird und in prahlerischem Stolze ruft er aus:

v. 13098 ff. Vostre mort port entre mes mains
Ne vos porreit pas garantir
Trestoz li ors qui seit el monde
Que vostre force ne confonde.

Noch zweimal kämpfen sie nach dieser Begegnung mit einander, ohne dass Achilles seine Prahlerei wahr gemacht hätte (14205 ff., 16135 ff.). Vielmehr wird er im letzten Kampfe so verwundet, dass er aus der Schlacht eilt, um sich die Wunden verbinden zu lassen. Dann aber kommt er wieder zurück, denn er will lieber sterben als Hector nicht töten, und als Hector grade einen Griechen aus dem Gedränge fortziehen will, ersieht Achill den günstigen Augenblick und durchbohrt den vom Schilde Unbedeckten, so dass er tot niedersinkt. Memnon will seinen Tod rächen und verwundet Achill so schwer, dass die Myrmidonen dessen Tod befürchten, und nur der Geschicklichkeit eines orientalischen Arztes verdankt dieser sein Leben (16210 ff.).

Da sollte die Macht der Liebe die Griechen auf lange Zeit ihrer besten Stütze berauben. Bei der Gedächtnisfeier von Hectors Todestage erblickt Achill die Polyxena und fasst eine so leidenschaftliche Liebe zu ihr, dass er sich nicht scheut, um ihren Preis Verräter an der gemeinen Sache zu werden. Der Hecuba lässt er durch einen vertrauten Boten sagen, dass er gegen die Hand der Polxyena mit den Myrmidonen den Kampf aufgeben und auch die übrigen Griechen zum Abzuge bewegen werde. Er sieht zwar selbst ein, dass er seinen Ruhm darüber einbüsst und thöricht handelt, aber er sagt: *Qui est qui contre Amor est sages?* Da ihm der Bote erwünschte Nachricht zurückbringt, fordert er am andern Tage die Griechen auf, nach Hause zurück zu kehren und verkündet, dass er selbst nicht mehr am Kampfe teilnehmen will. Als seine Aufforderung aber keinen Erfolg hat, geht er zornig in sein Zelt und verbietet auch den Myrmidonen den

Kampf. Lange scheitern alle Versuche, ihn wieder zum Ergreifen der Waffen zu bewegen, er ist taub gegen alle Bitten und Vorwürfe. Erst Agamemnon und Nestor erlangen von ihm, dass er verspricht, wenigstens den Myrmidonen die Beteiligung am Kampfe wieder zu gestatten (20347 ff.). Als diese arg mitgenommen aus der Schlacht heimkehren, erfasst ihn Zorn. Doch seine Liebe besiegt das Verlangen sie zu rächen. Auch noch ein anderes Mal, als die Griechen von Troilus hart bedrängt werden, bemeistert die Liebe seine schon mächtiger werdende Kampfeslust. Aber wie in der achtzehnten Schlacht die Myrmidonen bis zu den Zelten mit grossen Verlusten zurückgeworfen werden, kann er sich nicht länger halten und stürzt wie ein wütender Löwe in die Schlacht. Erst Troilus gebietet seinem Morden Einhalt und verwundet ihn so schwer, dass er nur durch die grösste Tapferkeit der Myrmidonen der Gefangennahme entgeht. Qualen im Herzen und Qualen am Körper, sehnt er den Tag der Vergeltung an Troilus herbei und in der nächsten Schlacht schlägt er seinem Gegner, der hülflos unter seinem gefallenen Pferde liegt, das Haupt ab. Den Leichnam bindet er an den Schwanz seines Pferdes und schleift ihn durch den Staub. Memnon gewinnt aber die Leiche zurück, und Achilles trägt so schwere Wunden davon, dass er 8 Tage krank darniederliegt. Sobald er genesen, eilt er rachedurstend in die Schlacht und mit Hülfe der Myrmidonen streckt er Memnon nieder. Er selbst trägt lebensgefährliche Wunden davon (21515 ff.). Doch im Kampfe sollte er nicht fallen, sonden durch elenden Meuchelmord umkommen. Hecuba, welche den Tod vieler Söhne an ihm zu rächen hat, entbietet ihn zur Mitternacht in den Tempel Apollos unter dem Vorwande, ihm Polyxena als Gemahlin zuzuführen. Ohne Rüstung, nur von Antilochus, dem Sohne Nestors, begleitet, macht er sich zum Tempel auf. Doch bei seinem Eintritt empfängt ihn nicht die Braut mit liebevoller Umarmung, sondern wilder Schlachtruf tönt ihm entgegen, und Paris mit 20 Rittern schleudern ihre Speere aus dem Hinterhalte auf ihn ab. Obgleich beide sich heldenmütig wehren und manchen der Gegner zu Boden strecken, müssen sie doch schliesslich, den Geschossen der Gegner schutzlos preisgegeben, der Übermacht unterliegen. Als Antilochus ohnmächtig niedersinkt, verteidigt Achilles mit seinem Körper noch lange den unglücklichen Jüngling. Aber immer von neuem verwundet, ermatten auch seine Kräfte und er sinkt in die Kniee. Selbst dann noch wehrt er sich verzweifelt, bis er von Paris den Todesstreich empfängt (22101 ff.). Schrecken, Bestürzung und Trauer ruft sein Tod im Lager hervor, während die Troer über seinen Fall jubeln. Sein Leichnam wird den Griechen ausgeliefert und unter einem stolzen Denkmal beigesetzt (22323 ff.).

Nestor.

Nestor ist im Gegensatze zu dem Nestor Homers ein jähzorniger, aufbrausender Greis, den die Unverletzlickeit eines Gesandten kaum davon abhält, in seiner Wut den Antenor zu ermorden und durch Pferde zerreissen zu lassen (3499 ff.). Ueberkam ihn der Zorn, so hielt er niemandem sein Wort (5211 ff.). Doch war er ein weiser Redner und guter Berater (5207 ff.), und als er nach dem Tode des Palamedes die Wiederwahl Agamemnons zum Oberfeldherrn vorschlägt, stösst er auf keinen Widerspruch (19039 ff.). An der unbeugsamen Hartnäckigkeit Achills scheitert allerdings zuerst auch seine Beredtsamkeit gänzlich (19667 ff.), aber bei der zweiten Gesandtschaft an Achilles erwirkt er die Teilnahme der Myrmidonen am Kampfe.

Palamedes.

Palamedes, der, wie schon bei einer andern Gelegenheit erwähnt, die Griechen veranlasste, von Tenedos vor Troja selbst vor Anker zu gehen, war eine egoistische, herrschsüchtige Natur. Es verdross ihn, dass Agamemnon über alle gebot, und in einer Volksversammlung empfahl er sich selbst den Griechen als Herrscher und hob selbstbewusst alle seine Vorzüge hervor. Da sich schon jetzt die meisten Führer auf seine Seite neigten, so wurde er in einer zweiten Versammlung, wo er sich abermals über die Herrschaft Agamemnons beklagte, trotz der treffenden Erwiderungen seines Nebenbuhlers zum Heerführer gewählt (16974 ff.). Dieser Stellung zeigte er sich aber auch würdig, denn nicht nur war er in der Schlacht immer der erste (18474, 18745), nicht nur spornte er die Griechen zur Tapferkeit an und verwendete alle Kraft darauf den Feinden zu schaden, sondern auch während des Waffenstillstandes war er darauf bedacht, die Schiffe ausbessern zu lassen und neue Verteidigungswerke anzulegen (17431 ff.). Sein Ende fand er von einem Pfeile des Paris.

Eine andere Version von seinem Tode giebt uns Benoit v. 27500 ff. Ulixes sucht Palamedes aus Neid über dessen Ruhm aus dem Wege zu schaffen. Gefälschte Briefe, welche bei einem gefallenen Griechen, dem sie Ulixes heimlich zugesteckt hatte, gefunden werden, beweisen, dass Palamedes um Geld die Griechen hat verraten wollen, und da man genau die in einem der Briefe angegebene Summe unter dem Bette des Palamedes verborgen findet, so können die Griechen an seiner Schuld nicht mehr zweifeln und verurteilen ihn zum Tode. Aber keiner wagt das Urteil an ihm zu vollziehen, da er entschlossen ist, sein Leben teuer zu verkaufen. Als er seine Unschuld durch den Zweikampf beweisen will, stellt sich ihm kein Gegner. Da erwirkt ihm Ulixes von den Fürsten Straflosigkeit, um sich unter der Maske

eines Freundes ihm nahen zu können. Er erwirbt auch sein Vertrauen im vollsten Masse, und als er ihn auffordert, mit ihm und Diomedes einen Schatz aus einem Brunnen zu heben, lässt sich Palamedes ahnungslos an einem Tau in den Brunnen hinab, wo er durch Herabwerfen schwerer Steine von Ulixes und Diomedes getötet wird.

Neoptolemus.

Als die Griechen vor Troja einst unschlüssig waren, ob man den Krieg fortsetzen oder beendigen sollte, beschloss man die Entscheidung des Orakels zuvor einzuholen (22431 ff.). Da dieses günstigen Ausgang verhiess, wenn Neoptolemus, der Sohn Achills, im griechischen Lager sein würde, so wurde Menelaus abgesandt, um Neoptolemus von dem Könige Lycomedes zu holen. Nach 2 Monaten kam Menelaus mit ihm unter grossem Jubel des ganzen Heeres im Lager an. Er war ein grosser Jüngling von erst 15 Jahren, der seinem Vater ganz an Gestalt glich. Aber trotz seines jugendlichen Alters verrichtete er die grössten Heldenthaten und wurde ein Hort der Griechen. Mit der Amazonenkönigin Penthesilea hatte er manch harten Strauss zu bestehen, und obwohl sie ihm an Kraft und Tapferkeit ebenbürtig war, unterlag sie ihm doch schliesslich. Freilich wurde er selbst so schwer getroffen, dass er ohnmächtig zu Boden sank. Aber wie sehr er sie auch im Leben gehasst hat, so will er ihr doch im Gegensatze zu den andern Griechen nach ihrem Tode ein ehrliches Begräbnis gönnen (24350 ff.). Grausam ist er andererseits gegen den alten, wehrlosen Priamus, dem er vor dem Altare das Haupt abschlägt (26039 ff.), und grausam gegen die unschuldige Polyxena, die er gefühllos auf dem Grabe seines Vaters opfert (26440 ff.). Mit Helenus und Andromache macht er sich nach dem Untergange Trojas nach seiner Heimat auf. In *Molosè*, wo er nach einem Sturm vor Anker geht, hört er, dass *Alcastus*, der Bruder des Peleus, diesen vertrieben hat. Er sticht wieder in See und läuft in den Hafen *Sepeliadon* ein. Hier hat er nicht nur das Glück, seinen Grossvater Peleus zu finden, sondern erfährt auch, dass die Söhne des Alcastus, *Plestines* und *Menalipus*, in der Nähe jagen. In ärmlicher, zerrissener Kleidung gesellt er sich zu ihnen, und als sie sich auf der Jagd getrennt haben, werden sie einzeln von ihm getötet. Da hört er auch, dass Alcastus nicht fern weilt. Schnell vertauscht er sein armseliges Gewand mit dem Kleide eines trojanischen Königssohnes, und als er Alcastus trifft, giebt er sich für einen Sohn des Priamus aus, der von Pyrrhus in die Knechtschaft geführt werde. Dieser selbst liege schlafend am Meeresgestade. Dann trennt er sich von Alcastus, welcher sich begierig aufmacht, den Pyrrhus zu ermorden. Thetis, die Tochter des Alcastus, begegnet

ihrem Vater und teilt ihm die Ermordung seiner Söhne mit. Während sie noch mit einander sprechen, sehen sie Pyrrhus mit 100 Rittern herbeieilen. Thetis bittet um Gnade für Alcastus, und nachdem Peleus herbeigeholt ist, findet eine Versöhnung statt. Seinen Tod erleidet Pyrrhus von der Hand des Orestes, dessen Gemahlin Hermione er geraubt hatte (28941 ff.).

Mit Neoptolemus wollen wir die Reihe der Charakteristiken schliessen, weil die übrigen Personen des Romans mehr oder weniger von ziemlich untergeordneter Bedeutung sind.

Den grossartigen Erfolg, welchen der Roman de Troie im Mittelalter erzielte, schildert Joly S. 58—59 der Einleitung zu der Ausgabe. Es giebt kaum ein Buch, welches eine grössere Verbreitung gefunden hätte, wie die zahlreichen Handschriften auf den Bibliotheken beweisen. Plagiatoren haben ihn umgearbeitet und ihren Namen hineingeschrieben. Mehrere Male ist er in Prosa aufgelöst worden. Während dreier Jahrhunderte haben die Franzosen Gefallen an seiner Lektüre gefunden. Als man ihn schliesslich nicht mehr als dichterisches Product sehätzte, lieferte er den bedeutendsten Beitrag zu den sogenannten Geschichtsbüchern, welche das fünfzehnte Jahrhundert entzückten. Er ist in fast alle Sprachen Europas übersetzt und Chaucer und Boccaccio haben aus ihm zum Teil ihre Stoffe entlehnt (vgl. Christoforo Nyrop, Storia dell' epopea francese, Firenze 1886, S. 244 ff.).

Einen andern Beweis von dem Erfolg des Roman de Troie liefert uns der **Roman d'Hector** oder, wie er in der anderen Hss. heisst, der **Roman d'Ercules.** Er ist eine Geschichte der Jugendthaten des Helden, wie solche in späterer Zeit oft als Einleitung den berühmten Chansons de geste hinzugedichtet wurden. Vgl. Nyrop a. a. O. S. 246, Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur I, 120, Joly a. a. O. S. 802 ff., Hist. litt. IX, 670, Bartoli, I codici francesi della Biblioteca Marciana.

Der Roman von Aeneas.

An den Roman von Troja schliesst sich stofflich der Roman von Aeneas an, welcher die Flucht des Aeneas nach der Zerstörung von Troja, seine Fahrten und die Gründung seiner Herrschaft in Italien nach der Aeneide Virgils schildert.

Die bekannte Verfasserschaftsfrage lassen wir hier bei Seite, da sie erst endgültig beantwortet werden kann, wenn eine Ausgabe des Romans vorliegt. Die Abfassungszeit fällt vor 1170, da Heinrich von Veldecke seine Eneit in den siebziger Jahren des 12. Jh. nach dem französischen Werke begonnen hat.

Unser Roman ist ungefähr so lang als Virgils Aeneide, denn er besteht aus 10400 Achtsilbnern, während die Aeneide 9891 Hexameter zählt. Aber wenn man bedenkt, dass mehr als die Hälfte des Romans freie Erfindung des Dichters ist, z. B. die Schilderung der Liebe des Aeneas und der Lavinia, das Urteil des Paris, die Beschreibung der Gräber des Pallas und der Camilla, so wird man ermessen können, wie sehr der französische Nachahmer das Original verstümmelt hat. Es ist alles das weggelassen, wofür den Zeitgenossen das Verständnis und der Geschmack fehlte. Die Episode von Laocoon und Achaemenides, die Spiele zn Ehren des verstorbenen Anchises, die Beratungen der Götter im Olymp hat der Dichter nicht beachtet. Er nennt nicht Jupiter und unterdrüc ktdie Person der Juturna, der Schwester des Turnus, welche von Zeus geliebt und mit der Unsterblichkeit und der Herrschaft über die Gewässer beschenkt wurde. Das Eingreifen der Venus und Juno ist seltener, kurz der Verfasser bemüht sich, alles specifisch Heidnische zu unterdrücken. Nur die Fama ist beibehalten. Wie weit sich der französische Roman von seinem lateinischen Vorbilde entfernt, wird man notdürftig aus der kurzen Analyse nach Peÿ (Essai sur li romans d'Eneas, Paris 1856) erkennen können.

Als Menelaus Troja eroberte und die Griechen alles mit Feuer und Schwert verwüsteten, entging Aeneas, der von seiner Mutter Venus gewarnt war, mit Anchises und Ascanius glücklich dem Verderben und schiffte sich mit vielen Trojanern auf 20 griechischen Schiffen ein. Juno hasste wegen des Urteils des Paris, das der Dichter kurz erwähnt, die Trojaner und verfolgte auch Aeneas mit ihrem Hass. Sie erregte ihm einen furchtbaren Sturm, welcher die Flotte zerstreute, so dass Aeneas mit nur noch 12 Schiffen an der Küste von Lybien landete. Er tröstete seine traurigen Gefährten mit dem Hinweis auf eine glückliche Zukunft und sandte Kundschafter aus, welche nach Karthago zur Königin Dido kamen. Die Stadt und der Königspalast werden geschildert. Dido, deren Vergangenheit uns der Dichter erzählt, nahm die Gesandten huldvoll auf. Schnell kehren diese nach Aeneas zurück, und nach einer Beratung mit seinen Baronen macht sich Aeneas nach Karthago auf, wo ihn Dido mit grosser Herzlichkeit empfängt. Venus, für das Schicksal ihres Sohnes besorgt, legt in Ascanius die Kraft, durch seine Umarmung Liebe einzuflössen, und als daher Dido den Ascanius herzt, wird sie von einer glühenden Leidenschaft für Aeneas ergriffen. Mit Wohlgefallen weilt der Dichter bei der Schilderung dieser Liebe, während er die Erzählung des Aeneas von der Zerstörung Trojas, dem Tode des Priamus und der Flucht des Aeneas in wenigen Worten zusammenfasst und die Episode von Laocoon ganz unterdrückt. Der Beschreibung der Fama werden

mehr als 30 Verse gewidmet. Als ein Götterbote dem Aeneas Karthago zu verlassen befiehlt, trifft dieser sogleich die Vorbereitungen zur Abreise, die er vergebens vor der Dido geheim zu halten sucht. Sein letztes Zusammentreffen mit Dido und deren Tod wird ziemlich genau geschildert, das fünfte Buch der Aeneis dagegen lässt der Dichter fast ganz aus. Die Abreise des Aeneas, seine Ankunft in Sicilien, die Spiele zu Ehren des verstorbenen Anchises sind in wenige Verse zusammengedrängt.

Anchises erscheint dem Aeneas und fordert ihn auf, unter Führung der Sibylle in die Unterwelt hinabzusteigen. Aeneas holt aber erst den Rat seiner Barone hierzu ein, dann fährt er nach *Comes* und tritt, begleitet von der Priesterin Sibylle, den Weg durch die Unterwelt an. Der Höllenhund Cerberus, dessen Bild uns genau gezeichnet wird, erregt dem Aeneas Furcht, so dass er nicht weiter zu gehen wagt. Aber Sibylle schläfert ihn durch einen Zauber ein und beruhigt setzt Aeneas seinen Weg fort. Er begegnet der Dido und den Griechen, welche vor ihm fliehen, bis er schliesslich zu seinem Vater gelangt, der ihm die glänzende Zukunft seines Geschlechts weissagt. Aber gerade die schönsten Verse Virgils sind ausgelassen und rasch springt Anchises von Romulus su Caesar über. Durch die elfenbeinerne Pforte steigt Aeneas wieder aus der Unterwelt empor und segelt weiter nach *Lombardie.* Hier herrscht der König Latinus, dem er durch Gesandte reiche Geschenke überbringen lässt. Inzwischen aber beginnt er den Bau eines festen Schlosses. Latinus nimmt die Gesandten freundlich auf und lässt dem Aeneas die Hand seiner Tochter Lavinia zum grossen Missvergnügen der Königin Amate anbieten. Diese fürchtet nämlich die Treulosigkeit der Troer und stachelt deshalb den Herrscher der Rutuler, den *marquis* Turnus an, die Troer aus dem Lande zu jagen. Eine günstige Gelegenheit zum Kriege bietet sich bald dar. Ascanius verwundet auf der Jagd einen gezähmten Hirsch, welcher der Silvia, der Tochter des Ritters Tyrus, gehört. Die Brüder der Silvia mit den Landleuten der Umgegend stürzen sich auf Ascanius, der aber bald Hülfe aus dem Lager erhält und die Feinde bis in die Burg des Tyrus treibt. Doch diese fliehen auch von hier und lassen den Troern 1000 Sack Getreide als Beute zurück. Auf die Nachricht hiervon entbietet Turnus seine Vasallen zum Kriege. Die bedeutendsten unter ihnen sind Mezentius und sein Sohn Lausus, Aventinus, Messapius, Claudius und die heldenhafte Camilla, deren Gestalt, Rüstung und Streitross der Dichter genau beschreibt. Während Turnus mit seinen Baronen Rat hält, befestigt Aeneas in Gewärtigung eines Angriffs das neu erbaute Schloss Montalban, und Venus bittet den Vulcan, für ihren Sohn göttliche

Waffen zu schmieden. Der Dichter schiebt hier die Geschichte von der unerlaubten Liebe des Mars und der Venus ein, welche sich bei Virgil nicht findet. Vulcan schmiedet vor unsern Augen Helm, Schild, Schwert und Lanze. Nachdem Venus an die letztere ein Fähnlein gebunden hatte, welches ihr von Mars gegeben und von Pallas gewirkt war, schickte sie die Waffen ihrem Sohne und trieb ihn zugleich an, den König Evander von Arkadien um Hülfe zu bitten. Mit mehreren Rittern machte sich Aeneas zu diesem auf und versprach sein Vasall zu werden, wenn der König ihm gegen Turnus helfen wolle. Da Evander in seiner Jugend selbst in Troja gewesen war und Anchises gekannt hatte, so gewährte er die Bitte des Aeneas und ernannte seinen Sohn Pallas zum Anführer der Truppen; denn er selbst war schon zu alt, um noch in den Krieg ziehen zu können. Unterdessen belagerte Turnus, von der Abwesenheit des Aeneas unterrichtet, die Burg Montalban, ohne indessen am ersten Tage etwas gegen sie ausrichten zu können, weil die Troer sich nicht aus der Burg herauslocken liessen und sich tapfer verteidigten. Turnus begnügte sich damit, die Schiffe der Troer zu verbrennen und die Feste scharf bewachen zu lassen. Doch trotzdem drangen Nisus und Euryalus unbemerkt in das Lager der Rutuler und richteten unter den schlafenden Feinden ein furchtbares Blutbad an. Schon haben sie 300 derselben getötet, als den Euryalus ein glänzender Helm, den er im Lager gefunden und aufgesetzt hat, verrät. Er wird gefangen genommen, während Nisus glücklich entkommt. Als dieser aber noch einmal umkehrt, um seinen Freund zu befreien, wird auch er von der Übermacht erdrückt und getötet. Am andern Morgen zeigt man ihre blutigen Köpfe den entsetzten Troern. Drei Stürme werden siegreich von den Troern zurückgeschlagen, und selbst das griechische Feuer ist wirkungslos. Prahlereien und Tod des Romolus, eines Schwagers des Turnus. Heldenthaten und Tod der beiden Riesen Pandarus und Becias. In seinem Kampfesungestüm dringt Turnus in die Burg ein und wird dort für einen Augenblick eingeschlossen; nur durch Zufall entkommt er.

Am nächsten Tage nimmt Aeneas, der aus Arkadien zurückgekehrt ist, am Kampfe Teil und verrichtet Wunder der Tapferkeit. Pallas, der Sohn Evanders, unterliegt dem Turnus nach verzweifeltem Widerstande. Aber während der Sieger dem Gefallenen einen kostbaren Ring vom Finger zieht, wird er durch einen Bogenschützen von einem Kahne aus leicht verwundet. Wütend stürzt sich Turnus in den Kahn und tötet den Schützen; doch durch die Erschütterung ist das Haltetau zerrissen, und bald treibt Turnus auf hohem Meere. Erst am vierten Tage wird er nach der Stadt verschlagen, in der sein Vater Dardanus wohnt.

Auch während der Abwesenheit des Turnus kämpfen seine Scharen tapfer. Lausus und Mezentius fallen. Die Nacht trennt die Kämpfenden. Tags darauf wird ein Waffenstillstand geschlossen, um die Toten zu verbrennen. Den Leichnam des Pallas schickt Aeneas zu seinen Eltern, welche in jämmerliche Klagen ausbrechen und ihrem Sohn ein prachtvolles Grab erbauen lassen.

In Laurentum hält Latinus mit seinen Baronen Rat, als das Herannahen der Troer gemeldet wird. Man läuft zu den Waffen, und während Camilla vor der Stadt den Troern die Spitze bieten soll, will sich Turnus in einen Hinterhalt legen. Mit 100 bewaffneten Jungfrauen eilt Camilla aus der Stadt und schlägt die Troer in die Flucht, da diese die Jungfrauen für Göttinnen halten und keinen Widerstand zu leisten wagen. Als aber eine von ihnen zufällig getroffen wird und vom Pferde sinkt, werden die Troer ihres Irrtums inne und gehen zum Angriff über. Camilla tötet viele tapfere Helden, bis ein Pfeil des Aruns sie erlegt gerade in dem Augenblicke, wo sie den Priester Cores seines schönen Helms beraubt. Der Tod der Camilla ist das Ende der Schlacht, und ein Waffenstillstand von 8 Tagen wird geschlossen. Während der Nacht schlagen die Troer unter den Mauern von Laurentum ihre Zelte auf, die durch ihre Pracht die Bewunderung der Latiner erregen. Turnus beweint den Tod der Camilla und lässt sie nach ihrer Heimat bringen, wo sie mit grossem Pomp zur Erde bestattet wird.

Als beide Parteien ihre Toten begraben haben und der Kampf wieder beginnen soll, will Turnus durch einen Zweikampf mit Aeneas die Geschicke der Völker entscheiden, ein Vorhaben, von dem Latinus und dessen Gemahlin Amate ihn umsonst abzubringen suchen. Der Waffenstillstand wird um 8 Tage verlängert, am achten Tage soll der Kampf stattfinden.

In dem Augenblick, wo Latinus und Amate den Turnus bitten, vom Zweikampfe abzustehen, erscheint bei Virgil Camilla zum ersten und letzten Male. Während ihr aber der römische Dichter nur sechs Verse widmet, hat unser Dichter ihre Liebe mit Aeneas in einer langen Episode besungen. Im Frauengemach ist Amate bemüht, im Herzen der Lavinia für Turnus Liebe zu erwecken, den Aeneas ihr aber als hassenswert hinzustellen. Lavinia weiss jedoch noch nichts von Liebe und fragt deshalb die Mutter: Was ist Liebe? Als ihr Amate die Frage beantwortet hat, weist sie überhaupt jeden Gedanken an Liebe zurück, da diese ja nur Kummer und Leid bringe. Kaum aber sieht sie Aeneas vom Fenster eines Turmes aus, als Amor sie mit seinem Pfeile verwundet und eine heftige Neigung für den stattlichen Helden in ihr entzündet. Alle Schmerzen der Liebe hat die Jungfrau zu er-

leiden. Sie seufzt, klagt und weint, wird bald warm, bald kalt, und selbst die Nacht bringt ihr keine Ruhe. Der Mutter bleibt ihr Liebesgram nicht verborgen. Sie glaubt, er gelte dem Turnus, muss aber zu ihrem Schmerz erfahren, dass Aeneas der Gegenstand ihrer Liebe ist. Amate beschuldigt den Aeneas der Knabenliebe und der Treulosigkeit, um Lavinia von ihm abzuwenden; aber alles ist vergebens. Lavinia bewahrt ihm ihre Liebe, und um von der quälenden Ungewissheit, ob sie Erhörung finden wird, befreit zu sein, beschliesst sie nach langem Schwanken, Aeneas in einem Briefe ihre Liebe zu gestehen. Den Brief bindet sie um den Schaft eines Pfeiles und lässt ihn durch einen Bogenschützen Aeneas vor die Füsse schiessen. Dieser bemerkt den Brief, und als er ihn gelesen und die Jungfrau gesehen, wird auch sein Herz von Liebe zu ihr entflammt. Die Nacht auf seinem Lager flieht ihn der Schlaf und in 135 Versen lässt ihn der Dichter seine Liebesschmerzen ausströmen. Liebeskrank bleibt er am andern Morgen im Zelte, so dass Lavinia schon an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zweifelt und ganz untröstlich darüber ist. Am Nachmittag aber reitet Aeneas in die Nähe des Turmes der Lavinia, und diese macht sich Vorwürfe, dass sie Aeneas in einem falschen Verdacht gehabt hat.

Inzwischen ist der Waffenstillstand abgelaufen. Die Latiner kommen aus der Stadt, um die Bedingungen des Zweikampfes zwischen Aeneas und Turnus zu vereinbaren. Da tötet ein Ritter aus der Stadt einen Troer und das Handgemenge wird bald allgemein. Aeneas, der sich ohne Rüstung unter die Kämpfenden wirft, um sie zu trennen, wird von einem Pfeile verwundet in sein Zelt getragen. Erst durch die Wirkung des Heiltrankes Dytan, den der Arzt Yapis mischt, wird der Pfeil aus der schmerzhaften Wunde entfernt.

Während der Abwesenheit des Aeneas hat Turnus unter den Troern ein grosses Gemetzel angerichtet; als dieser aber in die Schlacht zurückkehrt, erlangen die Troer wieder die Oberhand. Turnus weicht lange dem Aeneas aus. Schon bedrohen die Troer die Mauern in ernster Weise und schon werfen sie Brandfackeln in die Stadt, da erst stellt sich Turnus dem Aeneas zum Kampf. Die Schlacht hört auf, und in der Mitte zwischen den beiden Völkern streiten die beiden Helden mit einander. Turnus wird nach mannhaftem Widerstande von Aeneas mit der Lanze am Schenkel verwundet und zu Boden geworfen. Vergebens fleht er um Schonung seines Lebens; denn als Aeneas den Ring des Pallas an seiner Hand sieht, tötet er ihn voll Zorn.

Die Latiner huldigen Aeneas. Doch kommt dieser nicht in die Stadt, um seine Braut zu begrüssen. Erst nach 8 Tagen will er die

Lavinia aus der Hand des Latinus als seine Gemahlin empfangen. Lavinia glaubt sich schon von Aeneas verlassen und dieser macht sich selbst Vorwürfe, dass er so zurückhaltend gewesen ist und die Vermählung so weit hinausgeschoben hat. Am festgesetzten Tage aber wird Aeneas von Latinus und seinen Baronen in festlichem Zuge nach Laurentum eingeholt, und die Hochzeit wird einen Monat lang mit grosser Pracht gefeiert. Latinus giebt Aeneas einen grossen Teils seines Reiches und setzt ihn zu seinem Erben ein. Aeneas baut die Stadt Alba. Ihm folgt Ascanius und eine Reihe mächtiger Könige bis zu Romulus und Remus, den Gründern der Stadt Rom. Die Nachkommen des Aeneas werden später zu Herren der Welt.

Der Roman von Theben.

Nächst der Sage von dem trojanischen Kriege gehörten die Sagen von Oedipus und dem Zuge der Sieben gegen Theben zu den beliebtesten im Mittelalter.

Denn einerseits sagte der Stoff, wie er in der Thebais des Statius überliefert war, dem Geschmacke des Mittelalters sehr zu, und andererseits erfreute sich Statius im Mittelalter eines Ansehens und einer Popularität, welche der Virgils nicht viel nachstand. Nicht nur bei den lateinisch schreibenden Schriftstellern jener Zeit[1]), sondern auch bei den französischen Dichtern finden wir ihn unter den grössten Dichtern des Altertums erwähnt und im Departement des livres wird er sogar *Estace le grant* genannt. Was den Statius aber in den Augen der Leser ganz besonders empfahl, war der Umstand, dass man ihn für einen Christen hielt. So versetzte ihn Dante z. B. ins Fegefeuer, weil er als Christ seinen Glauben nicht frei bekannt und sich damit begnügt habe, seinen Glaubensgenossen im geheimen zu helfen.

Dies sind nach Constans die drei Hauptgründe, welche den Verfasser des Romans von Theben bewogen, den Statius in der Vulgärsprache zu bearbeiten, um ihn einem grösseren Kreise zugänglich zu machen.

G. Paris (Romania X, 271) glaubt aber diesen Gründen nicht so grosse Bedeutung beimessen zu dürfen und kann vor allem sich nicht erklären, welchen Einfluss das angebliche Christentum des Statius auf die Übertragung der Thebais hat ausüben können, da dieses Gedicht allen christlichen Anschauungen fremd ist. Er sieht vielmehr, und das wohl mit Recht, in dem grossen Erfolg des Troja-Romans das Hauptmotiv für den französischen Bearbeiter.

---

[1]) L. Constans, La légende d'Oedipe, Paris 1881, S. 144 ff.

Das Gedicht besteht aus 14620 Achtsilbnern in Reimpaaren und rührt von einem unbekannten Verfasser her, der bald nach dem Roman von Troja schrieb und vielleicht ein Nachahmer oder Nebenbuhler Benoits, jedenfalls nicht Benoit selbst war.

Die Quelle des Romans ist nach Constans nicht die Thebais in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern eine mittelalterliche, lateinische Bearbeitung derselben. Ob aber in dieser Redaction die bei Statius nicht vorhandenen, in den Roman von Theben neu eingeschobenen Episoden, wie die Begegnung des Tydeus mit der Tochter des Lycurg, die Eroberung von Montflor, der Fouragirungszug des Hippomedon, der Verrat des Darius etc., schon enthalten gewesen oder freie Erfindung des Dichters sind, dies ist eine Frage, deren Lösung Constans vorläufig für unmöglich hält. Da die Art und Weise der Bearbeitung des antiken Stoffes im Roman von Theben dieselbe ist wie im Roman von Troja, so will ich mich auf eine gedrängte Analyse nach Constans beschränken.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Dichter von der Verpflichtung spricht, das eigene Wissen auch andern mitzuteilen, deutet er kurz den Gegenstand seines Gedichts, die Geschichte der beiden feindlichen Brüder Eteocles und Polynices an. Bevor er jedoch mit diesen selbst beginnt, geht er zurück bis auf deren Grossvater Laius.

Laius, der König von Theben, befragt das Orakel über seine Nachkommenschaft und erhält die Antwort, dass er einen Sohn erzeugen werde, welcher der Mörder seines Vaters sein würde. Als daher seine Gemahlin Jocaste einen Sohn gebiert, befiehlt er drei Dienern diesen zu töten. Diese erfasst aber Mitleid mit dem armen Kinde, und sie begnügen sich damit, ihm die Fersen zu durchbohren und es an einer Eiche tief in einem Walde aufzuhängen. Dort findet der König Polibus von *Foche* den Knaben, nimmt ihn mit nach Hause und lässt ihn wie seinen Sohn erziehen. Oedipus, so wird das Kind genannt, wächst zu einem stattlichen Jüngling heran und wird der Vertraute des Königs. Aber da man ihm oft seine dunkele Herkunft vorwirft, so verlässt er traurig den Hof, um das Orakel des Apollo über seine Eltern zu befragen. Dieses weist ihn nach Theben, wo er Nachrichten über sich erhalten werde. Nicht fern von Theben wird ein Götterfest gefeiert; es kommt dabei zum Streit, und Oedipus, der grade vorbeikommt und auch darin verwickelt wird, erschlägt seinen Vater, ohne ihn zu kennen. Dann setzt er seinen Weg fort, löst das Rätsel der Sphinx und tötet das scheussliche Ungeheuer. Auf die Kunde hiervon holen ihn die Thebaner hoch erfreut in ihre Stadt, die Königin erweist ihm die grössten Ehren, und obgleich er sich ihr als

den Mörder des Laius zu erkennen giebt, fasst sie doch eine heftige Neigung zu ihm, und als daher am andern Tage die Thebaner sie bitten, den Oedipus zum Gemahl zu nehmen, willigt sie nach scheinbarem Widerstreben gern darin ein. Schon 20 Jahre haben Oedipus und Jocaste zusammen gelebt und 4 Kinder mit einander gezeugt, da erst kommt es durch die tiefen Narben, welche Jocaste an den Füssen des Oedipus sieht, ans Licht, dass ihr Gemahl ihr eigener Sohn ist. Oedipus sticht sich in Verzweiflung die Augen aus und lässt sich in ein elendes Gefängnis werfen, um seine Schuld zu sühnen. Seine Söhne Eteocles und Polynices spotten über ihn und treten die ausgestochenen Augen mit Füssen. Da verflucht er sie, und von Stund an beginnt unter ihnen die Zwietracht. Doch kommen sie überein, dass jeder ein Jahr die Regierung führen, und der, welcher von der Herrschaft ausgeschlossen ist, freiwillig in die Verbannung gehen soll. Eteocles als der ältere tritt zuerst die Regierung an, während Polynices in die Verbannung geht, nicht ohne Furcht, unterwegs von seinem Bruder überfallen zu werden. Müde kommt er nach neuntägiger, gefahrenreicher Wanderung des Nachts in Argos an, sucht sich unter der Vor halle des Königspalastes ein Obdach und schläft bald ein. Als Tydeus, Herzog von Calydon, dort gleichfalls Unterkommen sucht, fährt Polynices ihn zornig an. Von Worten kommt es zu Thaten, und der König Adrastus, welcher durch den Lärm aus dem Schlafe gestört ist, trennt nur mit Mühe die Kämpfenden. Nachdem er sie nach ihrer Herkunft gefragt, versöhnt er sie mit einander, bewirtet sie in seinem Hause und bietet ihnen seine Töchter zu Gemahlinnen an. Am andern Tage wiederholt er ihnen, durch einen Traum in seinem Vorhaben bestärkt, sein Anerbieten, und Polynices heiratet die Argia, Tydeus die Deiphile.

Als Eteocles von dem Glücke seines Bruders hört, fürchtet er, dass sich Polynices nach Ablauf des Jahres mit Hülfe seines Schwiegervaters in den Besitz Thebens setzen möchte, und nachdem er sich deshalb von der Treue seiner Barone überzeugt hat, sieht er sich nach Bundesgenossen um und bessert die Mauern Thebens aus. Im Vertrauen auf seine Macht schlägt er dem Tydeus, welcher von Polynices an ihn geschickt ist, um die Uebergabe der Regierung zu verlangen, diese Forderung ab, und auch seine Barone schenken den Worten des Tydeus kein Gehör. Für die drohende Herausforderung, welche Tydeus dem Eteocles entgegengeschleudert hat, sinnt letzterer auf Rache. Er befiehlt seinem Connetable, sich mit 50 Rittern bei dem Felsen der Sphinx in den Hinterhalt zu legen und den Tydeus lebendig oder tot nach Theben zu bringen. Tydeus, welcher beim Mondschein den Hinterhalt bemerkt, fordert die Feinde mutig zum Kampfe heraus.

Den Connetable Fidimus spaltet er bis zum Gürtel und wehrt sich tapfer, aber von der Uebermacht gedrängt, zieht er sich auf den Felsen der Sphinx zurück, dessen Zugang er so energisch verteidigt, dass die Thebaner weichen. Corinus sammelt sie wieder, und Tydeus erhält eine schwere Wunde. Als aber die Thebaner ihre besten Helden fallen sehen, zerstreuen sie sich von neuem. Noch einmal reisst sie Cremius zum Angriff mit sich fort. Doch auch er erliegt bald dem Schwerte des Tydeus, und wie tapfer auch seine Gefährten kämpfen, und wie schwere Wunden Tydeus auch davonträgt, er behauptet doch den Felsen der Sphinx, auf den er sich wieder zurückgezogen, ja er geht schliesslich zum Angriff über und tötet alle Feinde. Nur einen lässt er am Leben, damit dieser dem König Eteocles das Geschehene melden kann.

Nachdem Tydeus notdürftig seine Wunden verbunden hat, reitet er eilends weiter und kommt totmüde bei einem schönen Garten an, unter dessen schattigen Bäumen er sich zum Schlummer niederlegt. Dort findet ihn die Tochter des Königs Lycurg. Sie empfindet Mitleid mit dem von Blut überströmten und führt ihn heimlich in ihre Kammer, wo sie seiner Wunden sorgsam pflegt. Umsonst ist ihr Be mühen ihn länger zurückzuhalten, und am andern Tage macht er sich nach zärtlichem Abschied wieder auf den Weg. In Argos ruft er wegen seines jämmerlichen Zustandes grosse Bestürzung hervor, aber ein armenischer Arzt heilt ihn bald.

Als der übrig gebliebene Ritter dem Eteocles die Unglücksbotschaft überbringt, bezichtigt dieser die Thebaner der Feigheit, während der Ritter die ganze Schuld auf den Verrat des Königs schiebt. Zornig will ihn Eteocles töten, doch um dieser Schmach zu entgehen, tötet sich der Ritter selbst. Die Thebaner aber trauern und begraben die Toten.

Polynices und Adrastus sammeln ein grosses Heer. Aber bevor sie ausziehen, befragt Adrastus den Seher Amphiaraus über den Ausgang des Krieges, und trotzdem dieser grosses Unheil verkündet, bricht das Heer im Mai in der Stärke von 300,000 Mann auf. Da die Truppen in den Wüsten von Nemea schrecklich durch Hitze und Durst leiden, wird Tydeus, der *gonfanonier*, vorausgeschickt, um eine Quelle zu suchen. Gegen Abend trifft er in einem Garten eine Jungfrau mit einem Kinde, welche ihn zu einer Quelle führt. Eilend kommen alle herbeigestürzt, um ihren Durst zu löschen. Adrastus dankt der Jungfrau und fragt sie nach ihrem Namen. Es ist Hypsipyle, die Tochter des Königs von Lemnos, welche aus ihrer Heimat hierher geflohen ist. Denn während alle Frauen von Lemnos nach gemeinsamer Verabredung ihre Männer, Väter und Brüder ermordet hatten, hatte sie ihren Vater

verschont und war in die Verbannung gegangen, um sich der Wut der Weiber zu entziehen. Lycurg, der König des Landes, hatte sie freundlich aufgenommen und ihr die Pflege seines Kindes anvertraut. Als sie noch dem Adrast ihre Schicksale erzählt, hört sie das Geschrei des Kindes, welches sie ohne Aufsicht zurückgelassen hat. Sie eilt hin und findet schon eine Leiche. Eine Schlange hatte es durch einen Stich in den Leib getötet. Da Hypsipyle sich vor dem Zorn des Lycurg fürchtet, so ruft sie den Schutz des Adrastus an. Lycurg nimmt das Heer freundlich auf. Als ihm der Tod seines Kindes gemeldet wird, schwört er sich zu rächen, während die Königin sich der Verzweiflung überlässt. Parthenopaeus, der geschickteste Bogenschütze im Heere, erlegt die Schlange und erhält als Belohnung von der Königin ein reiches Lehen. Der Hypsipyle wird verziehen.

Als die Griechen um die Stadt herum Spiele feiern, kommt die Nachricht von dem Anmarsch von 60 000 Thebanern. Adrastus bricht deshalb verwüstend und plündernd in Feindesland ein. Das Schloss Monflor leistet ihm energischen Widerstand, und vier Grafen von Venedig schlagen daher vor, dasselbe durch List zu nehmen. Während Polynices sich in der Nacht bei dem Schlosse in einen Hinterhalt legt, bricht Tydeus mit 2000 erlesenen Rittern in der Richtung nach Theben auf. Bei Tagesanbruch kommt er unter so grossem Lärm und Getöse zurück, dass die Besatzung der Feste in dem heranrückenden Heere thebanische Hülfstruppen vermutet.

Adrastus mit der Hauptmacht flieht zum Schein, und während die Belagerten das Lager plündern, dringt Polynices in das von Verteidigern entblösste Schloss ein. Auf ein Hornsignal kehrt Adrastus um, und die Thebaner von beiden Seiten angegriffen müssen sich ergeben. 500 Barone werden gefangen genommen und in den Kerker geworfen. Dann zieht das Heer nach Theben und schlägt vor der Stadt sein Lager auf.

Noch in der Nacht beruft Eteocles seine Getreuen, um ihren Rat zu hören. Zuerst weist er jeden Versöhnungsversuch zurück. Als aber die Barone ihm harte Worte sagen und Jocaste ihn flehentlich bittet, willigt er ein, einen Gesandten an Polynices zu schicken. Keiner will die Botschaft aus Furcht vor der Rache des Tydeus übernehmen. Da erklärt sich Jocaste dazu bereit, und mit ihren Töchtern Antigone und Ismene geht sie in das griechische Lager. Drei Ritter, unter denen sich Parthenopaeus befindet, holen sie ein. Parthenopaeus verliebt sich auf dem Wege in Antigone und findet bei ihr Erhörung seiner Liebe. Jocaste wird mit Auszeichnung empfangen, aber Adrastus geht auf die Friedensbedingungen nicht ein, obwohl Polynices zur Versöhnung gestimmt ist. Während dessen töten griechische Knappen

einen gezähmten Tiger eines Thebaners und werden deshalb von den hierüber aufgebrachten Feinden verfolgt. Hieraus entwickelt sich bald eine allgemeine Schlacht, in der die Thebaner hart mitgenommen werden. Parthenopaeus erobert das Pferd des Yomer und lässt es durch einen Knappen der Antigone als Geschenk überbringen. Capaneus treibt mit seiner Schar mehr als 10000 Ritter in einen Teich am Fusse der Stadtmauer und wird nur durch griechisches Feuer am Eindringen in die Stadt gehindert. Als Eteocles von der Niederlage der Thebaner hört, beginnt er noch einmal die Schlacht, und erst Polynices setzt auf die Bitten der Jocaste dem Kampfe ein Ziel. Nochmals bemüht sich die Königin vergebens, die bei ihr versammelten Fürsten zum Frieden zu bewegen, und unverrichteter Sache kehren die Frauen in Begleitung von Polynices, Tydeus und Parthenopaeus nach der Stadt zurück. Mit einem Geleitsbrief versehen begeben sich die drei Ritter mit in den Königspalast, wo sie Oedipus auf einem prächtigen Bette liegen finden. Eteocles zieht sich zornig mit seinen Freunden zurück. Polynices demütigt sich vor seinem Vater und setzt ihm sein gutes Recht auseinander. Als aber Oedipus Eteocles herbeirufen lässt, will dieser von nichts hören, droht vielmehr seinem Bruder und weist Oedipus barsch auf seine Kammer. Da wird dieser erregt. Trauernd erzählt er, wie durch ihn das Unglück und die Sünde in sein Geschlecht gekommen sei, wie er gebüsst und sein Reich seinen Söhnen gegeben habe. Ein böses Ende sagt er voraus, da die Götter ihn mit ihrem Hasse verfolgten. Inzwischen legt sich ein Ritter, dessen Onkel von Tydeus getötet war, mit 300 Gefährten vor der Stadt in einen Hinterhalt. Der Knappe des Tydeus aber, welcher die Verräter belauscht hat, benachrichtigt den Seneschall des Tydeus, der sich gleichfalls mit einer Schar in den Hinterhalt legt. Polynices und seine Genossen retten sich durch eilende Flucht. Die sie verfolgenden Feinde stossen auf die versteckten Griechen, und es entspinnt sich ein Kampf, in den bald die in der Nähe lagernden Griechen hineingezogen werden, und der mit der Flucht der Verräter endet. Aber Amphiaraus und 1000 Ritter werden von der Erde verschlungen. Bei den Belagerern herrscht grosse Trauer wegen dieser Zornesäusserung der Götter, und Adrastus beruft eine Versammlung der Barone. Diese entscheiden sich jedoch für Fortsetzung der Belagerung, und nachdem ein neuer Oberpriester, Tiodamas, gewählt und den Göttern ein Sühnopfer gebracht ist, schliesst sich sogleich die Erde. Sofort beginnen die Griechen wieder den Kampf. Heldenthaten des Isaeus, des Grafen Alexis von Arcadien, des Thebaners Agenor und des Menesteus. Creon legt sich in einen Hinterhalt und schlägt die Schar des Polynices in die Flucht. Dieser wird sogar von zwei thebanischen Brüdern gefangen genommen, doch

gleich wieder freigegeben. Athon, der Verlobte von Ismene, welcher sich ohne Panzer in die Schlacht gewagt hat, wird von Tydeus ganz wider dessen Willen tötlich verwundet. Tydeus lässt den tapfern Jüngling auf seinem Schilde nach Theben tragen, und die Thebaner heben ein grosses Klagen an. Ismene ist durch einen bösen Traum erschreckt, und als sie das Jammergeschrei hört und die Bahre sieht, ahnt sie den Tod ihres Geliebten und sinkt ohnmächtig zu Boden. Dann wirft sie sich über den Leichnam und macht ihren Schmerzen in langen Klagen Luft. Nach der Bestattung zieht sie sich von der Welt zurück und gründet ein Frauenkloster.

Am andern Morgen reitet der König zum Kampfe aus der Stadt. Bei ihm sind seine treuen Verbündeten, der Jude Salatiel, Diogenes, Herzog von Sur, Piraeus, Graf von Marseille, Agrippa, Graf von Sicilien, der Engländer Godris u. s. w. Tydeus kämpft der Reihe nach mit allen diesen. Als er aber Eteocles bedrängt, wird er von dem Thebaner Menalipus tötlich getroffen. Sein Tod erfolgt bald und die Griechen erheben ein grosses Wehklagen. Eteocles, welcher hieraus den Tod des Tydeus schliesst, macht einen Ausfall, um den Leichnam zu rauben. Erbitterter Kampf des Eteocles und Polynices. Hippomedon verteidigt aber den Leichnam tapfer, und erst nachdem Eteocles durch eine List den Hippomedon fortgelockt hat, gelingt es ihm, sich der Leiche zu bemächtigen. Um den Hals derselben wird ein Strick gebunden, an dem sie von 500 Sklaven geschleift wird. Als Eteocles ein Lösegeld von den Vasallen des Tydeus zurückweist, wollen diese verzweifelt nach Hause zurückkehren, und nur mit Mühe hält sie Adrastus davon ab.

Allmählig werden die Lebensmittel im Lager sehr knapp, und Hippomedon fordert desshalb die Eingeborenen bei Strafe ihres Lebens auf, ihn zu einer Fouragirung in eine fruchtbare Gegend zu führen. Mit 1000 Rittern und vielen Lasttieren bricht er unter ihrer Führung nach einem reichen Lande an der Donau auf und dringt nach einem siebentägigen, mühsamen Marsche des Nachts durch den einzigen Zugang im Gebirge in dasselbe ein. Grosse Beute fällt den Griechen zu. Eteocles, der von dem Zuge erfahren hat, lauert den Zurückkehrenden mit 3000 Mann in einem Hinterhalt auf. Die Vorhut des Hippomedon bemerkt aber die Feinde und benachricht ihren Führer davon. Mutig tritt dieser den Thebanern entgegen, obgleich er sie auf Umwegen hätte umgehen können, schlägt sie und kommt zur grossen Freude des ausgehungerten Heeres glücklich wieder im Lager an. Bei dieser Expedition war Alexander, der Sohn des Thebaners Darius, des Roten, welcher in Theben einen festen Turm zu Lehen hatte, gefangen genommen. Polynices verspricht dem Darius, seinen

Sohn gegen Überlieferung des Turmes frei zu geben, und nach einigem Bedenken erklärt dieser entweder Eteocles zum Frieden bestimmen oder den Turm überliefern zu wollen. Als Eteocles zornig über ein solches Ansinnen den Darius mit dem Stocke schlägt, liefert der Verräther in der Nacht den Turm aus. Aber schon am nächsten Tage wird derselbe durch eine Mine eines thebanischen Ingenieurs zu Fall gebracht und zurückerobert.

Eteocles will den Darius verbrennen lassen, doch Othon erlangt vom Könige, dass der Verräter vor ein Gericht der Barone gestellt wird. Da nun ein Teil der Barone Partei für den Angeklagten nimmt und dessen Handlungsweise zu rechtfertigen sucht, kommt man überein, eine Gesandtschaft an den König zu schicken, um diesen zur Milde zu stimmen. Unverrichteter Sache kehren die Abgesandten zurück, und die Gerichtsverhandlungen nehmen ihren Fortgang. Der König wird zuletzt ungeduldig und lässt die Richter in seinen Palast entbieten, wo die Beratung fortgesetzt wird. Schliesslich will Daniel das Todesurteil verkünden. Da springt Darius zornig auf und fordert jeden heraus, der ihn des Verrates zeihe, und als Jocaste, Antigone und Salamandre, die schöne Tochter des Verräters, welche der König sehr liebt, für Darius um Verzeihung flehen, und dieser selbst um Gnade bittet, giebt Eteocles endlich nach. Den Alexander rettet Polynices vor den aufgebrachten Griechen, indem er ihm ein schnelles Pferd giebt und zu seinem Vater zurückschickt.

Da man einsah, dass Theben durch Gewalt nicht bezwungen werden konnte, wandte Hippomedon eine List an. Das Heer zog nach Vorausschickung der Bagage ab, und Hippomedon mit 20,000 Rittern bildete die Nachhut. Wie man erwartet hatte, machten sich die Feinde zur Verfolgung auf. Es kam zum Kampfe, und die Thebaner mussten sich nach grossen Verlusten vor der überlegenen Streitmacht der Griechen zurückziehen. Hippomedon fand in dieser Schlacht seinen Tod, indem er von der Strömung eines Flusses fortgerissen wurde und ertrank. Eteocles, welcher oft allein vor der Stadt kämpfte, um sich unter den Augen der Salamandre auszuzeichnen, traf einst in Begleitung von Alexander und Drias mit Parthenopaeus und Duceus zusammen. Parthenopaeus wollte den viel schwächeren Eteocles nicht töten, sondern hob ihn nur aus dem Sattel, wurde aber aus Rache dafür von Drias trotz des Verbotes von Eteocles auf den Tod verwundet. Der Gedanke an seine Mutter macht ihm grossen Kummer, und er bittet Duceus, sie in schonender Weise von seinem Tode zu benachrichtigen. Sein Seneschall soll reiche Schätze unter seine Ritter verteilen. Dann stirbt er, und trauernd bringen Duceus und Eteocles seinen Leichnam nach Theben. Antigone ist untröstlich über den Tod des Parthenopaeus und stirbt vor Kummer.

Im Lager ruft die Trauerbotschaft gleichfalls grosse Bestürzung hervor, aber Adrastus ermutigt das Heer und fordert zur Rache auf. Eine heisse Schlacht findet am andern Tage statt. Eteocles trifft mit Polynices hart zusammen und fällt nach erbittertem Kampfe. Mitleidig steigt Polynices vom Pferde, umarmt und küsst seinen Bruder und beklagt dessen Tod. Eteocles aber durchbort mit Anstrengung seiner letzten Kräfte den nichts ahnenden Polynices, und beide hauchen zusammen ihr Leben aus.

Da giebt Adrastus das Zeichen zum Sturm. Aber alle Griechen werden durch Steine, welche die Belagerten von der Mauer herabwälzen, zerschmettert mit Ausnahme des Adrast, Capaneus und eines schwer verwundeten Ritters, der die Unglücksnachricht nach Argos bringt.

Die Argiverinnen ergreift die Verzweiflung. Sie beschliessen, nach Theben aufzubrechen und die Leichen ihrer Angehörigen zu bestatten. In ungeordnetem Zuge, mit Beilen, Hacken und Schaufeln versehen, ziehen sie ungehindert durch Griechenland, da alle Mitleid mit den unglücklichen Frauen empfinden. Unterwegs schliessen sich ihnen Adrastus und Capaneus an, und einen mächtigen Verteidiger ihrer Sache finden die Frauen in dem König Theseus von Athen, der ihnen zufällig mit einem Heere begegnet und seine Hülfe zusagt. Gesandte werden an Creon, den neuen König von Theben, geschickt, um die Leichen zu verlangen, und als dieser die Übergabe verweigert, beginnt der Sturm auf Theben. Auch die Frauen beteiligen sich daran und zerkratzen in ihrer Wut die Mauern mit den Nägeln. Capaneus wird von einem Felsen das Haupt zerschmettert. Es gelingt den Frauen, einen Teil der Mauer zum Einsturz zu bringen. Theseus dringt durch die Bresche ein und zerstört die Stadt. Creon, der sich nicht ergeben will, wird gehängt. Die Frauen begraben die Leichen, und Eteocles und Polynices werden auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Aber selbst noch die Flammen kämpfen gegen einander, und die Asche setzt in der Urne den Streit fort. Thesus kehrt mit den Kriegsgefangenen nach Athen zurück, während die Frauen unter Führung des Adrast nach Argos ziehen.

Das Gedicht schliesst mit der Aufforderung des Verfassers nichts Widernatürliches zu thun, um nicht ein Schicksal wie das des Oedipus und seiner Söhne zu erleiden.

Den Erfolg des Romans von Theben kann man, abgesehen von den vielen Bearbeitungen in Prosa (vgl. Constans, La légd. d'Oed. S. 315 ff.) und häufigen Anspielungen darauf bei späteren Dichtern (Constans, a. a. O., S. 349 ff.), am besten daraus ersehen, dass auch er wie viele berühmte Epen des Mittelalters gewissermassen eine Einleitung

und Fortsetzung in den Romanen von **Ypomedon** und **Protesilaus** erhalten hat. Da diese beiden Romane noch nicht gedruckt und wenig bekannt sind, so begnüge ich mich mit der blossen Erwähnung derselben.

Vielfache Berührung mit dem Roman von Theben zeigt der **Roman von Athis und Prophilias,** welcher zum Teil von A. Weber, Athis und Prophilias, Staefa 1881 und von H. Borg, Sagan on Athis och Prophilias, Upsala 1882 gedruckt ist. Das Gedicht zerfällt in zwei Teile, deren zweiter mit v. 2439 beginnend eine Recapitulation des bereits Erzählten und ziemlich trockene Betrachtungen über die Freundschaft enthält. Sein Charakter ist ein von dem ersten Teile wesentlich verschiedener und deshalb stellt Weber nach dem Vorgange W. Grimms (Athis und Prophilias, Berlin 1846, S. 48—53) die Hypothese einer zweifachen Autorschaft auf. Als Dichter des ersten Teiles nennt sich ein gewisser Alexander, dessen Identität mit Alexandre de Bernay, dem einen Verfasser des Roman d' Alixandre, jedoch höchst unwahrscheinlich ist. Weber nimmt nicht, wie W. Grimm, eine neugriechische Bearbeitung der Sage von den beiden Freunden etwa aus dem 11. Jh. als Quelle des ersten Teiles an, sondern hält diesen für eine französische Originaldichtung. Freilich ist es nach ihm nicht ausgeschlossen, dass ein griechischer Roman (ev. eine lat. Übersetzung desselben) den Stoff zu unserem französischen Gedichte lieferte, aber in diesem Falle betrachtet er die Nachbildung nicht als eine unmittelbare, sondern als eine durch mündliche Tradition vermittelte. L. Constans ist geneigt eher byzantinischen als griechischen Einfluss anzunehmen.

Der Roman von **Partonopeus** p. p. Crapelet, Paris 1834 trägt nur den Namen eines Helden aus dem thebanischen Sagenkreise, hat aber im übrigen mit demselben nichts zu tun. Sein Inhalt ist der Mythus von Amor und Psyche.

Eine Erzählung, die, wie wir aus dem Inhalte derselben ersehen werden, viele Anklänge an die Oedipussage hat, liegt vor in der **Gregor-Legende** (La vie du pape Grégoire le Grand, p. p. Luzarche, Tours 1854).

„Ein Graf von Aquitanien hinterlässt einen Sohn und eine Tochter, die eine sündhafte Neigung zu einander fassen. Die Frucht derselben ist ein Sohn, der in einem Kahne dem Meere preisgegeben wird. Der junge Graf stirbt auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem, und seine Schwester wird Herrin des Landes. Zwei Klosterfischer finden das Knäblein auf hohem Meere. Sie nehmen es mit zum Kloster, und von einem der Fischer wird es auf Befehl des Abtes erzogen. Als der Knabe herangewachsen ist und ihm einst von seiner Pflegemutter

seine Abkunft vorgeworfen wird, hält es ihn nicht länger im Kloster, sondern vom Abte mit Pferd und Rüstung beschenkt, macht er sich auf die Suche nach seinen Eltern. Gregor, so hiess der Jüngling, tritt in die Dienste seiner von ihren Feinden bedrängten Mutter, besiegt dieselben und heiratet seine Mutter. Als diese aber durch Zufall erfährt, wer ihr Gemahl ist, trennen sich beide. Gregor zieht ein Bettlergewand an, um Busse zu tun, und lässt sich von einem Fischer an eine einsame Felsklippe im Meere mit eisernen Fesseln schliessen. Nur von dem Wasser des Himmels ernährt er sich 17 Jahre dort. Nach Ablauf dieser Zeit wird er auf die Weisung Gottes durch Gesandte aus Rom aus dieser traurigen Lage befreit und zum Papst gewählt. Als seine Mutter, herbeigezogen durch den Ruf der Heiligkeit des neuen Papstes, diesem ihre Sünde beichtet, erkennt sie in ihm ihren Sohn und Gatten wieder. Auf seine Aufforderung entsagt sie der Welt und zieht sich in ein Kloster zurück."

Wie bei der Oedipus-Legende, so finden wir auch hier die unbewusste Blutschande eines Sohnes mit seiner Mutter und die schwere Busse desselben. Aber es fehlt der Vatermord und die Weissagung, welche unabwendbar in Erfüllung gehen musste. Eine neue Blutschande kommt hinzu, und die Entwicklung ist eine ganz andere.

Nach Comparetti (Edipo e la mitologia comparata S. 87) liegt der Ursprung der Gregorlegende in der christlichen Idee, dass Gott barmherzig ist und um Christi willen denen ihre Sünden vergiebt, welche sie aufrichtig bereuen. Diese Idee, nach der es kein noch so scheussliches Verbrechen giebt, welches nicht durch aufrichtige Busse Vergebung finden könnte, regte die Einbildungskraft der Dichter an und gab Veranlassung zur Abfassung von Legenden. Nach Gaston Paris (Revue critique 1870, I. 413) hat der Verfasser der Gregor-Legende die heidnische Erzählung nicht gekannt; denn da im allgemeinen die mittelalterlichen Dichter ihren Vorlagen ziemlich unselbständig gegenüber ständen, sei es nicht anzunehmen, dass der Verfasser der Gregor-Legende seine Vorlage so vollkommen umgearbeitet habe. G. Paris ist geneigt eine orientalische Quelle anzunehmen. Auch L. Constans (La légende d'Oedipe S. 111 ff.) führt aus, dass an ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Gregor-Legende und der Sage von Oedipus nicht zu denken sei und hält eine Bekanntschaft mit den Thatsachen der antiken Sage für den mittelalterlichen Dichter durchaus nicht erforderlich.

Ausser der altfranzösischen Bearbeitung haben wir auch noch mittelenglische und den Gregorius Hartmanns von der Aue. Über das Verhältniss derselben spricht Neussell, Über die afr., mhd. und me. Bearbeitungen der Sage von Gregorius, Halle 1886.

Die Romane von Julius Caesar.

Wie die Thebais des Statius, so fanden auch die Pharsalia des Lucan, welche den Kampf zwischen Caesar und Pompejus bis zur Belagerung von Alexandria behandeln, ihre französischen Bearbeiter, da Caesar im Mittelalter allgemein als der Gründer des römischen Kaiserreichs angesehen wurde uud seine Berühmtheit grösser als die von Augustus und Constantin war.

Jean de Tuim, ein Geistlicher aus dem Hennegau, schrieb im 13. Jh. einen Prosa-Roman von Julius Caesar, den Settegast unter dem Titel „Li hystore de Julius Cesar", Halle 1881 herausgegeben hat.

Die Quellen des Romans sind die Pharsalia Lucans, die Commentare Caesars über den Bürgerkrieg und die Fortsetzungen desselben: De bello Alexandrino, De bello Africano und De bello Hispaniensi. Manches ist der eigenen Phantasie des Verfassers entsprungen, so die Schlachtenschilderungen und die umständliche Erzählung des Liebesverhältnisses zwischen Caesar und Cleopatra, das Lucan nur andeutet.

Weniger Interesse als die Hystore bietet der Roman von **Jacot de Forest** (circa 9800 Alexandriner in Tiraden), der im wesentlichen eine Versification der Hystore ist. Ohne Zweifel hat Jacot aber ausser der Hystore auch noch lateinische Quelleu aushülfsweise benutzt, wie die Pharsalia und Caesars Commentare über den Bürgerkrieg. Der Roman unterscheidet sich wie die Hystore dadurch von Werken ähnlicher Art, dass er sich nur wenig von seiner indirecten Vorlage, den lateinischen Texten, entfernt und ziemlich frei von jenen Abschweifungen ist, in denen sich die Bearbeiter antiker Stoffe so sehr gefallen. Deswegen habe ich es nicht für nöthig gehalten, eine Analyse beider Werke zu geben.

Der Cyclus von Alexander dem Grossen.

Alle fabelhaften Erzählungen, welche über Alexander den Grossen im Orient und Occident im Umlauf waren, gehen direct oder indirect auf eine Redaction des griechischen Werkes von dem sogen. Pseudo-Callisthenes[1]) zurück, das gegen das 3. Jahrh. in Alexandria verfasst eine Zusammenstellung der volkstümlichen und gelehrten Alexandersagen gab. Dieses Werk bezeichnet einen bedeutsamen Abschnitt in der Alexanderdichtung, denn mit ihm findet die Bildung der volkstümlichen Sagen ihren Abschluss und in ihm liegen die Keime für den

[1]) P. Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature française du moyen age, Paris 1886. III, 1—7. J. Zacher, Pseudo-Callisthenes, Forschungen zur Kritik und Geschichte der ältesten Aufzeichnung der Alexandersage, Halle 1867.

grössten Teil der mittelalterlichen Bearbeitungen der Sagen von dem macedonischen Helden. Der Erfolg des Pseudo-Callisthenes war ein grosser, wie wir aus der grossen Zahl der noch erhaltenen Hss. schliessen können. Die Hss., welche man in 3 Klassen teilen kann, weichen sehr von einander ab und lassen den Originaltext nur mangelhaft erkennen. Diesen construirt man sich besser aus drei sehr alten Übersetzungen, der ältesten lateinischen des Julius Valerius, der armenischen aus dem 5. Jahrh. und der nicht viel jüngeren syrischen. Durch die Vermittelung des Lateinischen wurde das Abendland mit der Alexandersage bekannt. Von den zwei lateinischen Übersetzungen des Pseudo-Callisthenes ist die älteste die von **Julius Valerius**, hgg. von K. Müller, Paris 1846. Zacher setzt ihre Vollendung vor 340 (Pseudo-Call., S. 84), da sie eine der Quellen des **Itinerarium Alexandri** bildet, welches zwischen 340 und 345 verfasst ist. Das Werk des Julius Valerius scheint nach der geringen Zahl der Hss. zu urteilen in dieser Form nicht sehr beliebt gewesen zu sein. Erst ein Auszug aus demselben das sogen. **Epitome** (hgg. von Zacher, Halle 1867), dessen Abfassung in das 5. Jahrh. fällt, erzielte einen grossen Erfolg und diente den meisten mittelalterlichen Bearbeitungen der Alexandersage als Quelle. Über das Verhältnis des Epitome zu Julius Valerius vgl. P. Meyer a. a. O. S. 19 ff.

Ein Mittelglied zwischen J. Valerius und dem Epitome glaubt P. Meyer (a. a. O. S. 20 ff.) in der Hs. 82 des Corpus Christi College zu Oxford entdeckt zu haben.

In mancher Beziehung eine Ergänzung des Epitome ist der **Brief Alexanders an Aristoteles** über die Wunder Indiens, der in den Hss. häufig hinter dem Epitome steht. Ursprünglich machte er einen Teil des Pseudo-Callisthenes aus, war aber schon zur Zeit des ersten Epitomators des Valerius davon losgelöst und bildete ein selbständiges, kleines Werk. Vgl. P. Meyer a. a. O. S. 26—28.

Ausser dem eben besprochenen Briefe findet sich oft in den Hss. ein Briefwechsel zwischen Alexander und Dindimus, dem Könige der Brahmanen. Wenn dieser auch in den ältesten Aufzeichnungen des Pseudo-Callisthenes uns noch nicht begegnet, so ist doch schon die Idee dazu in dem philosophischen Dialoge mit den Brahmanen und ihrem Könige Dandamis gegeben. Ein byzantinischer Rhetor hat nun auf Grund dieses Dialogs die Briefe geschrieben und ein selbständiges Werk daraus geschaffen, das später in eine der jüngsten Redactionen des Pseudo-Callisthenes eingeschoben wurde, nämlich in die, nach welcher der Archipresbyter Leo seine lateinische Übersetzung anfertigte. Nicht ausgeschlossen, doch höchst unwahrscheinlich ist, dass Leo selbst die Briefe einschaltete. Vgl. P. Meyer a. a. O. S. 28—34.

Eine weitere Bereicherung erfuhr die Alexanderdichtung, als um die Mitte des 10. Jahrh. der soeben erwähnte italienische Archipresbyter Leo eine ziemlich freie, lateinische Bearbeitung des Pseudo-Callisthenes, die sog. **Historia de proeliis** (hgg. von Landgraf, Erlangen 1885) anfertigte. Vgl. Zacher, Pseudo-Call. S. 108 ff. und P. Meyer a. a. O. S. 34—44. Nach P. Meyer hat diese Version keiner der ältesten altfranzösischen Bearbeitungen als Vorlage gedient, da sie höchst wahrscheinlich erst gegen das Ende des 13. Jh. durch eine einfache Prosaübersetzung in Frankreich bekannt wurde. Doch von da ab gewann die Üebersetzung Leos bald an Bedeutung und drängte das Epitome gänzlich in den Hintergrund.

Zu den lateinischen Erzählungen, die im Pseudo-Callisthenes ihren Ursprung haben, gehört nach Zarncke (Über das Fragment eines lateinischen Alexanderliedes in Verona in den Abh. der Kgl. Sächs. Akademie der W., philos.-hist. Klasse 1877, S. 57—69) ein kleines, rythmisches Gedicht des 9. Jh. in Strophen von 3 ungereimten 15-Silbnern. Vgl. P. Meyer a. a. O. S. 44—46.

Die bis jetzt genannten Werke sind die Hauptquellen für die romanischen Bearbeitungen der Alexandersage. Doch daneben haben die romanischen Schriftsteller ganz abgesehen von den Geschichtsschreibern des Altertums auch gewisse apocryphe Schriften benutzt, welche unabhängig von Pseudo-Callisthenes sind. Die wichtigste unter diesen ist das kleine Werk, welches unter dem Namen **Alexandri magni iter ad Paradisum** bekannt und mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit in der ersten Hälfte des 12. Jh. abgefasst ist. In der französischen Litteratur findet man verschiedentlich seine Spuren wieder. Vgl. P. Meyer a. a. O. S. 47—51.

Wenn auch das Mittelalter im allgemeinen alle diese fabelhaften Erzählungen von Alexander für wahr hielt, so wurden doch schon seit dem 12. Jahrh. Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit laut. Beweist dies direct die Einleitung des Alexanderfragmentes von Alberich von Besançon, so haben wir einen indirecten Beweis in der Alexandreis des Gautier von Châtillon, welcher dem Quintus Curtius als Quelle folgte.

Auch ein lat. Compilator aus der Abtei Saint-Alban in England, der höchst wahrscheinlich um die Mitte des 12. Jh. schrieb, scheint dieselben Zweifel gehegt zu haben, da er Justin, Orosius, Josephus etc. als Vorlage benutzte. Vgl. P. Meyer a. a. O. S. 52—63.

Ganz unkritisch ging dagegen wieder ein späterer Compilator vor, ein englischer Ordensgeistlicher des 14. Jh., indem er das Epitome des Valerius mit der Compilation von St-Alban verschmolz. Sein Werk ist, soweit bis jetzt bekannt, nur in der Hss. 299 der Collection Douce in der Bodleiana erhalten. Vgl. P. Meyer a. a. O. S. 63—68.

Die älteste französische Bearbeitung der Alexandersage liegt uns vor in dem fragmentarisch erhaltenen Roman des **Alberich** von **Besançon.** Der Name des Verfassers ist nur aus einer mhd. Bearbeitung des Romans, dem Alexanderliede des Pfaffen Lamprecht (12. Jh.) bekannt. Das französische Gedicht besteht aus 105 Achtsilbnern in Tiraden und ist nach P. Meyer in dem Dialecte von Lyonnais oder Dauphiné geschrieben. Valerius und authentische Geschichtswerke haben als Vorlage gedient. Vgl. P. Meyer a. a. O. S. 69—101.

Der Inhalt des Fragments ist mit kurzen Worten folgender:

Alberich weist die Behauptung einiger Dichter, dass Alexander der Sohn eines Zauberers sei, als Verleumdung und Lüge zurück und nennt die wahren Eltern Alexanders. Grosse Zeichen geschehen bei der Geburt des Helden, die Erde erbebt und die Sonne verliert ihren Schein. Alexanders Körper ist ungewöhnlich ausgebildet. Schon nach einem Jahre kann er besser laufen als andere Kinder nach sieben. Alle Künste und Wissenschaften lernt er. Ein Lehrer unterrichtet ihn im Griechischen, Lateinischen, Armenischen und Hebräischen, ein anderer in der Führung der Waffen, ein dritter in der Rechtswissenschaft, ein vierter in der Musik und ein fünfter im Vermessen des Landes. Damit bricht das Fragment ab.

Das Werk Alberichs dient einem französischen Gedichte in Zehnsilbnern als Grundlage. Dieses bildet in den beiden uns bekannten Hss. einen Teil eines grösseren Werkes, denn nach 804 bezw. 705 Zehnsilbnern, welche mit dem Siege Alexanders über Nicolas aufhören, fährt der Roman in Alexandrinern fort, die mit dem Gedichte Lamberts des Krummen und Alexanders von Paris identisch sind. Zwischen beide Teile ist eine gewisse Anzahl von Tiraden eingeschoben, welche teils dem Roman d'Alixandre entlehnt sind, teils das Werk des Ordners zu sein scheinen, der beide Teile aneinandergefügt hat. Der Verfasser der Zehnsilbner ist der **Clerc Simon.** P. Meyer hält ihn auch für den Arrangeur des ganzen Gedichtes. Aus sprachlichen Eigentümlichkeiten schliesst derselbe Gelehrte, dass das Gedicht in Zehnsilbnern dem Süden des französischen Sprachgebietes und höchst wahrscheinlich dem westlichen Teile desselben angehöre. Ueber das Quellenverhältnis vgl. P. Meyer, a. a. O. S. 114 ff.

Von allen französischen Bearbeitungen erlangte die grösste Berühmtheit der Alexander-Roman von **Lambert li Tors** und **Alexandre de Paris.** Die Hss. sind sehr zahlreich und weichen zum Teil bedeutend von einander ab, sei es infolge von Umstellungen und Auslassungen oder Hinzufügung ganzer Episoden oder sei es infolge Umarbeitung mehr oder weniger grosser Partieen. Da die einzige bis jetzt vorhandene Ausgabe des Romans (Li romans d'Alixandre par Lambert

li Tors et Alexandre de Bernay, hgg. von H. Michelant, Stuttgart, 1846) nur nach einer, noch dazu mittelmässigen Hs. angefertigt wurde, ist es unbedingt notwendig, direct auf die Hss. zurückzugehen, um eingehende Studien über die Abfassung des Gedichtes zu machen. Dieser Aufgabe hat sich P. Meyer mit vielem Fleisse unterzogen. Er teilt den Roman in eine ziemlich grosse Zahl von willkürlich angenommenen Abschnitten, welche er einzeln analysirt und auf ihre Quellen hin untersucht.

Es ist mir an dieser Stelle natürlich nicht möglich, eine genaue Analyse zu geben. Ich muss mich damit begnügen, den Gang des Romans nach der Ausgabe Michelants skizzenhaft anzudeuten und im übrigen auf P. Meyer zu verweisen.

Prolog. Kindheit Alexanders. (Ausg. Michelant, S. 1—15.) Im Prolog erklärt der Dichter offen, dass der Roman kein Originalwerk sei. Er preist seinen Stoff und giebt seiner Verachtung gegen die *bastars trovsors* Ausdruck. Dann geht er zu dem eigentlichen Thema über. Alexander wird unter ungewöhnlichen Naturerscheinungen als der Sohn Philipps von Macedonien und dessen Gemahlin Olympias, einer tugendhaften, makellosen Frau, geboren und wächst unter der Leitung des Aristoteles und des *Natanabus*, eines grossen Zauberers, heran. Ein Traum, den er in seinem zehnten Jahre hat, verheisst ihm die Herrschaft über die Welt. Den Natanabus stürzt er von einem Felsen herab, weil diesen ein böses Gerücht als seinen Vater bezeichnete. Er bändigt den Bucephalus, ein Pferd von scheusslicher Gestalt, und empfängt in seinem dreizehnten Jahre auf den Rat der Barone mit 300 edlen Altersgenossen den Ritterschlag. Vgl. P. Meyer, S. 137—43.

Krieg gegen Nicolas. (Mich. S. 15—45). Bei der Feier dieses Festes kommt ein Bote vom König Nicolas von Caesarea, um den schuldigen Tribut von Philipp zu fordern. Alexander antwortet ihm kühn und ablehnend und beruft seine Vasallen, aus denen er sich 12 Pairs als Heerführer auswählt, zum Kriege. Nicolas wird in einer Schlacht geschlagen und flüchtet sich nach Caesarea. Um weiteres Blutvergiessen zu vermeiden, schlägt er dem Alexander vor, den Krieg durch einen Zweikampf zu entscheiden. Alexander willigt mit Freuden ein; aber Nicolas ist seiner Tapferkeit nicht gewachsen und fällt. Caesarea wird von den Baronen des Nicolas überliefert und dem Tolome von Alexander zu Lehen gegeben. Vgl. P. Meyer, S. 143—6.

Zug gegen Athen. Zweite Heirat Philipps. (Mich. S. 45—52.) Nach der Niederwerfung des Nicolas zieht Alexander vor Athen, welches seinen Nacken bislang noch keinem Fürsten gebeugt hatte und auch von ihm vergebens zur Unterwerfung aufgefordert wird. In ihrer Not

rufen die Bürger die Vermittelung des Aristoteles an, und durch eine List bewegt dieser seinen Schüler die Belagerung der Stadt aufzuheben. Auf dem Rückmarsche erhält Alexander die Kunde, dass sein Vater Philipp auf Betreiben seines Seneschalls Jonas seine Gemahlin Olympias verstossen und Cleopatra von *Pincrenie* geheiratet habe. Schnell eilt er deshalb nach Hause, tödtet Jonas nebst den Getreuen der Cleopatra und zwingt seinen Vater Cleopatra zu verstossen. Vgl. P. Meyer, S. 146—8.

Krieg gegen Darius. Eroberung des Felsens Aornos. Einnahme von Tarse. (Mich. S. 52—74.) Darius, der König der Perser, welcher über den Tod seines Verwandten Nicolas sehr aufgebracht ist, lässt Alexander durch einen Gesandten vor seinen Richterstuhl fordern und ihm befehlen, das eroberte Caesarea herauszugeben. Umringt von seinen 12 Pairs empfängt Alexander den Gesandten, aber weit davon entfernt, um Gnade zu bitten, erklärt er vielmehr dem Darius den Krieg und bricht alsbald mit 10 000 Kriegern gegen ihn auf. Der fast unzugängliche Felsen *Aornos*, den tapfere Krieger verteidigen, wird mit Sturm genommen.

Durch ein Bad, welches Alexander in dem eisigen Wasser eines Flusses nahm, zog er sich eine gefährliche Krankeit zu und wäre beinahe dem trauernden Heere durch den Tod entrissen, wenn nicht sein Leibarzt Philipp ihn gerettet hätte. Sein nächstes Ziel war die Stadt *Tarse*. Auf dem Marsche dahin zog er durch verzauberte Berge, welche die Eigenschaft hatten, den Feigen mutig und den Mutigen feig zu machen. Siegreich marschirte er in Tarse ein und belehnte damit einen Harfner, dessen Spiel sein Gefallen gefunden hatte. Vgl. P. Meyer, S. 148—52.

Belagerung von Tyrus. Kämpfe vor der Stadt. (Mich. S. 75—92.) Von da eilte Alexander weiter nach Syrien vor die Mauern von Tyrus, welches von dem kühnen Herzog Bales verteidigt und wegen seiner starken Festungswerke für uneinnehmbar gehalten wurde. Doch trotzdem suchte Bales den Abzug Alexanders durch Anbieten einer goldenen Krone zu erkaufen. Als Alexander diese zurückwies und die Belagerung eröffnete, drangen die Tyrer in Bales, die Stadt zu übergeben. Dieser aber wollte im Vertrauen auf die Hülfe des Herzogs Betis von *Gadres* (Gaza) nichts von Übergabe wissen. Ein Ausfall der Besatzung wurde von Alexander blutig zurückgeschlagen. Vgl. P. Meyer, S. 152—4.

Die Fouragirung bei Gadres. (Mich. S. 92—231.) Da die Lebensmittel während der Belagerung knapp wurden, schickte Alexander den Emenidus zu einer Fouragirung nach dem Thale Josaphat in der Nähe von Gadres ab. Glücklich hatten die Griechen nach hartem

Kampfe sich grosser Herden bemächtigt, als der Herzog Betis von Gadres, der sich auf dem Marsche nach Tyrus befand, sie mit grosser Übermacht umzingelte. Schnell übersieht Emenidus die Grösse der Gefahr und bittet der Reihe nach die hervorragendsten Krieger seiner Schar Alexander zur Hülfe zu holen, aber alle weisen dies Ansinnen entrüstet zurück, weil sie ihre Gefährten nicht im Stiche lassen wollen. Da ordnet Emenidus seine Schaaren zum Kampfe, und obgleich zu Anfang schon verwundet, verrichtet er doch Wunder der Tapferkeit mit seinen Genossen. Als aber die Not immer grösser wird, überbringt Aristes, aus vielen Wunden blutend, Alexander die Botschaft, das Heer eilt zur Hülfe herbei, und Betis wird nach erbittertem Widerstande in die Flucht geschlagen. Alexander mit den frischen Mannschaften folgt ihm eilends, während Emenidus mit seiner Schar langsam hinterdrein zieht. Da wird der letztere von dem Admiral der *Arcois* und dem Herzog von Naman angegriffen, fast dieselben Scenen wie wenige Tage zuvor wiederholen sich, und der zu Hülfe herbeigeholte Alexander rettet seine Getreuen zum zweiten Male vom Verderben.

Inzwischen hat Bales durch einen Ausfall die Belagerungsarbeiten zerstört und eine Anzahl gefangener Griechen grausam getötet. Zornig eilt Alexander deshalb nach Tyrus zurück, schliesst es zu Lande und zu Wasser eng ein und geht dann zum Sturme über. Von einem Belagerungsturm aus springt er auf die Mauern von Tyrus herab mitten unter die Feinde. Seine Mannen folgen ihm, und bald ist die Stadt in den Händen der Griechen. Antipater wird damit belehnt.

Dann macht sich Alexander zur Belagerung von Gadres auf. Auf dem Wege dahin bemächtigt er sich der Stadt *Araine*, und nicht lange nachher fällt auch Gadres. Von dort marschiert das Heer weiter vor Ascalon, welches freiwillig seine Thore öffnet. Vgl. P. Meyer, S. 154—7.

Einzug Alexanders in Jerusalem. Niederlage des Darius. (Mich. S. 231—49.) Nach der Besetzung von Ascalon zieht Alexander durch Syrien nach Jerusalem, wo er mit grossen Ehren aufgenommen wird. Dann dringt er in Persien ein. Nachdem Darius vergebens versucht hat, Alexander durch leere Drohungen einzuschüchtern, sammelt er ein grosses Heer. Aber noch einmal bemüht er sich den Kampf zu vermeiden und bietet Alexander die Hälfte seines Reiches und die Hand seiner Tochter an. Dieser aber schlägt das Anerbieten ab, und es kommt auf den Wiesen von Pale zur Schlacht. Darius wird geschlagen, und seine Mutter, Tochter und Gemahlin werden von Alexander gefangen genommen, aber mit Achtung und Güte behandelt. Als der Perserkönig davon hört, giebt er seiner Bewunderung für die Grossmut des Siegers offen Ausdruck. Dieser erobert die Stadt Sis und schenkt sie der Mutter des Darius.

Einige Verse nach dieser Stelle bricht die Erzählung einen Augenblick ab, um dann in anderer Weise und von einem anderen Erzähler wieder aufgenommen zu werden. Die den Übergang vermittelnden Verse berichten, wie Alexander nach der Einnahme von Sis den Darius verfolgt, wie er sein Zelt an dem Ufer des Ganges aufschlagen lässt und sich mit mehreren Gefährten, darunter Aristoteles, auf die Jagd begiebt. Dann kommen 3 Verse (Mich. S. 249, 19—21), in welchen der Verfasser Alexandre de Paris uns anzeigt, dass die *fuerre de Gadres* zu Ende ist. Vgl. P. Meyer S. 157—61.

Ermordung des Darius und Rache Alexanders an dessen Mördern. Herabsteigen Alexanders auf den Meeresgrund. (Mich. S. 249—266.) Unmittelbar nach dem Verse, wo Alexander von Paris vorkommt, folgt eine Tirade, die unzweifelhaft einen Anfang bezeichnet:

Or entendés signor, que ceste estore dist.

Das Ende der Tirade lautet:

I. clers de Casteldun, Lambers li tors, l'escrist,
Qui del latin le traist et en romans le mist.

Nach dieser Tirade setzt die Erzählung wieder ein, wo sie abgebrochen war. Bei der Rückkehr von der Jagd warnt Aristoteles den Alexander vor der Treulosigkeit der „serfs" und nach Tisch teilt er seinem Schüler mit, dass Darius Tribut von ihm fordere. Da macht sich Alexander gegen Darius auf, der auf die Nachricht hiervon ein Heer sammelt und den König Porus von Indien um Hülfe bittet. Dieser schlägt aus Furcht seine Bitte ab, das treulose Heer verlässt den Darius und zwei Verräter ermorden ihn. Alexander veranstaltet seinem gefallenen Gegner ein prachtvolles Begräbnis und lässt die Mörder hängen. Nach einem Marsche durch eine von wilden Tieren beunruhigte Wüste steigt Alexander trotz des Widerspruchs seiner Pairs in einer gläsernen Tonne in die Tiefe des Meeres hinab, um die Bewohner desselben kennen zu lernen. Vgl. P. Meyer S. 161—4.

Expedition nach Indien. Niederlage des Porus. (Mich. S. 266—276.) Alexander verkündigt seinen Gefährten seinen Plan den Porus anzugreifen und bricht nach Indien auf. Porus wird mit seinem gewaltigen Heere geschlagen und flieht in die Wüste. Seine Hauptstadt und der Königspalast, reich an Schätzen und wunderbaren Kunstwerken, fallen den Siegern in die Hände.

Die Wunder Indiens. (Mich. S. 276—295.) Alexander eilt dem Porus nach. 150 Führer führen das Heer, welches sehr von Durst leidet, bis zu einem Flusse, dessen Wasser wegen seiner Bitterkeit ungeniessbar ist. In der Mitte desselben befindet sich eine befestigte Stadt, und als 400 Ritter sie schwimmend zu erreichen suchen, werden

sie von *Ipopatesmos* (hippopotames) verschlungen. Zur Strafe lässt Alexander 100 Führer in den Fluss werfen. In dieser Not beschreiben ihm zwei Indier den Weg zu einem Teiche mit süssem Wasser, dem einzigen in Indien. Nach einem beschwerlichen Marsch, auf dem das Heer fortwährend von allerlei fabelhaften Tieren hart bedrängt wird, kommt Alexander bei dem Teiche an. Er lässt zahlreiche Feuer und 2000 goldene Lampen am Abend anzünden, welche scheussliche, wilde Bestien, die von ihrer gewohnten Tränke abgeschlossen sind, nicht abhalten, das Lager bis zum Tagesanbruch zu beunruhigen. Vgl. P. Meyer S. 166—9.

Ankunft in Batre. Niederlage und Unterwerfung des Porus. Gog und Magog. (M. 295—313.) Am andern Tage macht sich das Heer wieder auf den Marsch und erreicht die Wiesen von *Batre*, wo das Lager aufgeschlagen wird. Porus weilt in Batre und erlangt von Alexander einen Waffenstillstand. Während desselben hat Alexander, der sich für einen Kämmerer des Königs ausgiebt, mit Porus eine Unterredung und stellt seinen Herrn als einen alten, gebrechlichen Mann dar. Porus freut sich darüber und giebt dem vermeintlichen Kämmerer einen beleidigenden Brief an Alexander mit. Es kommt zur Schlacht. Porus wird besiegt und gefangen genommen, erhält aber von Alexander sein Reich zurück. *Gos* und *Magos* (Gog und Magog), zwei mächtige Vasallen des Porus, fliehen nach der Schlacht ins Gebirge und werden von Alexander verfolgt. Da aber die Verfolgung aussichtslos ist, lässt Alexander sie durch eine Mauer, welche den Zugang zu dem Gebirge versperrt, einschliessen. Vgl. P. Meyer S. 169—70.

Zug Alexanders nach den Säulen des Hercules. (Mich. S. 313—18.) Porus führt Alexander zu den Säulen des Hercules und veranlasst ihn den Statuen des Hercules und Liber ein Opfer zu bringen. Gegen den Rat des Porus rückt das Heer noch weiter vor. Grosse Scharen von Elephanten greifen die Griechen an, werden aber durch eine List Alexanders in die Flucht getrieben. Vgl. P. Meyer S. 170—2.

Rückmarsch des Heeres. Das gefährliche Thal. (Mich. S. 318—329.) Schliesslich giebt Alexander der Bitte des Porus nach und kehrt um. Die *Otifal*, scheussliche Ungeheuer von zwölf Fuss Grösse, fliehen ohne Kampf. Das Heer hat sehr von Kälte zu leiden und kommt in ein Thal, aus dem es keinen Ausweg finden kann. Als ein Stein gefunden wird mit einer Inschrift, die Rettung aus dieser Not verheisst, wenn jemand freiwillig im Thale zurückbleibe, entschliesst sich Alexander hierzu, und alsbald findet das Heer einen Ausgang.



Im Thale aber bebt und brennt die Erde während der ganzen Nacht, ein unerträglicher Gestank herrscht, Berge stürzen zusammen und böse Geister heulen. Erst der Tag setzt dieser Aufregung in der Natur ein Ziel. Ein Teufel, welcher durch Alexander von einem auf ihm lastenden Steine befreit wird, zeigt diesem den Weg aus dem Thale, und wohlbehalten kommt Alexander wieder zu seinem jauchzenden Heere. Vgl. P. Meyer S. 173—4.

Ankunft am Ocean. Meerweiber. Die drei wunderwirkenden Quellen. (Mich. S. 329—35.) Bis an den Ocean zieht der unermüdliche Krieger. Aber da hier Meerweiber viele Soldaten bethören und in ein nasses Grab ziehen, bricht er bald von hier wieder auf. Unterwegs werden vier riesenhafte, schwarze Greise mit zottigem Körper und Hirschgeweihen auf dem Haupte mit grosser Mühe eingefangen. Nach der Aussage des einen befinden sie sich auf der Reise zu drei verzauberten Quellen, von denen die erste Tote auferweckt, die zweite Greisen die Jugend wieder verleiht, und die dritte unsterblich macht. Doch nur einmal im Jahre kann man die letztere sehen. Alexander befiehlt den Greisen, ihn nach den Quellen zu führen. Zuerst kommt das Heer zu der wiederbelebenden Quelle. Tote Fische, welche zufällig hineinfallen, werden wieder lebendig. Dann schickt Alexander Leute aus, um die Quelle der Unsterblichkeit aufzusuchen und befiehlt ihnen ausdrücklich, sich nicht darin zu baden. Aber trotzdem badet ein Macedonier Enoc darin und wird zur Strafe in einen Pfeiler eingemauert. Das Heer macht sich wieder auf den Marsch. Vgl. P. Meyer S. 174—7.

Otifals. Abermaliger Rückmarsch des Heeres. Bis auf den Nabel gespaltene Menschen. Unwetter. (M. S. 336—9.) Otifals mit Hundsköpfen greifen die Griechen an. Bis auf den Gipfel der Berge Aethiopiens dringt Alexander vor, um dann von neuem den Rückmarsch anzutreten. Grosse, nackte Menschen, bis auf den Nabel gespalten, töten 500 Krieger. Als das Heer sich zur Verfolgung derselben anschickt, erhebt sich ein ungeheuerer Sturmwind, und Feuer, Schnee und Regen fallen nach einander vom Himmel. Vgl. P. Meyer S. 177—80.

Der Wald mit den Mädchen. (Mich. S. 340—7.) Zwei alte Indier führen das Heer weiter zu einem Walde, wo unter jedem Baume ein bezaubernd schönes Mädchen wohnt. Mit dem Frühling kommen diese aus der Erde hervor und kehren mit Beginn des Winters dahin zurück. Aber ein Fluss hemmt den Zugang zu dem Walde, und eine Brücke, welche hinüberführt, wird von zwei keulenschwingenden, goldenen Statuen bewacht. Der eine Greis beseitigt jedoch die Hindernisse bald,

und jeder der Griechen sucht sich eine Genossin. Nach vier Tagen des Vergnügens und der Lust scheidet das Heer nur mit grossem Widerstreben von den Mädchen. Vgl. P. Meyer S. 181—2.

Die verjüngende Quelle. Die Bäume der Sonne und des Mondes. (M. 347—56.) Durch ein Thal, wo feuerspeiende Schlangen hausen und Blut vom Himmel fällt, gelangt das Heer zu der dritten Quelle. Viele alte Männer werden durch ein Bad verjüngt. Am fünften Tage erfolgt der Weitermarsch. Zwei Landleute, welche Alexander über die Wunder Indiens befragt, führen den König mit 400 Rittern zu den Bäumen der Sonne und des Mondes. Diese verkünden ihm baldigen Tod durch Gift. Vgl. P. Meyer S. 183—6.

Zweikampf Alexanders und Porus'. Tod des Porus. (M. S. 356—69.) Traurig kehrt Alexander nach Indien zurück. Porus schliesst aus der düsteren Stimmung des Königs auf den unheilvollen Spruch der Bäume und hält den Zeitpunkt der Rache für gekommen. Alexander durchschaut ihn zwar, lässt ihn aber grossmütig ziehen. Beide Gegner sammeln ein Heer und stehen sich bald gegenüber. Auf Vorschlag Alexanders soll ein Zweikampf zwischen ihm und Porus den Streit entscheiden. In dem ersten Kampfe tötet Porus zwar den Bucephalus, wird aber selbst schwer verwundet und muss sich Alexander übergeben. Doch dieser schenkt ihm das Leben. Nach Heilung seiner Wunden stellt sich Porus abermals zum Kampfe und wird nach tapferer Gegenwehr getötet. Den Ariste, einen seiner Pairs, belehnt Alexander mit Indien. Vgl. P. Meyer S. 186—7.

Verrat des Divinuspater und Antipater. Die Königin Candace. (M. S. 369—382.) Alexander entbietet den Divinuspater und Antipater nach Babylon, und sogleich fassen diese beiden den Entschluss, ihren König zu vergiften. Dann geht der Dichter plötzlich zu der Episode von der Königin Candace über. Auf dem Wege nach Babylon trifft den Alexander eine Gesandtschaft der Königin Candace, die ihm reiche Geschenke überbringt. Bei einer folgenden Gesandtschaft der Königin befindet sich ein Maler, der in Candaces Auftrage Alexander heimlich malen muss. Der Sohn der Candace, Candeolus, sucht im griechischen Lager Hülfe gegen den Herzog von Palatine, den Räuber seiner Frau. Tolome, welchen Candeolus für Alexander hält, sagt ihm Schutz zu und schickt Alexander, der in das Geheimnis eingeweiht wird, unter dem Namen des Antigonus gegen den Räuber. Alexander gewinnt die Gemahlin des Candeolus zurück. Dieser führt den vermeintlichen Antigonus zu Candace, um deren Dank entgegen zu nehmen. Die Königin erkennt aber Alexander in ihm und sucht ihn in ihre Fesseln zu schlagen. Doch Alexander widersteht den Versuchungen und kehrt mit reichen Geschenken in das Lager zurück. Vgl. P. Meyer S. 188.

Marsch auf Babylon. Aufsteigen Alexanders in die Luft. Kämpfe vor Babylon. (M. S. 383—446.) Alexander setzt seinen Marsch auf Babylon fort. Unterwegs trifft er auf *grifons*, gewaltige Vögel, die in ihm die Lust erregen, sich von diesen in die Lüfte emportragen zu lassen. Er setzt sich in einen leichten, hölzernen Kasten, an den er sechs *grifons* bindet und veranlasst sie durch ein mit einer Lanze hochgehaltenes Stück Fleisch, ihn bis zu den höchsten Regionen emporzuheben. Das Herabsteigen wird durch Senken der Lanze bewirkt.

Schliesslich erreicht das Heer das stark befestigte Babylon, und nachdem dessen Herrscher, der Admiral, durch Anbieten grosser Schätze den Alexander vergebens zum Abzuge zu bewegen gesucht hat, beginnt die Belagerung. Ein Ausfall der Babylonier während der Abwesenheit Alexanders auf der Jagd endet mit dem Rückzuge des Admirals. Am nächsten Tage überfällt Nabusardas, der Seneschall des Admirals, mit grosser Uebermacht eine Abteilung des Tolome, welche im Thale Daniel fouragirt. Umsonst bemüht sich Tolome, einen Boten an Alexander zu finden. Erst als alles verloren ist, eilt Dans Clins in das Lager. Alexander kommt schleunigst herbei und schlägt die Feinde in die Flucht. Der Admiral schickt auf den Rat seiner Getreuen durch Gesandte einen Brief an Alexander, worin er ihn auffordert sein Land zu räumen. Ein schallendes Gelächter der Barone Alexanders ist die Antwort darauf, und am nächsten Tage kommt es zur Entscheidungsschlacht. Das Heer des Admirals wird geschlagen, er selbst von Alexander getötet und Babylon von den Siegern leicht erobert. Vgl. P. Meyer, S. 188—192.

Die Amazonen. (M. S. 447—58.) Alexander, der jetzt Herr der ganzen Welt zu sein glaubt, hört von einem Babylonier Sanson von dem wunderbaren Reiche der Amazonen, und sogleich erfasst ihn das Verlangen, auch dieses noch zu unterwerfen. Nach einem fünfzehntägigen Marsche lagert das Heer an dem Flusse *Meothedis*, welcher das Amazonenland rings umgiebt. Die Königin Amabel, von dem Heranrücken Alexanders benachrichtigt und durch einen Traum erschreckt, schickt zwei schöne Jungfrauen mit kostbaren Geschenken an Alexander, welche ihm das Land der Amazonen als Lehen antragen. Alexander empfängt die Jungfrauen gnädig und entbietet durch sie die Königin zu sich. Amabel erscheint mit 1000 Jungfrauen, welche Kampfspiele vor den Augen des verwunderten Königs aufführen, und kehrt mit der Freundschaft des Königs beglückt in ihr Land zurück. Vgl. P. Meyer, S. 192—5.

Eroberung von Defur und Tod des Herzogs Melcis.

Der verzauberte Fluss. Aufenthalt in Tarse. Das menschliche Auge. (M. S. 459—500.) Auf dem Rückmarsch Alexanders nach Babylon geht ihn der chaldäische Ritter Gratian, welcher von dem Herzog Melcis von Chaldaea Unrecht erlitten hat, um Hülfe an. Gern sagt ihm Alexander diese zu und zieht gegen die Stadt Defur, die von Dauris und Floridas, Vasallen des Melcis, verteidigt wird. Gleich in der ersten Schlacht nimmt Emenidus den Floridas gefangen. Am folgenden Tage kommt Melcis mit einem Heere der Stadt zu Hülfe. Dans Clins fällt in die Gefangenschaft des Dauris und wird gegen Floridas ausgewechselt. In der nächsten Schlacht fällt Melcis von der Hand Gratians, die Chaldaeer werden geschlagen, und Defur kommt in die Gewalt der Griechen. Dort findet Alexander die schöne Escavie, die Tochter des Melcis, welche er ihrem Verlobten Dauris als Gemahlin zuführt.

Nach einem langen Aufenthalte in Defur nimmt Alexander den Marsch nach Babylon wieder auf, gewinnt die Städte *Almere* und *Caras* und kommt nach Tarse, der Residenz der Königin Candace, bei der er 2 Wochen weilt. Von dort führt ihn ein Landmann nach dem Flusse *Sapience*, welcher die Eigenschaft hat, jeden Habsüchtigen oder Verräter, der daraus trinkt, sogleich verrückt zu machen. Als Alexander gelegentlich einer Erzählung des Landmanns einen habsüchtigen Sinn zeigt, wird der Fluss stinkend und rot wie Blut, und ein Hund, welchen man daraus trinken lässt, stirbt auf der Stelle. Alexander kehrt nach Tarse zurück, wo er 15 Tage bleibt, um dann nach Babylon weiter zu marschieren.

Unterwegs sieht er auf einem Stein ein menschliches Auge, das Aristoteles für den schwersten Gegenstand in der Welt erklärt. Die grössten Gewichte vermögen es in der That nicht aufzuwägen, aber sobald es mit Erde bedeckt wird, wiegt es weniger als zwei Byzantiner. Das ist das Sinnbild des Geizigen, welcher alles begehrt, was er sieht. Endlich kommt Alexander in Babylon an. Vgl. P. Meyer, S. 195—202.

Verschwörung des Antipater und Divinuspater. (M. S. 500—5.) Der Dichter erzählt die Verschwörung des Antipater und Divinuspater, der Herrn von Tyrus und Sidon, bei welcher er an einer früheren Stelle plötzlich abgebrochen hatte, noch einmal von Anfang an. Ein Brief der Olympias warnt Alexander, sich vor diesen beiden zu hüten. Der König lässt sie deshalb nach Babylon entbieten, und unwillig, man weiss nicht warum, machen sie sich auf die Reise, fassen aber unterwegs den Entschluss, Alexander durch Gift zu töten. Vgl. P. Meyer, S. 202—3.

Tod Alexanders. (M. S. 506—29.) Im Mai, als Alexander einen grossen Hoftag hält, wird in Babylon ein sonderbares Monstrum ge-

boren, woraus Seher das baldige Ende des Königs weissagen. Dieser empfindet deshalb grosse Furcht, und bei dem Festgelage müssen ihm die Diener in nackten Armen aufwarten, weil er Gift in deren Ärmeln vermutet. Gegen Antipater und Divinuspater hegt er merkwürdiger Weise jetzt kein Misstrauen mehr, sondern empfängt sie mit grosser Herzlichkeit und lässt sich von einem derselben sogar bei Tische bedienen. Dieser taucht seine Nägel, unter denen das Gift verborgen ist, unbemerkt in den Becher Alexanders. Sobald der König getrunken hat, fühlt er das Gift und ruft nach einer Feder (vgl. P. Meyer, S. 204, Anm. 2), um sich zu erbrechen. Da reicht ihm Antipater eine vergiftete, welche seinen Tod ganz sicher macht. Als Alexander sein Ende nahen fühlt, zieht er sich mit seiner Gemahlin Rosones zurück. Aber da die Griechen draussen unruhig werden und ihren geliebten Herrscher zu sehen begehren, lässt er sich auf einem kostbaren Ruhebette unter sie tragen, um seine letzten Verfügungen zu treffen. Die Herrschaft über die Griechen, Macedonien und Ungarn giebt er nebst seiner Gemahlin Rosones dem Perdicas, während Tolome Aegypten und Babylon und die Hand der Olympias erhält. Dans Clins wird mit Persien, Emenidus mit Nubien und Aristes mit Indien bedacht. Für Antigonus bestimmt er Syrien, für Filotas Caesarea und für Lincanor *Alenie* und *Escomenie.* Africa verleiht er Liones, Griechenland dem Antigonus und Carthago dem Arides. Caulus endlich wird mit Gross-Armenien belehnt. Hierauf bricht Alexander bewusstlos zusammen, und die Pairs und Rosones machen nach einander ihrem Schmerze Luft. Noch einmal kommt er zum Bewusstsein, um seinen Pairs die Eroberung Frankreichs und Englands zur Pflicht zu machen. Dann stirbt er unter den Wehklagen der Soldaten und des ganzen Volkes. Vgl. P. Meyer, S. 203—8.

Klagen der zwölf Pairs. Ende des Gedichtes. (M. S. 529—50.) Die Klagen der Pairs beginnen noch einmal, und in vielen Versen drückt der Dichter ihren grossen Schmerz über den herben Verlust aus. Als sich ein Streit über den Ort des Begräbnisses erhebt, wird die Entscheidung Jupiters angerufen, und auf dessen Geheiss wird der Leichnam nach Alexandria gebracht, wo ihm Tolome in einer Pyramide eine prachtvolle Grabstätte erbaut. Der Dichter nennt zum Schluss die von Alexander gegründeten Städte, welche Alexandria heissen, und fordert die Könige und Herrn der Welt auf, das Leben und die Thaten Alexanders zu hören und diesem nachzueifern. Vgl. P. Meyer, S. 208—10.

Der Roman von Alexander ist keine einheitliche Dichtung sondern durch die Vereinigung verschiedener Teile oder Branchen gebildet. Nach P. Meyer (S. 211 ff.) zerfällt er in vier solcher Branchen, deren

jede ihren besonderen Ursprung hat. Die erste Branche umfasst S. 1—92 der Ausgabe Michelants, die zweite S. 93—249, die dritte S. 249—505 und die vierte S. 506—550. Ich bespreche sie in der Reihenfolge ihrer Entstehung. Darnach ist die älteste derselben die dritte, welche gleichsam den Kern des Gedichtes bildet, um den sich die übrigen drei gruppirt haben. Verfasst wurde sie von Lambert li Tors. Jedoch sind eine Reihe von Interpolationen darin zu constatiren. Vgl. P. Meyer S. 214—23. An die dritte Branche schloss sich die vierte an, die in zwei Teile mit je einem besonderen Verfasser zerfällt. Wenn auch nicht bewiesen, so ist es doch wahrscheinlich, dass die erste Hälfte (Mich. S. 506—29) von Alexander von Paris herrührt, während Pierre de Saint-Cloud im wesentlichen den zweiten Teil verfasst hat. Vgl. P. Meyer S. 233—35. Dann kam die erste Branche hinzu. Sie giebt sich in ihrem ersten Teile als eine sehr freie Umarbeitung des Romans in Zehnsilbnern zu erkennen und ist höchst wahrscheinlich das Werk Alexanders von Paris. Vgl. P. Meyer S. 236—7. Die zweite und jüngste Branche endlich besteht aus der *Fuerre de Gadres* im engern Sinne, die eine Schöpfung der reinen Phantasie ist und einen gewissen Eustache zum Verfasser hat, und sodann aus dem Teil des Romans, der sich von dem Ende der Fuerre de Gadres bis zur Branche des Lambert ausdehnt und seinen Ursprung Alexander von Paris verdankt. Vgl. P. Meyer S. 237—43.

Weitere Dichtungen von Alexander.

Da die Geschichte Alexanders nach den Anschauungen des Mittelalters nicht für vollständig abgeschlossen betrachtet werden konnte, wenn nicht der Tod Alexanders gerächt war, unternahmen es zwei Dichter Gui de Cambrai und Jean le Nevelois jeder eine *Vengeance Alexandre* zu dichten. **Gui de Cambrai** schrieb seinen Roman vor 1191, vielleicht 1190. P. Meyer hält die Identität unseres Dichters mit dem Verfasser des Barlaam und Josaphat für wahrscheinlich.

Die *Vengeance* ist eine reine Erfindung des Gui. Bemerkt mag noch werden, dass die Rache von Perideus, einem Sohne Philipps und dessen zweiter Gemahlin Cleopatra, genommen wird. Im übrigen verweise ich auf P. Meyer S. 255 ff.

Von **Jean le Nevelois** wissen wir sehr wenig. In den Hss. heisst er: li Nevelons, li Venelais oder li nouviaus hoirs. Die Schreibung „Nevelois“ hat nur die Autorität Fauchets für sich. Jean, welcher wahrscheinlich zwischen 1288 und 1308 schrieb, scheint das Gedicht seines Vorgängers nicht gekannt zu haben. Bei ihm ist es ein Sohn Alexanders und der Candace, welcher die Rache vollzieht. Vgl. P. Meyer S. 261 ff.

Nachdem durch die Vengeance die Alexander-Dichtung einen Abschluss gefunden hatte, machte man das Leben des Königs zum Ausgangspunkt neuer Gedichte, welche nur einige Personennamen aus dem Roman entlehnten, sonst aber freie Erfindungen waren. Als erstes dieser Gedichte nenne ich das von den *Voeux du Paon*, das an die Episode von Dauris und Floridas anknüpft, und dessen Hauptheld Porus ist. Es wurde vor 1312 von **Jacques de Longuyon** begonnen, aber erst nach diesem Jahre vollendet und hatte einen sehr grossen Erfolg.

Dies veranlasste einen gewissen **Brisebarre** *Le restor du Paon* als Ergänzung zu den *Voeux* zu dichten, ein Werk das vor 1388 fällt. Eine Fortsetzung zu dem *Restor* gab 1340 **Jean de le Mote** in dem *Parfait du Paon*, einem Gedichte von ungefähr 3900 Versen. Vgl. P. Meyer S. 267 ff.

Ungefähr um die Mitte des 13. Jh. benutzte ein englischer Geistlicher, Thomas, oder wie er wohl richtiger heisst, **Eustache von Kent**, den Alexander-Roman in ausgiebiger Weise bei der Abfassung des noch unedirten *Roman de toute chevalerie*. Dies Werk ist eine Compilation aus Caesar, der Genesis, Isidor, Hieronymus, Justinus u. s. w. Ausserdem hat Eustache die zweite und auch den grössten Teil der vierten Branche des Alexander-Romans wiedergegeben. Bemerkenswert ist, dass Alexander hier als der Sohn des Nectanebus erscheint. Das me. Gedicht von *King Alisaunder* geht auf den Roman von Eustache zurück. Vgl. P. Meyer S. 273—299.

Wie im Volksepos häufiger nach einem berühmten Helden dessen Vorfahren besungen wurden, so geschah es auch bei der Alexanderdichtung, und im **Roman von Florimont** oder von Philipp von Macedonien wird uns die sagenhafte Geschichte der macedonischen Könige erzählt. Der Dichter heisst Aymes oder Aimon, dessen Geburtsort höchst wahrscheinlich Varennes in Lothringen ist. Er schrieb sein Werk nach dem Roman d'Alixandre in den Jahren 1188 oder 1189 zu Ehren einer gewissen Juliane. P. Paris, Gidel, Holland und andere haben Aymes zu einem Griechen machen wollen, aber ganz mit Unrecht, wie Risop in Herrigs Archiv 73, 58 ff. nachweist. Sehr wahrscheinlich hat der Verfasser nur Reisen auf der Balkan-Halbinsel gemacht.

Es wird in dem Roman erzählt, wie die Schwester der Gemahlin des Brutus (vgl. MBrut) den Admiral von Ägypten heiratete und ihm das Kaisertum Griechenland als Brautschatz mitbrachte. Madian hinterliess 2 Söhne, Seloc, Admiral von Babylon und Philippus von Macemus, den griechischen Kaiser. Letzterer heiratete, nachdem er sein Land von vielen Ungeheuern und fremden Räubern gereinigt

hatte, Mordaille, die Tochter des Meneus, eines Königs von Afrika, und zeugte mit ihr eine Tochter Romanadaple. Diese wurde später die Frau des Eleneos oder Florimont, des Sohnes des Herzogs Mataquas von Albanien, welcher vorher mit einer Fee in einem geheimnisvollen Verhältnis gelebt hatte, aber durch seine Mutter von ihr getrennt war. Die Frucht dieser Ehe war Philipp, der mit Olympias, der Tochter des Admirals von Karthago, den Alexander zeugte.

Bearbeitungen in Prosa.

Die Beliebtheit der sagenhaften Geschichten von Alexander überlebt die Romane in Versen, welche seit der Mitte des 13. Jh. mehr und mehr verschwinden, und schon in der zweiten Hälfte des 13. Jh. erscheint der erste französische Prosa-Roman von Alexander. Er ist eine Bearbeitung der Historia de proeliis, die von einem anonymen Verfasser herrührt und bis weit in das 16. Jh. hinein in grossem Ansehen stand. Vgl. P. Meyer S. 305 ff. Eine Übersetzung des Epitome und des Briefes an Aristoteles, wahrscheinlich aus dem 15. Jh., liegt vor in der einzigen Hs. 11104—11105 der Bibliothèque royale de Belgique. Vgl. P. Meyer S. 301 ff.

Jean Wauquelin verfasste zwischen 1445 und 1453 eine *Histoire d'Alexandre* für Jean de Bourgogne, comte d'Etampes. Seine Hauptquelle ist der Alexander-Roman in Alexandrinern, doch daneben benutzte er noch das Speculum historiale von Vincenz von Beauvais, die Annalen des Hennegaus von Jacques de Guise und die französische Prosa-Übersetzung der Historia. Vgl. P. Meyer S. 313—329. Schliesslich erwähne ich noch eine Prosa-Übersetzung des Alexander-Romans, die aus dem 15. Jh. zu sein scheint und sich in Besançon befindet.

Die Alexandersage in den geschichtlichen Compilationen.

Wir gehen jetzt zu den grossen Compilationen über, welche das Leben Alexanders auf Grund der sagenhaften Erzählungen behandeln, und werden sehen, wie unterrichtete Schriftsteller bis in das 15. Jh. hinein an die Fabeln des Pseudo-Callisthenes glauben.

1. Lateinische Compilationen.

Im Anfang des 12. Jh. nimmt **Ekkehart,** erster Abt von Aura, einen Abriss der Historia de proeliis mit Hinzuziehung des Briefes an Aristoteles in seine Weltchronik auf. Einiges ist auch Orosius entlehnt. Gegen 1185 widmet **Gottfried von Viterbo** in seinem *Pantheon* einige Seiten der Geschichte Alexanders. Seine Hauptquelle ist das Epitome.

Vincenz von Beauvais schreibt im Speculum historiale die Geschichte Alexanders nach dem Epitome und einer Reihe von Historikern des Altertums.

2. Französische Compilationen.

In dem Roman von **Renart le Contrefait,** dessen zwei Redactionen zwischen 1319 und 1341 von einem Geistlichen aus Troyes abgefasst wurden, finden wir die Geschichte Alexanders nach der Historia de proeliis behandelt. Vgl. P. Meyer S. 334—41.

Der Compilator einer alten Geschichte, welche von der Schöpfung bis Caesar reicht und vor 1230 für Rogier, einen Castellan von Lille, geschrieben wurde, hat den auf Alexander bezüglichen Abschnitt nach Orosius, dem Epitome und dem Briefe an Aristoteles dargestellt. Vgl. P. Meyer S. 341 ff.

Eine andere Geschichte von Alexander finden wir in einer grossen Compilation der alten Geschichte von **Jean de Courci,** seigneur de Bourg-Achard, welche den Titel *Bouquechardière* oder *Boucachardière* führt und von 1416—1422 entstand. Die Hauptquelle Jean de Courci's ist das Epitome und der Brief an Alexander. Daneben schöpft er aus der Historia de proeliis, Justinus, Orosius u. s. w. Vgl. P. Meyer S. 347 ff.

Episoden aus der Alexandersage in anderen Werken.

Vgl. P. Meyer S. 356 ff. Wie die sagenhafte Geschichte Alexanders in ihrer Gesammtheit in rein geschichtliche Compilationen aufgenommen wurde, ebenso schob man auch Episoden aus derselben in geschichtliche oder romanhafte Werke ein.

Die Reise Alexanders in das Paradies bildet einen Teil der Compilation der römischen Geschichte, welche unter dem Namen *Faits des Romains* bekannt ist. **Philipp von Navarra,** ein hervorragender Schriftsteller dés 13. Jh., berichtet in seiner Abhandlung über die vier Lebensalter, eine merkwürdige Erzählung aus der Jugend Alexanders, deren Ursprung wohl in einer Stelle von Cicero's De officiis II, 15 zu suchen ist. Doch wird ein Mittelglied vorhanden gewesen sein.

Der Roman von *Perceforest* knüpft die Geschichte Englands an Alexander an. Letzterer wird von einem Sturm an die Küste von Britannien geworfen und verleiht dem Perceforest das Königreich England.

Von Chroniken, die antike Stoffe behandeln, führe ich die **Kaiserchronik von Calendre** an. Die Geschichte Roms von Romulus bis auf Honorius und Alarich wird in etwa 4000 Achtsilbnern in Reimpaaren erzählt. Die Abfassungszeit fällt nach Settegast (Rom. Stud. III, 93 ff.) in das Jahr 1213 oder nicht viel später. Für die Quelle des Werks hält Settegast die Historiae des Orosius. Doch habe dem Verfasser nicht Orosius selbst, sondern ein jetzt verlorener Auszug aus

Orosius vorgelegen, der den Standpunkt der Weltgeschichte fallen liess und nur die römische Geschichte und zwar vornehmlich die Kaiserzeit behandelte.

Die letzte Form endlich, in der antike Stoffe bearbeitet wurden, ist die Novelle, sowohl in Versen als in Prosa. Die hierher gehörigen Werke sind nicht besonders naturwahr und treffend, und das Altertum erscheint im Gewande des Mittelalters.

Zuerst ist zu nennen das **Lai d'Aristote** von Henri d'Andeli (Fabliaux p. p. Montaiglon V. 245 ff.), dem ein alter indischer Fabelstoff zu Grunde liegt, welcher in das Kostüm des klassischen Altertums gesteckt ist. (Vgl. Benfey, Pantschatantra I, 461.) Der Stoff kam von Indien nach Arabien und von da in das Abendland. Der Inhalt des Lais ist in Kürze folgender:

Nach einigen einleitenden Worten über die Tapferkeit und Freigebigkeit Alexanders wird erzählt, dass derselbe lange thatenlos in Indien weilte, sich von seinen Baronen zurückzog und ganz in den Genüssen der Liebe mit einem reizenden Mädchen schwelgte. Seine Umgebung war unwillig darüber, und Aristoteles machte seinem Schüler Vorwürfe über sein Verhalten. Alexander nahm sich diese zu Herzen und hielt sich fern von dem Mädchen, musste aber noch immer an seine schöne Freundin zurückdenken. Doch bald zog ihn die Liebe wieder zu ihr hin, und als sie den Grund seines Fernbleibens erfuhr, beschloss sie, sich an Aristoteles zu rächen und forderte Alexander auf, am nächsten Morgen unbemerkter Zeuge ihrer Rache zu sein. Sie setzte sich um diese Zeit nur von einem Hemde bekleidet in den Garten unter das Fenster des Aristoteles und begann zu singen.

Der Weise, welcher über den Büchern sass und das schöne Mädchen hörte und sah, wurde von Liebe zu ihr erfasst und ergriff sie beim Hemde, als sie sich scheinbar ganz absichtslos seinem Fenster näherte. Sie heuchelte Schrecken, beruhigte sich aber bald und erklärte schliesslich, dem Weisen zu Gefallen sein zu wollen, wenn sie einmal auf ihm reiten dürfe. Da Aristoteles hierzu bereit war, so legte sie ihm einen Sattel auf und ritt singend auf dem auf Händen und Füssen kriechenden Philosophen im Garten umher. Der König, welcher aus seinem Verstecke voll heimlicher Schadenfreude die Vorgänge mit angesehen hatte, trat jetzt hervor und machte Aristoteles Vorwürfe. Er verzieh aber bald seinem Lehrer, welcher dafür den König ungestört seiner Neigung folgen liess.

Eine Geschichte derselben Tendenz wie die von dem durch Weiberklugheit überlisteten Aristoteles erzählte sich das Mittelalter von

Hippokrates. Wir finden dieselbe als Episode in einer Handschrift des Prosa-Romans von Lancelot, und es ist wahrscheinlich, dass dieselbe auch in der Form eines Fabliau existirt hat. (Vgl. Fabliaux ou contes p. p. Legrand d'Aussy, 1779, I, 212—221.)

Hippokrates, der berühmte Arzt, kam unter Augustus nach Rom und rief den eben verstorbenen Neffen des Kaisers durch eine Arznei ins Leben zurück. Aus Dankbarkeit liess Augustus die Statue des Arztes mit der seines Neffen auf einem der Stadtthore aufstellen mit der Inschrift, dass Hippokrates durch sein göttliches Wissen den verstorbenen Prinzen vom Tode errettet habe. Hippokrates wurde infolge dessen eine gefeierte Persönlichkeit in Rom, und das Volk verehrte ihn fast wie einen Gott.

Um diese Zeit kam eine vornehme, schöne Gallierin nach Rom, welche von Augustus mit der grössten Auszeichnung behandelt wurde. Als sie sich die Sehenswürdigkeiten Roms ansah, erblickte sie auch die oben erwähnten Statuen. Die Inschrift versetzte sie in grosse Heiterkeit, und sie machte sich anheischig, den göttlichen Hippokrates zu einem Narren zu machen.

Der Arzt, welcher von ihrem Vorhaben Kunde erhielt, war begierig, die Gallierin kennen zu lernen, aber gleich bei der ersten Begegnung entzückte sie ihn durch ihre Schönheit derartig, dass er eine heftige Liebe zu ihr fasste und vor allzu grosser Leidenschaft bald in eine schwere Krankheit verfiel. Als die Gallierin ihn teilnahmsvoll besuchte, gestand Hippokrates ihr seine heisse Liebe und fand scheinbar bei ihr Gehör. Sie bedauerte aber, in ihrer gegenwärtigen Lage ihm keine Beweise ihrer Liebe geben zu können. Natürlich war Hippokrates bald wieder gesund, und als ihn die Gallierin zum ersten Male wiedersah, bestellte sie ihn mit einem Korbe um Mitternacht zu dem Turme, in welchem sie wohnte, und versprach, den Arzt an einem Strick heraufzuziehen. Hippokrates stellte sich zur verabredeten Zeit am Fusse des Turmes ein, knüpfte den zu seiner Freude schon herabgelassenen Strick an den Korb und liess sich empor ziehen.

Doch in einer gewissen Höhe liess ihn die Dame schweben und zog sich unter spöttischen Bemerkungen zurück. Vergebens verwünschte Hippokrates die Liebe und die Frauen. Es war zu spät, und die ganze Nacht und den nächsten Tag musste er in dem Korbe zum Gespött des Volkes hängen bleiben. Erst gegen Abend liess ihn Augustus aus seiner unangenehmen Lage befreien und schwur ihn zu rächen. Als er jedoch die näheren Umstände erfuhr, lachte er und scherzte noch lange mit seinen Baronen darüber.

Nach Legrand d'Aussy (Fabl. I, 221, Anm. b) liegt dem ersten Teile der Geschichte etwas historische Wahrheit zu Grunde.

Ein Arzt Namens Musa heilte nämlich Augustus von einer Krankheit, und zum Dank stellte man seine Statue neben der des Aesculap auf. Als Musa aber einige Zeit darauf den Tod des Marcellus, des Neffen des Kaisers verursachte, wurde seine Statue zertrümmert.

Die bekannte Erzählung von der Begegnung Alexanders des Grossen mit dem Cyniker **Diogenes** in Corinth (vgl. Cicero, Tusc. 5, 32, 92) finden wir wieder in dem **Fabliau du roi Alexandre et du segretain**, nur dass hier für Diogenes der Name Socrates gesetzt ist. (Contes et fabliaux p. p. Méon, Paris 1808, S. 171 ff.)

Der Inhalt des Fabliau ist folgender. Der Philosoph Socrates entledigte sich seines Reichtums und schlug seine Wohnung in einem schönen Walde in einer Tonne auf. Hier fand ihn das Gefolge Alexanders, der einst in jener Gegend jagte und betrachtete ihn voll Verwunderung. Da es dem Socrates die Sonne benahm, sagte dieser: „Nehmt mir nicht das, was ihr mir nicht geben könnt".

Man wollte ihn aus der Tonne werfen und fortführen, um dem Könige seinen Anblick zu ersparen. Socrates aber sagte, er fürchte den König nicht und habe grössere Macht als Alexander, welcher der Sklave seines Dieners sei.

Als Alexander darauf zukommt und das Vorgefallene erfährt, ist er gespannt, ob Socrates seine Worte vor ihm wiederholen wird. Da sagt Socrates: „Ich habe den Willen in meiner Gewalt, während du ihm dienst. Folglich dienst du dem, der mir dient." Alexander ist zwar etwas ungehalten über die freie Sprache des Socrates, doch als Socrates ihn auf die Unbeständigkeit seines Lebens hinweist, spricht er zu seinem Gefolge: „Dieser Mensch redet sehr weise. Thut ihm kein Böses, dass Gott ihn nicht rächt."

Die Sage von dem schönen **Narcissus**, welche Ovid in den Metamorphosen III, 341—510 erzählt, erfreute sich bei den Franzosen einer grossen Beliebtheit und wurde schon früh in französischer Sprache behandelt. Dies beweist am besten eine Stelle aus Petrus Cantor, der im Anfang des 12. Jahrhunderts lebte.

„Hi similes sunt cantantibus fabulas et gesta, qui videntes cantilenam de Landrico non placere auditoribus, statim incipiunt de Narcisso cantare" (Fauriel, Hist. de la poésie provençale 3, 489).

Dieses Lied liegt vielleicht vor in dem uns noch erhaltenen Lai von Narcissus, welches jedenfalls noch aus dem 12. Jh. stammt und sich bei Barbazan und Méon, Contes et fabl. IV, 143 ff. gedruckt findet. Der Verfasser des Gedichtes, den wir nicht kennen, hat Ovid nachgeahmt. „Ein Seher aus Theben weissagt der Mutter des Narcissus, dass dieser bald sterben werde, wenn er sich selbst gesehen habe. Zu dem schönsten aller Jünglinge von Amor gemacht, erweckt Nar-

cissus die heftige Liebe der Königstochter Danes, die von einem Pfeile Amors getroffen ist. Nach einer warmen Schilderung der Macht Amors und der Liebesqualen der Jungfrau sehen wir die letztere sich in den Wald schleichen, wo Narcissus jagt, und diesem bei seiner Vorbeikunft ihre heisse Liebe gestehen und ihn um Erhörung anflehen. Als der Jüngling aber gegen alle Bitten taub bleibt, weicht die Liebe der Rachsucht in ihrer Brust, und sie bittet Amor und Venus sie an Narciss zu rächen. Von der Jagd ermüdet beugt sich Narciss durstig über eine Quelle und erblickt darin sein Bild, welches er für eine Fee hält. Er verliebt sich darin, und nachdem er es vergebens beschworen hat, aus dem Wasser heraufzusteigen, bricht er in laute Klagen aus. Doch schliesslich sieht er seinen Irrtum ein, aber ein starkes, nicht zu stillendes Liebesverlangen bleibt in ihm zurück. Eine Ohnmacht befällt ihn, er verliert die Sprache und im Anschauen Danes', welche die Liebe wieder zu ihm geführt hat, stirbt er mit ihr zusammen."

Ein anderer Stoff aus Ovids Metamorphosen liegt vor in dem **Lai** von **Pyramus** und **Thisbe**, dessen Quelle nach des Verfassers eigenem Geständnis Ovid ist (Metam. IV, 55 ff.). Das Gedicht, welches Meón, Contes et fabl. IV, 326 ff. gedruckt hat, stammt aus dem 12. Jh. Da der Verfasser sich genau an Ovid hält, wird es überflüssig sein, den Inhalt des Gedichtes hier anzuführen.

Bereits im 12. Jh. gab es auch ein französisches **Lai** von **Orpheus**, wie aus dem Lai de l'Espine von Marie de France hervorgeht. Roquefort, Poésies de Marie de France, I, 556, 183 ff.

> Apriès celi d'autre commenche
> Nus d'iaus ni noise, ne ni tenche;
> Le lai lor sone d'Orphéy.

In dem Roman von Floire et Blanceflor wird gleichfalls ein Lai von Orpheus vor Blanceflor auf der Harfe gespielt. Appendix zu Floire et Blfl. v. 70 ff., S. 231:

> Une harpe tint en ses mains
> Et harpe le lai d'Orphéy.

Aus dem Ende des 13. Jh. ist ein englisches Spielmannsgedicht von Sir Orfeo vorhanden, welches sich nach Hertz als Bearbeitung eines französischen Lais zu erkennen giebt. Vgl. W. Hertz, Spielmannsbuch, S. 320 ff. Doch der klassische Mythus ist im Munde der Spielleute zu einem romantischen Märchen geworden.

Ein Lied von Orpheus in Achtsilbnern, welches unvollständig in der Hs. 179 der Bibliothek zu Genf erhalten ist, teilt E. Ritter mit im Bulletin de la soc. des anc. t. fr. 1877, Nr. 3, S. 99 ff. Dies Gedicht hat bei weitem mehr die antike Färbung bewahrt als der englische Sir Orfeo. „Orpheus un tres gracious menestreres", verlor seine

Freundin, worüber er sehr traurig war. Lange Zeit suchte er sie vergebens in Wäldern, Wiesen und Feldern, alles durch die lieblichen Melodien seiner „Schalmei" bezaubernd. Bäume tanzten hinter ihm her, Ströme flossen stromaufwärts, und der Löwe gesellte sich friedlich zu dem Hirsche. Da er seine Freundin auf der Oberwelt nicht finden konnte, beschloss er in der Unterwelt nach ihr zu forschen, und nachdem er seine Fiedel gehörig gestimmt hatte, trat er den Weg zur Unterwelt an. Den Cerberus machte er durch sein Spiel so weich, dass dieser ihn ungehindert durch die Pforte einziehen liess. Die Furien rührte er durch die Lieblichkeit seiner Musik zu Thränen. Dann sah er die Leiden des Ixion und Tantalus.

Hier beginnt bei v. 99 die Verstümmelung der Handschrift, welche bis v. 108 dauert, und damit bricht das Gedicht plötzlich ab.

Ein Dichter des 14. Jahrhunderts, Guillaume de Machault, sagt, dass er das Lai von Orpheus oft gesehen und durchgelesen habe. (F. Wolf, Lais S. 239 ff.)

Wenn wir aus einigen Versen des Rom. d. l. R. einen Schluss ziehen dürfen, scheint es auch ein Lied von **Pygmalion** gegeben zu haben. Rom. d. l. R. v. 13676 ff:

> . . . . il ne vous en puet jà chaloir,
> Quant par cuer le chançon savés
> Que tant oï chanter m' avés,
> Si cum joer nous alion,
> De l'ymage Pymalion.

Unzweifelhaft ist die Sage von **Tantalus** Gegenstand eines Gedichtes von Chrestien de Troyes gewesen, wie er im Anfang des Cliges selbst sagt.

> Cil qui fist d'Erec et d'Enide
> Et les comandemanz Ovide
> Et l'art d'amors an romanz mist
> Et le mors de l'espaule fist
> Del roi Marc et d'Iseut la blonde
> Et de la hupe et de l'aronde
> Et del rossignol la muance etc.

Mit dem „mors de l'espaule" ist der Biss der Ceres in die Schulter des von seinem Vater Tantalus zerstückelten und den Göttern zum Mahle vorgesetzten Pelops gemeint.

Leider ist diese Bearbeitung bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden, aber wir haben keinen Grund an der Angabe Chrestiens zu zweifeln. Ist doch erst vor einigen Jahren das bislang verloren geglaubte Gedicht Chrestiens von **Tereus, Procne** und **Philomele** von G. Paris auch wieder entdeckt worden. Vgl. Romania XIII, 399 ff. Am Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts verfasste nämlich ein Landsmann und Namensvetter von Chrestien ein gewisser Chrestien

Legouais de Sainte-More ein langes Gedicht nach den Metamorphosen Ovids, in denen die Fabeln Ovids zuerst übersetzt, dann interpretirt und mit allegorisirenden und moralisirenden Betrachtungen versehen wurden.

Zweimal hat Legouais ältere Versionen von Fabeln Ovids eingeschoben. Die eine derselben ist die von Pyramus und Thisbe, welche wir soeben besprochen haben, die andere ist die Philomele oder Philomene von Chrestien de Troyes, von der Legouais ganz offen sagt, dass er sie so wiedergebe „com Crestiens le raconte“ (Ovid, Metam. VI, 412—674).

Teil II.

Abgesehen von den eben besprochenen Gedichten des antiken Cyclus finden sich durch die ganze afr. Litteratur hindurch viele Anspielungen, welche von der Bekanntschaft der Dichter mit den epischen Stoffen des Altertums Zeugnis ablegen. Diese nehmen mit der Zeit zu, und während noch die ältere Lyrik entsprechend ihrem volksmässigen Charakter arm an solchen Stellen ist, sind die Dichtungen eines Froissart, Chastellain und Chartier, welche am Ausgange der altfranzösischen Epoche und schon unter dem Einfluss des Geistes der zweiten Renaissance stehen, damit überladen.

In dem Volksepos, dem nationalen Heldengesang, finden sich naturgemäss nur wenige antike Reminiscenzen. Die geistlichen Dichtungen suchten erklärlicher Weise alles, was an das Heidentum erinnerte, von sich fern zu halten, und wenn wir in dem Barlaam und Josaphat des Gui von Cambrai langen Erörterungen über die heidnischen Götter begegnen, so ist dies eine grosse Ausnahme und nur in der Absicht geschehen, den Beweis zu erbringen, dass die heidnischen Götter Götzen und keine wahren Götter sind. Häufiger bezieht sich das Kunstepos, die didactische und satirische Dichtung auf das Altertum, und manche Dichter, wie Jean de Meung, gefallen sich darin, wo es nur angeht, ihre Kenntnis der Alten auszukramen. Mythus, Sage und sagenhaft gefärbte Geschichte sind in gleicher Weise von den französischen Dichtern ausgebeutet. Da Mythus und Sage oft in einander übergehen, so werde ich beide zusammen behandeln, um dann die Hinweise auf historische Personen zu besprechen.

A. Stoffe aus der griechischen und römischen Sage.

Die Erwähnungen von Göttern sind in der altfranzösischen Litteratur so häufig, dass man eine kurze Mythologie daraus zusammenstellen könnte.

Um mit dem ältesten Gott, welcher von einem Dichter genannt wird, zu beginnen, führe ich den Saturn an. In der Prise d'Alexandrie v. 109 ff. heisst es bezüglich seines Alters:

Lors li vieus Saturnus parla

Bien et honnestement; car là
N'avoit mie dieu ne deesse
Qui le seurmontast de vieillesse.

Mit geringen Abweichungen erzählen uns der Dolopathos, der Rom. d. l. R., das Mysterium von Barlaam und Josaphat (Barl. u. Jos.), wie er von Jupiter gestürzt und entmannt wurde, und aus seinen abgeschnittenen und ins Meer geworfenen Geschlechtsteilen Venus hervorging.

Dolop. v. 12465 ff.: Saturnus ses enfans manja,
Et vos, qui créez k'il fust Deux;
Jupiter fu si anviex
Que Saturnom, son père, ocist,
Et sa seror à famme prist.

Rom. d. l. R. v. 5785 ff.: Justice qui jadis regnoit,
Où tens que Saturne vivoit,
Cui Jupiter copa les coilles
Ausinc cum se fussent andoilles
(Moult ot cil dur filz et amer)
Puis les geta dedens la mer,
Dont Venus la déesse issi,
Car li Livres le dit ainsi.

Barl. u. Jos. S. 182, 35 ff.: Or fait cis diu de Saturnus,
Certes il n'est ne dex ne nus,
Car Jupiter ses fils l'ocist,
Si com Ovides le nous dist;
En infier son pere jeta,
Le ciel lassus i conquesta,
Si en fu sire et commandere,
Et les biax menbres de son pere
Jeta, chou dist, en mer parfonde,
Là fu conciute en une onde
Venus, la dyuesse d'amours;
Ains puis ne fu ne nuis ne jours.

Barl. u. Jos. S. 184, 9 ff.: Tu dis que dex est Jupiter
Qui son pere mist en infier
Et li loia et piés et mains.

Mysterium von Barl. u. Jos. S. 404:
Apres je vous moustre des Grieux
Que de faulx hommes ont fait diex
Con fu Saturne qui menga
Ses enfans, et si se trencha
Les genitailles, et en mer
Les jetta, ce fut fait amer.

Nach dieser Stelle schneidet sich Saturn also die Genitalien selbst ab.

Von Philippe de Thaün wird er zum Herrscher der Unterwelt gemacht.

Cumpoz v. 473 ff.: Cele out le vendresdi;
Saturnus samadi;

D'enfern ert reis clamet,
La ert sa poestet.

Nach dem MBrut v. 3723 wird Saturn von seinem Sohne Jupiter aus Creta vertrieben, flüchtet nach „Lombardie“ und wird dort nach dem Tode des Janus König. Vergleiche darüber Trésor S. 38 und S. 41. Unter seiner Herrschaft war das goldene Zeitalter.

Rom. d. l. R. v. 20744 ff.:

Néis quant regnoit Saturnus
Qui tenoit les dorés aages.

Vgl. Tornoiem. de l'Ant. S. 18, 6.

Den mächtigsten der Götter, Jupiter, (Barl. u. Jos. S. 183, 17 ff.) lässt Gui de Cambrai durch Ehebruch erzeugt werden.

Barl. u. Jos. S. 184, 9 ff.:

Cil Jupiter dont tu vels dire
Fu engenrés par avoutire.

Der Dichter denkt hierbei wahrscheinlich daran, dass er ein Kind des Kronos und der Rhea, des Kronos Schwester, war.

An einer anderen Stelle bezichtigt Gui de Cambrai ihn selbst des Ehebruchs, der Sodomiterei und Zauberei.

Barl. u. Jos. S. 187, 11 ff.:

De Jupiter di voirement
K'il fu tous plains d'enchantement
Et avoutres et sodomites
Et enchanteres et erites.

Auch Philippe de Thaün gilt er als ein Zauberer (Cumpoz v. 463 ff.) und in dem Mysterium von Barl. u. Jos. S. 404 wird ihm dasselbe zum Vorwurf gemacht.

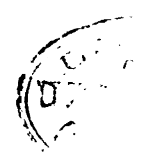
Eine Aufzählung von Jupiters vielen Liebschaften giebt Gui de Cambrai. Barl. u. Jos. 185, 26 ff.:

Une autre fois se refist or
Por Dane, cui il en dechiut
Mais ains cele ne l'aperchiut
Desoi adont k'il l'ot traïe.
En cisne por une autre amie
Se remua, Leda ot non.
Une autre fois en soterel
Se mua por Anthyopé,
En esfoudre por Semelé.

Soterel wird eine Corruption von satyrel sein, da sich Jupiter der Antiope als Satyr nahte.

An einer anderen Stelle (S. 184, 25 ff.) erfahren wir in 39 Zeilen sein Abenteuer mit Europa, der Tochter des Königs Agenor, die infolge dessen erfolgte Verbannung des Cadmus und die Gründung Thebens durch denselben (vgl. Ov. Met. II, 833—III, 130).

Auch Jupiters viele illegitimen Kinder zählt Gui de Cambrai auf.



Barl. u. Jos. S. 185, 37 ff.:

De ces ot il enfans assés
Comme licieres forcenés.
Liber en ot li uns à non,
Le secont apielent Theon,
Et Hercules et Apollo,
Arthemyas et Amphyo,
Et Perseum et Castorem.

Da Jupiter seiner Gemahlin Juno häufig Anlass zur Eifersucht gab, so musste er oft mit falschen Schwüren ihr seine Unschuld beteuern (vgl. Ovid, ars amatoria I, 635).

Rom. d. l. R. v. 13723 ff.:

Quant Jupiter asséuroit
Juno sa fame, il li juroit
Le palu d'enfer hautement
Et se parjuroit fausement.

Bei Guillaume de Machault lernen wir ihn als Herrscher über Blitz und Donner kennen.

Guill. de Machault S. 72:

Et quant li vent orent congié,
Et Jupiter ot tout forgié
Foudres, tempestes et espars,
Lors on veist de toutes pars
Espartir mervilleusement etc.

Vgl. Guill. de Machault S. 71.

Über der Schwelle seines Hauses befanden sich zwei volle Tonnen, aus denen Fortuna für einen jeden Menschen alle Tage Gutes oder Böses schöpfte (Rom. d. l. R. v. 7097 ff.). Vergl. Ilias, 24, 527 ff.

Jupiter wird mit Apollo von den altfranzösischen Dichtern zu einer Gottheit der Sarazenen gemacht. Doch da die Beziehung auf den antiken Gott sich hier lediglich auf den Namen beschränkt, führe ich keine Belegstellen an.

In ähnlicher Weise lässt Wace im Brut v. 6929 ff. Saturn, Jupiter, Phoebus und Mercur zu Göttern der Sachsen werden.

In den Augen der rechtgläubigen Franzosen war Jupiter, wie jeder andere heidnische Gott, ein Teufel, der seinen Platz in der Hölle hatte.

Wace's Nicholas v. 342 ff.:

Al tens antif que jadis fu
Eurent diable grant vertu,
Oui se fesoient aorer
Et dex et deuesses clamer.
Deu estoient come Phebus,
Jupiter, Mars, Mercurius. etc.

Vie de Seint Auban v. 1816 ff.:

> Of les paëns estoie de la loi Apolin,
> Pallaide, e Diëne, e Phebun, e Jovin,
> Ki sunt dampné diable en enfer susterin.

Vgl. ferner Vie de Seint Auban v. 333 ff. und v. 1102 ff., Tourn. de l'Ant. S. 18, 3 ff., Alain Chartier S. 347, Trésor v. Latini S. 38.

Des Ganymedes, des Mundschenken Jupiters, gedenkt Gui de Cambrai im Barl. u. Jos. S. 186, 13 ff.:

> Od lui (sc. Jupiter) estoit uns biax varles
> Ki avoit non Ganymedes,
> Cis estoit maistres sodomites.

Vergl. Ov. Metam. X, 155. Ferner wird auf denselben hingewiesen von Eustache Deschamps I, 166 und im Trésor S. 38, wo er als die erste Ursache des Krieges zwischen Troja und Griechenland hingestellt wird. Juno, die Schwester und Gemahlin Jupiters, nennt als Schützerin der Ehe zusammen mit Hymenaeus, dem Gotte der Hochzeitslust und des Hochzeitsgesanges, der Rom. d. l. R. v. 21798 ff.:

> Ymenéus et Juno m'oie
> Qu'il voillent à nos noces estre.

Im Cumpoz von Philippe de Thaün v. 743 ff. lesen wir, dass nach ihr der Monat Juni benannt wurde. Vergl. ferner Wace's Nicholas v. 349 und Prise d'Alexandrie v. 157.

Neptun, der Bruder Jupiters (vergl. Vie de Seint Auban v. 335) tritt uns häufig in seiner Eigenschaft als Beherrscher des Meeres entgegen. Rom. d'Al. S. 300, 20 ff.:

> Il en jurent la mer, que pour sire a Netunus.

Rom. d'Al. S. 77, 24 ff.:

> Li signes que veistes, qui mut si grant tempier
> c'est le Dex de la mer qui vus vint corecier,
> ceste cités est sienne, si la veut calenger.
> Neptunus qui là est, qui tant fait à prisier,
> encor vus fera pis. etc.

Vergl. ferner Rom. d. l. R. v. 9850, Vie de Seint Auban v. 1103, Torn. de l'Ant. S. 86, 8 und S. 18, 11, Froissart I., S. 16, 2, A. Chartier S. 382.

Von andern Meergottheiten werden noch Proteus, Triton, Doris, die Gemahlin des Nereus, und ihre Töchter, die Nereiden, im Rom. d. l. R. erwähnt.

Rom. d. l. R. v. 11571 ff.:

> Car Prothéus, qui se soloit
> Muer en tout quanqu'il voloit,
> Ne sot onc tant barat, ne guile
> Cum ge fais etc.

Vergl. Odyssee. 4, 365 ff.

Rom. d. l. R. v. 9852 ff.:

> Triton redut vif erragier
> Et Doris, et toutes ses filles
> Por les merveilleuses semilles,
> Cuiderent tuit estre traïs.

Eine der Nereiden, Thetis, nennt die Vie de Seint Auban v. 336. Ausserdem kommt Triton noch vor bei G. Chastellain (Rec. de chants hist. S. 371), während sich eine Erwähnung von Proteus bei Eustache Deschamps I, 166 findet. (Vergl. Ovid. Met. II, 9 u. VIII, 731.)

Pluto, der Herrscher der Unterwelt, und seine Gemahlin Proserpina, deren Entführung uns Froissart erzählt (II, S. 94 v. 3164 ff.), befinden sich im Torn. de l'Ant. unter den Feinden des Herrn im Gefolge des Antichristen.

Torn. de l'Ant. S. 18, 14 ff.:

> Et en icele mesme route
> Estoit Pluto et Proserpine,
> Le Roi d'enfer et la Roïne.

Nach dem Torn. de l'Ant. S. 17, 14 ff. und Ren. le Nouvel 231 ff. giebt Proserpina ihrem Gemahl verschiedentlich Anlass zur Eifersucht.

Im Cumpoz von Ph. de Thaün v. 695 ff. heisst es, dass dem Pluto der Monat Februar gewidmet war.

Der Apologia mulierum zufolge versucht Pluto den Hercules an der Besiegung des Cerberus zu verhindern, während er nach der antiken Sage diesem selbst die Erlaubnis dazu giebt.

Apol. mulierum v. 160 ff.:

> On dit que jadis Herculez,
> Filz de ce grant dieu Juppiter
> Le (sc. Cerberus) destacha sans respiter
> Et sa chaynne de fer brisa,
> Malgre Pluto que peu prisa.

Vgl. ferner Vie de Seint Auban v. 336 und 1103, Froissart I, S. 267 v. 1633 ff., III, S. 251 v. 8 ff.

Der Fährmann Charon, welcher die abgeschiedenen Seelen in seinem Nachen über die Ströme der Unterwelt in das Reich der Schatten übersetzte, wird in einem Gedichte des 15. Jh. angerufen. (Rec. de chants histor. S. 381.)

Apollo oder Phoebus, der Sohn Jupiters und der Latona (Barl. u. Jos. S. 186, 3), hat bei den afr. Dichtern so sehr den Charakter eines Sarazenengottes angenommen, dass die Sarazenen häufig nach ihm *la gent Apolin* genannt werden. Vgl. Rom. d'Aquin v. 3039, Foulques de Candie S. 91, Prise d'Alexandrie v. 4687, Enfances Ogier v. 4788. Doch daneben ist er aber auch in seinen antiken Rollen bekannt. Im Rom. d'Al. S. 414, 33 ff. begegnet er uns als der Orakel gebende

Gott. An diese Thätigkeit denkt auch wohl Guillaume de Machault, wenn er sagt S. 133:

Il ne me chaut dou sens de Salemon,
Ne que Phebus en termine ou responde.

Von Froissart erfahren wir die Besiegung des Drachen Python (I, S. 134, v. 1617.)

Apollo war der Lorbeer heilig (Poème moralisé in Rom. XIV, 465).

Apollo jadis ne soloit
Respondre, se lorier n'estoit.

Als Apollo Musagetes finden wir ihn im Lapidaire von Marbod (Lapid. fr. S. 147, 69 ff.).

Vgl. Chanson de Molinet in Rec. de chants hist. S. 389, Ballade von G. Chastellain in Rec. de chants hist. S. 371.

Interessant ist die Schilderung, welche Gui de Cambrai von Apollo giebt. Barl. u. Jos. S. 191, 3 ff.:

Cil Apollo fu uns jougleres
Et si refu molt bons veneres,
As gens parloit et devinoit
Por grant avoir k'il en avoit;
Et de tel diu ne sai jou rien
Ki vent et fait de son enghien.

Als Lichtgott erscheint er im Torn. de l'Ant. S. 101, 3 ff., Vie de Seint Auban v. 1570 ff., Froissart I, S. 270 v. 1744 und Chastellain VII, S. 180.

Vgl. ferner: Wace's Nicholas v. 346, Vie de Seint Auban v. 1102, v. 334, v. 1816, Torn. de l'Ant. S. 18, 7, A. Chartier S. 347.

Apollos Liebe zu der Daphne und das Geschick seines Sohnes Phaethon wird später besprochen werden.

Diana oder Artemis, die Tochter Jupiters (Barl. und Jos. S. 186, 4) und Schwester Apollos (Barl. und Jos. S. 191, 10), beschreibt Gui de Cambrai folgendermassen:

Barl. u. Jos. S. 191, 11 ff.:

Li Gryu le tinrent por dyuesse
Car elle ert bonne veneresse;
Chiens amoit molt por afaitier
Car elle aloit souvent cachier.

Auf den keuschen, jungfräulichen Charakter der Göttin wird angespielt im Torn. de l'Antechr. S. 80.

Nach dem Poème moralisé (Rom. XIV, 464) war ihr der Beifuss heilig.

Aus der alten Hecate hat Wace eine grosse Zauberin und Wahrsagerin gemacht.

WBrut v. 635 ff.: L'image i ert d'une deuesse
Diane une deuineresse,
Diables ert qui cèle gent
Décevoit par encantement.

Als Göttin der Jagd und des Mondes sehen wir sie im MBrut v. 1138 ff.

Vielleicht ist unter der Göttin **Lucina**, welche im Rom. de l. R. v. 11006 ff. als Göttin der Geburt genannt wird, Diana zu verstehen, da diese wie Juno in ihrer Eigenschaft als Geburtsgöttin den Namen Lucina führte. Vgl. ferner Vie de Seint Auban v. 1261 und v. 1817 und Wace's Nicholas v. 354 ff.

Die älteste Anschauung der Griechen von der **Pallas** oder **Minerva**, welche sich dieselbe in irgend einer Beziehung zu dem Elemente des Wassers dachte, finden wir wieder in einem Mystère des alten Testaments. Mistère du vieil testament, Bd. II, v. 14097 ff.:

> Il court le bruit d'une vierge tredigne,
> Qui par grace par mer est avollée.
> Laquelle euvre de science divine,
> Se dit chacun; Minerve est appellée.

Nach einer Anmerkung auf Seite XXXVIII des zweiten Bandes hat der Dichter aus Comestor und Vincenz v. Beauvais geschöpft. Allegorisch für den Krieg steht Pallas im MBrut v. 1711. Wace im Brut v. 1677 ff. und der Dichter des MBrut v. 2708 ff. erzählen, dass der König Bladus, ein Nachkomme des Brutus, der Minerva einen Tempel erbaute und bestimmte, dass in demselben ein immer brennendes Feuer unterhalten werden sollte. Beide haben aus Galfredus Lib. II, Cap. X geschöpft. Dieser scheint den Dienst der Göttin Vesta im Auge gehabt zu haben. Vgl. ferner Wace's Nicholas v. 349, Vie de Seint Auban v. 1817, v. 1261, v. 336, Prise d'Alexandrie v. 157, A. Chartier S. 347, S. 806.

Auf die Sage von **Ceres** und Triptolemus (Ovid, Met. V, 645 ff.) spielt kurz der Rom. d. l. R. an. R. d. l. R. v. 10536 ff.:

> La plantéureuse Déesse
> Cerès qui fait les blés venir;
> Ne cet là le chemin tenir;
> Ne cil qui ses Dragons avoie,
> Tritolemus n'i set la voie.

Vgl. ferner Froissart I, S. 270, v. 1747—8.

Mars wird als Gott des Krieges genannt im MBrut v. 3973, im Dit des planetes (Jub. nouv. rec. S. 377), Barl. und Jos. S. 189, 20 und Torn. de l'Ant. S. 85, 29. Gleichbedeutend mit Kampf wird sein Name verwandt im Dolopathos v. 12471 und MBrut v. 1711. In *lepistre dothea* von Christine von Pisa, gedruckt in Romvart S. 142, wird Hector einfach als Sohn des Mars bezeichnet. Im Anfang der Prise d'Alexandrie lässt Guillaume de Machault seinen Helden Peter von Lusignan aus der Vereinigung von Mars und Venus hervorgehen. Mars unterrichtet ihn auch in der Kunst zu kämpfen und hilft und

fördert ihn im Kriege (v. 8859 ff.). Seine Liebschaft mit der Venus und die Überraschung beider durch Vulcan erwähnt Gui de Cambrai.

Barl. u. Jos. S. 189, 33 ff.:

> Cele dyuesse ot non Venus.
> Vulcans tes dex de là desus
> Ki ses licieres ert aussi
> Le reprist o Mart son ami;
> Si les loia ansdeus ensamble
> D'une kaine, si com moi samble.

(Odyssee 8, 274 ff. und Ov. Metam. IV, 167 ff.). Vgl. darüber Rom. d. l. R. v. 14433 u. Barl. u. Jos. S. 192, 7.

Im Cumpoz von Ph. de Thaün wird erzählt, wie Romulus den dritten Monat nach seinem Vater Mars benannte (v. 711 ff.), und wie die Römer dem Mars zu Ehren auch dem dritten Tage seinen Namen beilegten (v. 447 ff.). Olivier Basselin nennt in scherzhafter Weise das üble Befinden nach zu vielem Genuss von Wein „grants coups de Mars". (Vaux de Vire, S. 148.) Vgl. ferner Wace's Nicholas v. 347 und Torn. de l'Ant. S. 18, 11.

Vulcan wird verschiedentlich als Gott der Schmiede- und Schmelzkunst von Dichtern angeführt.

Floire et Blanceflor v. 438:

> Vulcans la (sc. coupe) fist, s'i mist sa cure

Prise d'Alexandrie v. 197 ff.:

> Vous avez des dieux la science,
> Et vraie et juste experience,
> L'auctorité et la maistrie
> Seurs tous ouvriers qui sont en vie.

Vgl. Barlaam u. Jos. S. 188, 1 ff. u. Torn. de l'Ant. S. 102.

Einige Zeilen vor der zuletzt angeführten Stelle finden wir den Gott Mulciber erwähnt, wie Vulcan in seiner Eigenschaft als Gott der Schmelzkunst hiess. Doch Huon de Mery scheint Vulcan und Mulciber als zwei verschiedene Personen aufgefasst zu haben. In der Prise d'Alexandrie v. 213 ff. sagt Vulcan, dass er die Waffen des Achilles schmiedete, derentwegen sich Aiax nach dem vergeblichen Wettstreit mit Ulixes getötet habe (vgl. Ov. Metam. XIII, 1).

Über die Göttin Vesta scheint G. de Machault schlecht unterrichtet gewesen zu sein. Prise d'Al. v. 90 ff.:

> Vesta qui estoit la prestresse
> Et la soverainne maistresse
> Des nymphes, des tragediannes,
> Des juenes et des anciennes,
> Et de leurs temples ensement etc.

Welche Göttin Christine von Pisa mit Othea gemeint hat, habe ich nicht ermitteln können. (Romvart S. 142.)

Über die Sage von der Entstehung der Venus haben wir bereits bei Saturn gehandelt.

Ihre verschiedenen Liebschaften zählt Gui de Cambrai auf. Barl. u. Jos. S. 192, 5 ff.:

> Et s'ot od li mains lecheours
> Ki bien l'amerent par amors:
> Mars et Vulcans, Adonides,
> Et uns autres fu Anchyses.

Fälschlich ist hier auch Vulcan mit angeführt, der doch ihr rechtmässiger Gatte war.

Der Rom. d. l. R. v. 16311 giebt uns Auskunft über einen beliebten Aufenthaltsort der Venus, den Cithaeron, den viel besungenen Schauplatz der bacchischen Orgien. Der Göttin Schönheit rühmt Marie de France im Lai von Lanval S. 109, v. 584 ff. der Ausgabe von Warnke:

> Tant grant bealtez ne fu veüe
> en Venus, qui estoit reïne.

Vgl. darüber A. Chartier S. 805.

In der Prise d'Alexandrie macht G. de Machault die Venus zur Mutter des Peter von Lusignan und lässt sie diesen in das Wesen der Liebe einführen. Als Göttin der Liebe spielt Venus in den lyrischen und allegorischen Gedichten des Mittelalters eine grosse Rolle. Häufig tritt sie auch als die personificirte Liebe auf. Doch habe ich davon Abstand genommen Citate anzuführen wegen der allzu grossen Menge derselben.

Im Cumpoz v. 469 ff. und im Dit des planetes (Jub. nouv. rec. S. 379) lesen wir, dass der „vendredi" von Venus seinen Namen empfing. Vgl. ferner Le livre du chevalier de la Tour-Landri S. 249 und A. Chartier S. 728.

Der Sohn der Venus, Amor oder Cupido (Rom. d. l. R. v. 1648—9), erlangte im Mittelalter wegen der grossen Rolle, welche die Minne spielte, eine noch grössere Bedeutung als Venus selbst. Meist wird er mit Pfeil, Köcher und Bogen dargestellt. Wessen Liebe er erwecken will, auf den schiesst er einen Pfeil ab, entweder grade ins Herz (Cliges v. 460 ff.) oder durch das Auge ins Herz (Rom. d. l. R. v. 1760 ff., Froissart, I, S. 15, v. 488 ff.). Die Wunden, welche er verursacht, sind schlimmer als die von einem Speer (Chevalier au Lion v. 1373 ff.). Wunderbarer Weise finden wir bei Jub., nouv. rec. S. 244 Amor als „Madame Amors" bezeichnet.

Den Mercur erwähnt zuerst Ph. de Thaün im Cumpoz v. 457 ff.:

> Li secuns deus out num
> Mercurius par num;
> Pruz hom fut e vaillanz

E si fut marcheanz;
Le quart jurn li dunerent
Que mercresdi numerent.

Vgl. ferner: Wace's Nicholas v. 347, Torn. de l'Ant. S. 18, 8, Barl. u. Jos. S. 188, 25 ff.

Eine verkehrte Rolle lässt Froissart den Mercur spielen, denn Bd. I, S. 271, v. 1774 ff. heisst es:

Car Mercurius li (sc. Phaethon) dist lors:
„Cuides tu qu'uns si nobles corps
Que Phebus soit, t'engenrast onques?"

Dies sagt aber nach Ov. Metam. I, 748 nicht Mercur sondern Epaphus.

Von der Göttin Maja, der Mutter Mercurs, spricht der Cumpoz v. 729 ff.

Iris, die windschnelle Botin der Götter, nennt Froissart I, S. 2 u. 51.

Die Göttin der Diebe, Laverna, erwähnt der Rom. d. l. R. v. 9889 ff.

Bei Froissart (I, S. 2, v. 28) finden wir einen der Söhne des Schlafgottes mit dem abenteuerlichen Namen Enclimpotair benannt. Dieser Name ist jedenfalls von Froissart selbst erfunden worden.

Unter dem Gotte „Janviers" im MBrut v. 3536 ff. ist Janus zu verstehen, wie nicht nur aus der nähern Beschreibung desselben, sondern auch aus der Parallelstelle des WBrut v. 2098 und dem Galfredus Lib. II, Cap. 14 hervorgeht. Später werden wir noch einmal auf Janus zurückkommen.

Den Gott der Winde, Aeolus, erwähnt Jean de Meung (Rom. d. l. R. v. 18696) und verschiedentlich auch Froissart. Letzterer gebraucht die durch Metathesis entstandene Form Oleüs. Vgl. Froissart, I, S. 1, v. 16, II, S. 369, v. 19 und S. 370, v. 15. An der letzteren Stelle wird auch der Wind Zephyrus genannt.

Von Bachus oder Liber, dem Sohne Jupiters, (Barl. und Jos. S. 185, 39) haben wir folgende Schilderung im Barl. u. Jos. S. 190, 11 ff.:

Vous faites de Bacus devin,
Dites k'il est sires del vin
Pour chou k'il ert si bons veneres
Et d'autrui femme(s) estoit leres,
Ivres estoit chascune nuit,
Ne maintenoit autre deduit
Et occis fu ens en la fin.

Vgl. gleichfalls Dolop. v. 12470.

Im Martyre de Saint Baccus (Jub. nouv. rec. S. 250) wird der Wein Saint Baccus genannt.

Eine Reminiscenz an die Sage von dem siegreichen Feldzuge des Bacchus über die Erde, den er zur Ausbreitung seines Cultus unter-

nahm, und der sich bis nach Indien ausdehnte, haben wir im Rom. d'Al. S. 317, 4 ff.:

> Quant Libis et Arcus vinrent en Oriant
> et orent tant alé que ne porent avant,
> II. imagenes d'or firent, qui furent de lor grant
> en tel liu le posèrent, qui bien fu aparant
> et que mais à tous jors i fuscent demonstrant.

Arcus ist eine Verstümmelung aus Hercules, was eine andere Stelle des Rom. d'Al. S. 336, 5 beweist.

> Quant vinrent au pietruis qu' Ercules, Liber clost.

Vgl. Trésor S. 158.

Hebe, die Mundschenkin der Götter, führt G. de Machault in der Prise d'Alex. v. 145 ff. an.

Themis, die Göttin des Rechts, tritt im Rom .d. l. R. v. 18297 ff. als Schicksalsgöttin auf.

Eris, die Göttin der Zwietracht, erwähnt die Bible Guiot de Provins v. 1395 ff.

> Je ne lairoie por l'Eride
> Un homme devant moi morir,
> Se l'en poroie garantir.

Des Pan, der Cybele, der Satyrn, Quellennymphen und Dryaden gedenkt der Rom. d. l. R. v. 18641 ff. Vgl. Molinet (Rec. de chants hist. S. 389). Den Kampf der Götter und Titanen singt der Sänger Elinant vor Alexander dem Grossen.

Rom. d'Al. S. 413, 20 ff.:

> Cil commence à canter issi com li gaiant
> vaurent monter au ciel, comme gent mescréant.
> entre les Dex en ot une bataille grant,
> se ne fust Jupiter, o se foudre bruiant
> que tous les detrenca, jà n'eusent garant.

Die drei Furien, Alecto, Tisiphone und Megaera kommen an 2 Stellen des R. d. l. R. vor. An der ersten (v. 17613 ff.) wird ihre Abstammung von der Nyx und dem Acheron erzählt und ihrer Thätigkeit als Rächerinnen in der Unterwelt gedacht. An der zweiten Stelle (v. 20544) erfahren wir ihre Namen. Nochmals begegnen sie uns in einem Liede von Orpheus, gedruckt in dem Bull. de la soc. des anc. textes fr. 1877, Nr. 3, S. 100:

> Si encontra les trois deesses
> Qui sont encore plus felonesses.
> En cest siecle les armes tentent
> Et en l'autre si les tormentent.

Megaera allein nennt das Torn. de l'Ant. S. 18.

Die drei Parzen, Cloto, Lachesis und Atropos werden auf-

gezählt im R. d. l. R. und im Rom. de la résurrection par André de Coutances. (Herrigs Archiv 64, 192 v. 1598.)

R. d. l. R. v. 20479 ff.:

> Sachiés que moult vous reconforte
> Cloto qui la quenoille porte,
> Et Lachesis qui les filz tire,
> Mès Atropos ront et descire
> Quanque ces deus puéent filer.

Cloto und Lachesis führt der Rom. d'Al. S. 537, 19 an:

> Grant doel doivent mener Cloto et Lachesis;
> Or pueent-il bien dire que ronpus est li fil
> Dont trestous li mons ert et cainglés et porpris.

Atropos allein kommt im Rom. d. l. R. v. 10733 vor.

In eine eigentümliche Verbindung sind die Parzen im Roman von Amadas und Ydoine v. 2089 ff. gebracht, wo sich 3 Zauberinnen vermöge der Schwarzkunst in 3 Feen verwandeln und sich für die Schicksalsgöttinnen halten.

Vergl. ferner Froissart I, S. 267, v. 1631 u. v. 1649 u. 1652, II, S. 50 v. 1697.

Die neun Musen erwähnt das Lapidaire von Marbod als Begleiterinnen Apollos. Lapid. fr. 147, v. 47 ff.:

> Devant Apollo et derire.
> Les nuef muses i estoient
> Grant joie par semblant fesoient.

Namentlich wird Calliope angeführt im Bull. d. l. soc. des anc. textes 1877, Nr. 3, S. 100, v. 31 ff. und bei Chastellain VII, S. 182. Molinet nennt Clio (Rec. de chants hist. S. 389).

Von dem Wohnsitz der Götter, dem Olymp, spricht der Trésor S. 165: Là est Macedoine, en quoi est la cités de Atheines, et mons Olimpe, qui touz jors reluist, et est plus haus que cestui air en quoi li oisel volent selonc ce que li ancien dient, qui aucune foiz i monterent.

Im Dolop. v. 12172 ff. findet sich eine Version der Sage von dem Titanen Prometheus, nach der er die Menschen aus Thon bildete, mit himmlischem Feuer belebte und durch seine Erfindungsgabe und Belehrung zu höherer Kultur leitete.

Die Dioskuren, Castor und Pollux, erwähnt Gui de Cambrai als Söhne des Zeus. (Barl. u. Jos. S. 185, 43 ff.)

Nach dem Cumpoz (v. 1275 ff.) haben sie zwar auch eine gemeinsame Mutter, aber Castor ist der Sohn Jupiters und Pollux der Sohn des Mars. Der antiken Sage zufolge sind sie jedoch beide entweder Söhne des Zeus oder des Tyndareus, oder nur Pollux ist der Sohn des Zeus und Castor der des Tyndareus. Dass Zeus die Brüder für ihre

Bruderliebe als Sterne an den Himmel versetzte, darauf spielt Ph. de Thaün gleichfalls an. Das Lapidaire des Marbod (Lapid. fr. S. 107, v. 885 ff.) lässt sie den Stein *Aétite* tragen.

Häufig tritt Hercules in der altfr. Litteratur auf. Ueber seine Abstammung von Zeus und der Alcmene vergl. Barl. u. Jos. S. 185, Apologia mulierum v. 160 ff. und René III, S. 110. Nach dem Rom. d'Al. S. 55, 35 ff. ist der dritte Teil von Alexanders Zelt mit Darstellungen aus dem Leben des Hercules bedeckt. Wir sehen ihn, wie er als kleiner Knabe in seinem Bette liegt und die von der Juno gesandten, giftigen Schlangen mit den Händen zerdrückt, wie er die Erde bis zum Orient erobert, dort Säulen errichtet und den Himmel auf seinem Nacken trägt *par son encantement*, wie der Dichter naiv hinzusetzt. Vergl. ferner Rom. d'Al. S. 336, 5 und S. 213, 35. Betreffs des Eroberungszuges von Hercules hat der Dichter wahrscheinlich die Sage von dem Zuge des Bacchus im Auge gehabt und diese mit der von Hercules vermengt. Hercules setzte die Säulen an die Strasse von Gibraltar als Zeichen seiner weitesten Fahrt, und er war nicht auf einem Eroberungszuge sondern auf der Suche nach den Rindern des Geryon begriffen. Auch Benoit de Sainte-More (Rom. de Troie v. 795 ff.) verlegt die Säulen nach dem Osten, ebenso wie Brunetto Latini (Trésor S. 158). An ihrer richtigen Stelle stehen die Säulen im M Brut v. 1277 ff. und im W Brut v. 727 ff. Vergl. ferner A. Chartier S. 364.

Hercules' gewaltige Stärke, seine Kämpfe mit Riesen und wilden Tieren werden im Anfang des Romans von Hector, im Torn. de l'Ant. S. 18, 9 und bei René III, S. 153 gerühmt. Vergl. Froissart II, S. 369 v. 4.

Bruchstücke eines Gedichtes über die Arbeiten des Hercules sind abgedruckt in dem Bulletin d. l. société des anc. t. fr., 1877, Nr. 3. Zuerst erzählt der Dichter, wie Hercules die Harpyen, welche den König Phineus belästigten, vertrieb (v. 109—129). Die Harpyen sind hier wahrscheinlich mit den stymphalischen Vögeln verwechselt. Dann geht der Dichter dazu über, wie Hercules sich in den Besitz der Äpfel der Hesperiden setzte. Nach dieser Stelle giebt es nur zwei Töchter des Atlas, während es nach der alten Sage deren vier sind (v. 131—152). Drittens fährt das Gedicht mit der Besiegung des Cerberus fort und deutet kurz die Liebe von Hercules' Freunde Pirithous zu Proserpina an. Dann bricht es plötzlich ab. Zwei andere Arbeiten, die Tötung der lernaeischen Hydra und des Geryon werden erwähnt im Mystère de la résurrection du Sauveur (Théatre fr. au mogen-âge S. 12). Vgl. Lyoner Yzopet, v. 1161—2. Von den 12 Arbeiten und von dem Tode des Hercules spricht auch Jean de Meung. Er teilt uns sogar mit, dass Hercules sieben Fuss mass. (Rom. d. l. R. v. 9523 ff.)

Seinen Tod lesen wir an verschiedenen Stellen.

Dolop. v. 10260 ff.:
Certes, j'ai oït et léut
Ensi comment Dejanirait
Herculem son ami tuait.

Barl. u. Jos. S. 190, 35 ff.:
Molt fu crueus, Bessons l'ocist
Si com l'estoire le nous dist.

Hier ist also aus Nessus ein Bessons geworden. Vergl. dazu A. Chartier S. 364. Von Jean de Condé (Bd. I, S. 98, 37) und Guillaume de Machault (S. 132) wird er als Teilnehmer am Argonautenzuge genannt.

An zwei Stellen des Rom. d. l. R. (vv. 16213 u. 22415 ff.) finden wir das Abenteuer des Hercules mit dem Rinderdieb Cacus.

Der Liebe des Hercules zu Jole wird vom R. d. l. R. v. 9537 ff. und dem König René (Bd. III, S. 110) gedacht.

Unter der Janua bei René ist jedenfalls Jole zu verstehen, denn an einer späteren Stelle S. 153 ist von seiner Liebe zu Jole ausführlich die Rede.

Dass sich das Mittetalter einen so gewaltigen Helden wie Hercules unter dem Schutze höherer Mächte stehend dachte, war nur zu natürlich.

Lapid. fr. S. 166, v. 699 ff.:
Par ceste piere Alcidès
Maint peril veinqui; après,
Un jor la lassa; çoe m' est vis:
Ocis fu de ses enemis.

Den Perseus schildert uns Jean de Meung als den Besieger der Medusa (R. d. l. R. v. 21534 ff.). Des Pegasus, welcher aus dem Rumpfe der Medusa hervorsprang, gedenken Antoine de la Sale (Jeh. de Saintré S. 206) und Froissart Bd. II, S. 369 v. 15.

Froissart erzählt (Bd. I, 216) eine Geschichte von „Bellorophus", von der Scheler sagt: „Je ne sais où Froissart a été puiser cette fable de Bellorophus, qui n'a rien de commun avec celle de Bellerophon." Auch ich vermag nichts über die Quelle dieser Erzählung hinzuzufügen.

Als ein Beispiel grosser Freundestreue führt Jean de Meung Theseus an (R. d. l. R. v. 8462). Nach ihm stieg er lebend in die Unterwelt hinab, um seinen Freund Pirithous zu suchen. Die Sage weiss nichts von einer solchen That des Theseus.

René erwähnt die Besiegung des Minotaur, das Verhältnis des Theseus zur Ariadne und seiner Gemahlin Phaedra (Band III, S. 108). Aus Ariadne hat René durch Metathesis den ihm vielleicht geläufigeren Namen Adrienne gebildet.

Guill. de Machault (S. 132) nennt ihn als Gefährten des Hercules und Jason bei dem Argonautenzuge. Vergl. Chastellain VII, S. 424.

Der Rom. d. l. R. kennt den Phoroneus, den Sohn des Inachus, König von Argos, welcher zuerst die zerstreuten Argiver in gemeinschaftlichen Wohnsitzen vereinigt und sie die Anfänge der Kultur gelehrt haben soll (R. d. l. R. v. 9077 ff.).

Derselbe Phoroneus findet sich in einem Mysterium des alten Testaments, wo der König Pharao seinen Hofleuten ans Herz legt, die Gesetze zu respektiren, welche der König Phoroneus gegeben habe (Le mistère du viel testam. II, v. 11455 ff.). Vergl. Trésor S. 40.

Amphion, dem Sohne des Zeus und der Antiope (Barl. u. Jos. S. 185), nach dessen Spiel auf der Leier sich die Steine zu den Mauern Thebens zusammenfügten, begegnen wir im Rom. d. l. R. v. 21809 ff. Fälschlich heisst es im Trésor S. 469, dass Amphion die Stadt Athen auf diese Weise erbaute. Auch Molinet ist die Sage von der Erbauung Thebens durch das Spiel der Harfe bekannt. Rec. de chants histor. S. 389. Vergl. noch Oeuvres de Chastellain VII, S. 180.

Den Bruderzwist des Eteocles und Polynices und den traurigen Ausgang desselben erwähnt Chrestien de Troyes.

Cliges v. 2536 ff.: Ainz li dient qu'il sovaingne
De la guerre Polinicés,
Qu'il prist ancontre Ethioclés,
Qui estoit ses frere germains,
S'ocist li uns l'autre a ses mains.

Ausführlicher schildert denselben Chastellain Bd. VII, S. 379 u. 380.

Antigone und Ismene werden als hervorragende Schönheiten gepriesen. Rom. de la Viol. v. 873 ff.:

Gaïte qui fu femme Atis,
Polisena, ne dame Helainne,
Dydo la roïne, n' Ismaine,
Antigone, n' Iseus-la-blonde
N'orent pas le disme biauté.

Floire et Blancefl. v. 2570 ff.:

Ne Antigone, ne Ismaine,
En léece tant bel ne furent
Com erent cil quant morir durent.

Ismene zählt der Donnez des amanz als eine der Frauen auf, welche durch ihre treue Liebe berühmt waren.

Tristan, Bd. I, S. 65 u. 66 der Einleitung:

Si pernez garde de Heleine
E de Didun e de Ymaine.
E de Ydoine et de Ysoud.
— — — — — — —
Quei feit Didun pur Eneas,
E Ydoine pur Amadas
Pour Itis quei refit Ymaine,
E pur Paris la bele Eleine?

Der Atys in der Thebais des Statius, der Athes (Athon) des Romans von Theben findet sich hier wieder in dem entstellten Itis. Von den Teilnehmern des Zuges der Sieben gegen Theben werden Hippomedon und Parthenopaeus, Tydeus und Adrastus an verschiedenen Stellen genannt.

Floire et Blancefl. v. 2567 ff.:

> Paris de Troies, n' Absalon
> Parthonopus, n' Ypomedon,
> En léece tant bel ne furent
> Com erent cil etc.

Renart le Nouv. v. 5047 ff.:

> Hardis est et preus de sen cors,
> Com se fust li bons Ectors
> U Accilles u Thidéus
> Ki d'Escalidone fu Dus,
> Ki devant Tebes fu occis.

Gautier de Tournay (Trouv. p. p. Dinaux II, S. 179,10 ff.):

> Onques Ector ne Achylles,
> Ne Patroclus ne Ulixes
> Polynetes, ne Tydeus,
> Ne Tyocles, ne Adrastus,
> Li fort roy dont on tant parole
> Dont cil clerc lisent en escole
> Rois Alixandres, ne Porrus,
> Ne furent teil, ne tant n'avint,
> Comme à cestui que je veul dire.

Unter Polynetes und Tyocles hat man natürlich Eteocles und Polynices zu verstehen.

Vgl. ferner Bauduin de Sebourc, Chant XVII, v. 735 ff.

Von Tydeus sagt das Lapidaire de Berne, dass er einen Onyx in der Schlacht zu seinem Schutze trug. Vergl. Lapid. fr. S. 120, v. 422.

Über die Belagerung Thebens vergl. Jean de Condé, Bd. I, S. 98, 35 ff.

Bei Deschamps S. 142 finden wir den Namen der Gemahlin des Tydeus, der Deiphyle:

> Semiramis avecques ces preux vien:
> Deyphile, Marsopye à lui erre.
> Synoppe après, Panthasillée tien;
> Tautha, que j'aim, va Thamaris requerre;
> Ypolite Menalope desserre.

Wen Deschamps mit Marsopye, Synoppe und Tautha meint, habe ich nicht ermitteln können.

Der Roman von Floire et Blanceflor v. 719 ff. nennt Minos, Thoas und Rhadamanthus als Richter in der Unterwelt. Einen

Thoas kannten die Alten in dieser Eigenschaft nicht. Richtig finden wir für Thoas Aeacus im R. d. l. R. v. 20566 ff.:

> C'est Radamantus et Minos
> Et le tiers Eacus lor frere,
> Jupiter à ces trois fu pere.
> Cist trois, si cum l'en les renomme
> Furent au siecle si prodomme,
> Et justice si bien maintindrent,
> Que juges d'enfer en devindrent.

Gui de Cambrai sagt uns (Barl. u. Jos. S. 186), dass Minos und Rhadamanthus Söhne Jupiters waren. Vergl. ferner Froissart, Bd. III, S. 251.

Eine Aufzählung der Unglücklichen, welche in der Unterwelt mit schweren Strafen belegt waren, giebt uns der Rom. d. l. R. v. 19973 ff. Da begegnen wir zuerst dem an ein beständig rollendes Rad gebundenen Ixion, dessen Qualen auch in dem Gedicht von Orpheus (v. 61 ff.), das in dem Bulletin de la soc. des anc. textes fr. 1877 gedruckt ist, beschrieben werden. Vergl. Poésies de Froissart I, S. 267 v. 1635. Dann sehen wir den vor Hunger und Durst schmachtenden Tantalus, auf den schon im Wilhelm von England angespielt wird. (Chron. Anglo-Norm. p. p. Michel, III S. 75):

> En tel torment est covoiteus,
> K'en abondance est souffraitex,
> Tout ausi comme Tamalus,
> Qui en infer soeffre malus.

Sodann spricht Rutebeuf (II, S. 98, 24 ff.) von Tantalus:

> Gar qu'avoec Tantalu
> En enfer le jalu
> Ne praingne m'érité.

Auch G. de Machault S. 149 erwähnt die Strafe des Tantalus, und Froissart kommt mehrere Male darauf zurück (I, S. 34, S. 267, S. 282.). Olivier Basselin sagt scherzhafter Weise (Vaux-de-Vire S. 210): „Wenn ich einen Feind hätte, so sollte er sich immer nur in Wasser zur Hälfte satt trinken. Das würde für ihn eine grössere Qual sein, als sie Tantalus in der Unterwelt zu erleiden hatte.“ Schliesslich spielt auch noch Charles d'Orléans (Poésies S. 396) auf Tantalus an. Den Sysiphus, der einen immer wieder herabrollenden Stein auf einen Berg wälzen musste, zeigt uns Jean de Meung in v. 19989 ff. Sodann sehen wir die Beliden, und auch der unglückliche Tityus fehlt nicht. Vgl. Poésies de Froissart I, 267.

Verschiedene Flüsse der Unterwelt Lethe, Acheron und Phlegethon nennen der Trésor S. 170 und Poésies de Froissart III, 251.

Eine dunkle Reminiscenz an Hypsipyle oder Hypermnestra scheint mir vorzuliegen in dem Anfang der Erzählnng, die sich bei

Jubinal, nouv. rec. S. 354 ff. gedruckt findet. Derselbe ist kurz folgender: Ein mächtiger König in Griechenland hatte 30 Töchter, welche 30 Könige heirateten. Sie kamen einst heimlich zusammen und beschlossen, nicht länger ihren Männern unterthan zu sein, sondern sie alle an einem bestimmten Tage zu ermorden. Aber die jüngste Tochter entdeckt ihrem Gemahl den Plan, beide fliehen an den Hof des Vaters und teilen diesem das Geheimnis mit. Dieser lässt die Töchter zu sich berufen, sie gestehen und werden verbannt etc.

Eine Erinnerung an das Reich der Amazonen liegt vor in dem Mort Aymeri de Narbonne, wo der Emir Corsout 14000 Jungfrauen aus dem Lande Femenie kommen lässt, um durch sie Narbonne wieder zu bevölkern. Der Name Femenie ist jedenfalls durch eine Volksetymologie von femme gebildet. Vergl. Mort Aymeri de Narbonne v. 1650 ff., v. 2062, v. 2481 etc.

In dem Torn. de l'Ant. S. 45 lässt Huon de Mery jedenfalls mit Absicht die Virginité auf einem weissen Streitross aus Amazonie reiten. Hippolita und Penthesilea, die Königinnen der Amazonen, werden genannt von Deschamps S. 142 und von Chastellain (Bd. VII, S. 54).

Wie Penthesilea, vielleicht aus Liebe zu Hector, den Trojanern zu Hülfe kam, erzählt Brunetto Latini im Trésor S. 39. Dort ist auch ausführlich über die Amazonen gehandelt.

Sehr bekannt scheinen den Dichtern die Sirenen gewesen zu sein, da ein schöner Gesang zuweilen einfach mit Sirenengesang bezeichnet wird. R. d. l. R. v. 8795:

Et chantés cum une seraine.

Vgl. ferner Rom. d'Al. S. 26, 34 u. S. 543, 12 ff., Chansons de Thibaut S. 64.

Ausführlicher werden die Sirenen beschrieben im WBrut, in den verschiedenen Tierbüchern und im Trésor.

WBrut v. 735 ff.:

Seraines sont monstre de mer
Des ciés poent femes sambler
Poisson sunt del nombril aval.
Vers ocident en la mer hantent.
Dolces vois ont, dolcement chantent,
Par lor dols cans les fols ataignent etc.

Während das Bestiaire von Pierre (Mélanges d'archéol. II, S. 172 ff.) und das von Richard de Fournival (S. 16) drei Arten von Sirenen unterscheiden, kennt das von Gervaise (v. 305 ff.) nur eine Art. Brunetto Latini im Trésor S. 189 hingegen beschränkt die Zahl der Sirenen überhaupt auf drei. Er sagt: Sereine, ce dient li autor, sont .III. qui avoient semblance de feme dou chief jusque as cuisses;

mais de celui leu en aval avoient semblance de poisson, et avoient eles et ongles; dont la premiere chantoit mervilleusement de sa bouche, l'autre de flaüt et de canon (chalemel); la tierce de citole etc. Vergl. ferner MBrut v. 1279 ff., Chanson de Molinet in Rec. de chants hist. S. 389 und Chastellain VIII, S. 286.

Der Höllenhund Cerberus wird oft erwähnt. Chans. d'Antioche II, Gesang VI, v. 1022 ff.:

Et la tour firent faire à un lor manouvrier,
Cele fist Cerberus qui d'enfer est portier.

Rom. d'Al. S. 300, 21:

et le porte d'infier que garde Celebrus.

Etwas Näheres über sein Aussehen erfahren wir in den folgenden Stellen: Torn. de l'Ant. S. 18, 19:

Quant Cerberus i fut venus,
Icil fut por maistre tenus,
Por ce que .III. testes avoit

An einer andern Stelle S. 73 legt Huon de Mery dem Cerberus vier Köpfe bei.

Vergl. Rom. d. l. R. v. 21893 ff., Bulletin d. l. soc. des anc. t. fr., 1877, Nr. 3, S. 100 und S. 103, René, III, S. 108, Froissart, I, S. 267 und III, S. 251.

Eine Reminiscenz an die lernaeische Hydra kommt im Bestiaire d'amour S. 36, 12 ff. vor: Aussi come il avient de cocodrille et d'un autre serpent c'on apiele Ydre. C'est un serpenz qui a plusieurs testes et s'est de teil nature, que s'on li trenche une de ses testes, il l'en reviennent .II.

Die Charybdis wird im bildlichen Sinne im Rom. d. l. R. gebraucht (v. 4539—40).

Die Centauren werden geschildert im Bestiaire de Pierre und dem Bestiaire de Gervaise v. 329 ff. Bestiaire de Pierre (Mél. d'archéol. II, 173):

Et li honocentons, c'on apèle sacraire nach [Ms. R. Li honocentors, c'on apèle la sagetaire] est dis porce que il est moitié home et moitié asne [nach Ms. R. cheval]. Die Lesart ist hier sehr verderbt, wie man sieht.

Noch andere fabelhafte Tiergestalten der Alten, nämlich die Harpyien, finden wir im Bestiaire de Pierre. Sie haben aber kaum mehr als den Namen mit diesen gemein (Mélanges d'archéol. II, 157).

Die Medusa und ihre Besiegung durch Perseus beschreibt der Rom. d. l. R. v. 21534 ff.

Häufig behandelt ist die Sage von dem fabelhaften Vogel Phoenix, die ursprünglich aus Aegypten stammt und von Herodot

zuerst aufgezeichnet wurde. Vergl. ferner Tacitus, annal. 6, 28, Plinius, nat. hist. 10, 2 und Ovid, Metam. 15, 392 ff.

Aus dem Mittelalter haben wir das dem Kirchenvater Lactantius zugeschriebene, lat. Gedicht De Phoenice, welches die Quelle des ae. Gedichtes vom Vogel Phoenix bildet, jedoch keiner der altfranzösischen Bearbeitungen als Vorlage gedient zu haben scheint. Vgl. Anglia III, 491.

Kurze Anspielungen auf die Sage finden sich im Cliges, bei Rutebeuf, im Rom. d. l. R. und bei Marguerite de Champagne.

Cliges v. 2727 ff.: Car si con fenix li oisiaus
Est sor toz autres li plus biaus
N'estre n'an puet que uns ansanble.

Rutebeuf II, S. 14, 13—14:
Tu iez l'aigles et li fénisces,
Qui dou soleil reprent jovente.

Vergl. Rom. d. l. R. v. 9019 ff. und Marguerite de Champagne (Chansonniers de Champagne p. p. Tarbé S. 25).

Eingehender wird von der Sage in den Bestiaires, dem Rom d. l. R., Partonopeus und Trésor gehandelt.

Zwei von einander abweichende Überlieferungen teilt uns Philippe de Thaün in seinem Bestiaire v. 1089 ff. mit. Nach der Überlieferung von Isidor ist der Phoenix ein schöner, purpurner Vogel, der die Gestalt eines Schwanes hat und in Arabien lebt. Er ist einzig in seiner Art und lebt mehr als 500 Jahre. Fühlt er das Alter nahen, so sammelt er wohlriechende Zweige und setzt sich mit ausgebreiteten Flügeln darauf. Das Holz wird von der Sonne entzündet, und der Phoenix lässt sich freiwillig zu Asche verbrennen. Am dritten Tage geht er verjüngt wieder daraus hervor.

Die Überlieferung nach dem Physiologus ist eine wesentlich andere. Der Phoenix lebt auch hier über 500 Jahre. Aber will er sich verjüngen, so taucht er seinen Körper dreimal in Balsam und fliegt sogleich nach der Stadt Heliopolis, wo er dem Priester, der ihm dort an einem Altare dient, verkündigt, dass er sich verjüngen will. Dieser zündet darauf ein Feuer aus Gewürzen auf dem Altare an, in das sich der Vogel stürzt. Im folgenden lasse ich die Worte des Textes selbst folgen:

Quant ars est li sarment e le oisels ensement,
Li clers vent al autel, jamais nen orez tel,
Iloc truve un verment, suef alout petitet,
Al secund jur revent, furme d'oisel tent.
Quant repaire al terz jur l'oisel trove greignur,
Tut est fait e furmé, al clerc dit tan vale;
Içeo est Dés te salt; puis repaire el guald,
Dunt il anceis turnat, ainceis qu'il se bruillat.

Nach dem Bestiaire von Pierre (Mélanges d'archéol. II, S. 182) lebt der Phoenix in Indien. Er trägt wie ein Pfau einen Kamm auf dem Kopfe und ist rot und blau gefärbt. Wenn er 500 Jahre alt ist, so fliegt er auf den Berg Liban, wo sich eine sehr schöne Quelle und der höchste Baum der Erde befindet. Auf diesen Baum baut er im März oder April ein Nest aus kostbaren Gewürzen, auf dem er sich selbst verbrennt, um am dritten Tage verjüngt aus der Asche zu entstehen.

Nach dem Bestiaire von Gervaise v. 1009 ff. lebt der Phoenix in Indien und singt sehr schön. Wenn er ein Alter von 100 Jahren erreicht hat, so sucht er einen Baum auf, Libanus genannt, in dem er aus Gewürzen und kostbaren Steinen ein Nest im März baut. Er verbrennt sich mit dem Neste und aus der Asche geht am ersten Tage ein Wurm hervor, der am zweiten Tage zu einem kleinen Vogel und am dritten zum verjüngten Phoenix wird.

Hiervon wieder verschieden ist die Beschreibung, welche der Dichter des Partonopex v. 10331 ff. von dem Phoenix giebt. Er lässt das hohe Alter, in dem sich der Phoenix verjüngt, unbestimmt, und nach ihm steigt erst am neunten Tage ein neuer Vogel aus der Asche hervor.

Fast grade so ist die Schilderung, welche der Rom. d. l. R. v. 16643 ff. von dem Phoenix giebt, nur dass ihn der Dichter statt einer unbestimmten Zeit 500 Jahre alt werden lässt.

Schliesslich will ich noch in Kürze die Überlieferung nach dem Trésor S. 214 anführen. Der Phoenix lebt in Arabien und hat ungefähr die Grösse eines Adlers. Einige sagen, dass er 540 Jahre lebe, andere, dass sein Leben länger als 1000 Jahre daure, die meisten aber, dass er 500 Jahre alt werde. Dann baue er auf einem wohlriechenden Baume ein Nest, verbrenne sich darauf, und nachdem am ersten Tage ein Wurm und am zweiten Tage ein kleiner Vogel aus der Asche geworden sei, gestalte er sich am dritten Tage wieder zu einem Phoenix.

Dann fügt Brunetto Latini noch hinzu: Et li auquant dient que ce est fait par le provoire d'une cité qui a nom Eliopolix, où li fenix renaist, selonc ce que li contes devise ci devant.

Noch einmal wird der Phoenix S. 154 des Trésors erwähnt.

Ovid in der afr. Litteratur.

Ovid hat auf die Poesie des Mittelalters einen grossen Einfluss ausgeübt. Vgl. Albrecht v. Halberstadt, hgg. v. Bartsch, Quedlinburg 1861. Bereits vor Karl d. Grossen war er in Südfrankreich, Spanien und England bekannt und wurde vom 9. Jh. ab auch in Nordfrankreich und Deutschland viel gelesen und nachgebildet. Am beliebtesten

war neben den Metamorphosen die Ars amandi. Die verschiedenen Bearbeitungen des letzten Werkes finden wir angeführt in Maître Elie's Überarbeitung der ältesten französischen Übertragung von Ovid's ars amatoria, hgg. von Kühne u. Stengel, Marburg 1886, S. 2—3. Die Bearbeitung der Metamorphosen durch Chrestien Legouais de Sainte-More ist bereits an anderer Stelle erwähnt.

Im Folgenden stellen wir hier die Stoffe zusammen, welche auf Ovid und besonders dessen Metamorphosen zurückgehen.

Die bekannte Erzählung von Deucalion und Pyrrha, welche nach der grossen Flut die Stammeltern eines neuen Menschengeschlechtes wurden, finden wir wieder im Rom. d. l. R. v. 18286—18342 (Ov. Met. I, 318—415). Ob Froissart I, 35 v. 1152 mit Eucalion den Deucalion gemeint hat, kann ich nicht entscheiden. Der Zusammenhang spricht dagegen.

Die Sage von der Erbauung Thebens durch Cadmus (vergl. Ov. Met. III, 1—130) teilt uns gleichfalls Jean de Meung mit.

Auf Geheiss der Pallas sät Cadmus Drachenzähne in frisch gepflügtes Land, aus denen geharnischte Ritter hervorwachsen. Alle bringen sich gegenseitig um, nur fünf bleiben über, mit denen Cadmus die Mauern von Theben erbaut. Vergl. Oeuvres de Chastellain, Bd. VIII, 325.

Im Rom. des sept sages v. 27 ff. begegnen wir der Sage von Orpheus und Eurydice, welche Ovid in den Metamorphosen X, 1 ff. erzählt:

Et bien aues oi conter
Com Alpheus ala harper
En infier, por sa femme traire.
Apolins fu si deboinaire,
Kil li rendi par tel conuent
Sele ne saloit regardant.
Femme est tous iors plainne denuie,
Regarde soi par mesproisie.

Doch nicht nur der Name Orpheus, sondern auch die Sage selbst ist hier von dem Dichter verändert. Denn erstens gestattete nicht Apollo, sondern Proserpina der Eurydice die Rückkehr auf die Oberwelt, und sodann war es dem Orpheus, nicht seiner Gemahlin, verboten sich umzusehen.

Von dem Zauber, den Orpheus durch sein Saitenspiel auf alle Geschöpfe ausübte, spricht G. de Machault. Oeuvres de Mach. S. 9.:

Orphéus mist hors Erudice
D'enfer, la cointe, la faitice,
Par sa harpe et par son dous chant.
Cilz poètes dont je vous chant
Harpoit si très-joliement

Et li chantoit si doucement,
Que les grans arbres s'abaissoient
Et les rivières retournoient.

Vgl. ferner Oeuvres de Machault S. 88.

Ein anderer Dichter des 14. Jh., Renaut de Louvain, erzählt von Orpheus, *un tres gracieux menestriers*, wie er seine Geliebte in der Hölle suchte. Trouvères p. p. Dinaux IV, 622 ff.:

Tant a violé et chanté
qu'il a le diable enchanté.
Li rois d'enfer tantost s'accorde
qu'on le face miséricorde.

Auch Froissart (II, S. 94, v. 3164 ff.) ist die Sage von dem Herabsteigen des Orpheus in die Unterwelt nicht unbekannt, aber er hat diese Sage mit der von Proserpina vermischt. Hier erscheint nämlich an Stelle der Eurydice die Proserpina als Freundin des Orpheus. Diese wird von Pluto in die Unterwelt entführt, Orpheus steigt ihr nach, bezaubert alle Götter durch sein Harfenspiel und erlangt die Zurückgabe der Proserpina. Allein da findet es sich, dass sie schon Frucht in der Unterwelt gegessen hat, und sie muss bleiben.

Vgl. ferner: 1) Froissart I, S. 51, v. 1712 ff., S. 34, v. 1139 ff.; III, S. 71 v. 618 ff. u. S. 72 v. 625 ff. 2) Oeuvres de Deschamps I, S. 30 u. 32. 3) Oeuvres de Chastellain VII, 180.

Ovid sagt in den Metam. X, 78 ff., dass Orpheus nach dem Verluste der Eurydice die Thracier lehrte, die Frauen zu verschmähen und sich der Knabenliebe zuzuwenden. Er selbst sei der Erfinder dieser abscheulichen Liebe gewesen. Hierauf spielt der Roman d. l. R. v. 20357 ff. an:

Et conferment lor euvres males
Par excepcions anormales,
Quant Orphéus vuelent ensivre,
Qui ne sot arer ne escrivre,
Ne forgier en la droite forge.

Der Roman von Dolop. v. 12179 macht Orpheus zum Schöpfer der Welt.

Die Erzählung Ovids von Pygmalion (Metam. X, 243 ff.) hat Jean de Meung im Rom. d. l. R. v. 21593—2200 bearbeitet. Er folgt in den Hauptzügen seinem Vorbilde ziemlich genau, nur ist er etwas ausführlicher. Deshalb glaube ich von einer Inhaltsangabe absehen zu dürfen.

Die Anspielungen bei Dichtern auf diese Sage sind ziemlich häufig. In wenigen Versen erzählt sie G. de Machault S. 60. Ein kurzes Citat findet sich von demselben auf S. 133:

De l'image que fist Pymalion
Elle n'aveit pareille ne seconde.

Vergl. ferner: Froissart I, S. 34 und S. 139; II, S. 95, S. 251, S. 369, S. 388; Oeuvres de Chartier S. 738.

Über die Nachkommen des Pygmalion giebt uns Jean de Meung nach Ovid, Metam. X, 297 ff. nähere Auskunft (R. d. l. R. v. 21974 ff.). Pygmalions Sohn war Paphos. Dieser zeugte den Cinyras, der von seiner Tochter Myrrha schändlich betrogen wurde, indem sich Myrrha in der Nacht in sein Bett legte, ohne dass Cinyras sie erkannte, und von ihrem Vater den Adonis empfing. Als Cinyras den Betrug merkte, entfloh Myrrha und wurde in einen Myrrhenbaum verwandelt.

Wie Adonis von Venus geliebt wurde, wie auf der Jagd ein Eber ihn tötete, und Venus ihn beweinte, erzählt uns Gui de Cambrai (Barl. u. Jos. S. 192, 1 ff. und S. 197, 7 ff.). Nähere Auskunft giebt der Rom. d. l. R. v. 16323 ff. über diese Sage. Adonis nämlich, wegen seiner ausserordentlichen Schönheit von Venus geliebt, geht einst mit ihr auf die Jagd. Aus Besorgnis um sein Leben rät sie ihm, keine wilden und gefährlichen Tiere zu jagen. Er missachtet aber ihren Rat und wird von einem Eber umgebracht. (Vergl. Ovid, Metam. X, 503 ff.) Angespielt wird auf des Adonis Tod noch v. 10895 des Romans d. l. R.

Nach Ovid, Met. X, 560 ff. erzählt Venus dem Adonis, um ihn vom Kampfe mit Löwen abzuhalten, die Verwandlung der Atalante und des Hippomenes. Diese Sage ist auch Froissart (III, S. 190 ff.) bekannt, aber er lässt den Adonis die Rolle des Hippomenes übernehmen.

Atalante wollte, nach Froissart, keinen Mann mit ihrer Liebe beglücken, der sie nicht im Wettlauf überwinden könnte. Bestand er die Probe nicht, so sollte sein Leben dem Tode verfallen sein. Schon mehrere Bewerber hatten ihr Unternehmen mit dem Tode gebüsst. Da erweckte Amor auch in Adonis das Verlangen, die Jungfrau zu besitzen. Atalante bedauert den schönen Jüngling wegen des ihm bevorstehenden Geschicks. Doch Adonis lässt sich nicht von seinem Vorhaben abbringen und fleht Venus um Hülfe bei demselben an. Diese giebt ihm drei goldene Äpfel und rät ihm, sie beim Wettlauf nach einander fallen zu lassen. Er thut so, Atalante bückt sich jedes Mal nach ihnen, und Adonis bleibt Sieger.

Merkwürdiger Weise wird an einer andern Stelle (Bd. I, S. 39) Atalante mit Hippomenes zusammen von Froissart erwähnt.

Die Sage von Jason und Medea, die wir bei Ovid, Metam. VII, 1 ff. finden, war für das mittelalterliche Publikum ein interessanter Stoff.

Die älteste Erwähnung der Sage begegnet uns in der Estoire des Engles von Geffrei Gaimar (Monum. histor. Brit. Vol. I, S. 829):

Ore avom pes e menum joie,

Treske ci dit Gaimar de Troie.
Il comencat la u Jasun
Ala conquere la tuisun.

Der Teil des Werkes, auf den hier angespielt wird, ist bis jetzt noch nicht wiedergefunden worden.

Sodann haben wir einen Hinweis auf die Sage bei Chrestien de Troyes im Cliges v. 3028 ff.:

Si sai se je l'osoie dire,
D'anchantemanz et de charaies
Bien esprovees et veraies
Plus qu'onques Medea ne sot.

Auch das Volksepos weiss von der That Jasons und Medeas zu berichten.

Fierabras v. 2030 ff.:

Une fée l'ouvra par grant nobilité,
En l'ille de Corcoil, dont on a moult parlé,
Là où Jason ala, là ù fu endité,
Por l'ocoison d'or fin, ce dient li letré.

Aus dem Zusammenhange geht unzweifelhaft hervor, dass mit der Fee Medea gemeint und dass Corcoil nur eine Entstellung von Colchis ebenso wie l'ocoison von la toison ist.

Kurz zusammengefasst sind die Abenteuer im Rom. de l. R. v. 13827—60. Hier sehen wir, wie Jason sich mit Hülfe der Medea in den Besitz des goldenen Vliesses setzt, wie Medea den Aeson verjüngt (Metam. X, 159—293), dann aber von Jason treulos verlassen wird und ihre beiden Kinder aus Rache ermordet.

Auf die Untreue des Jason beziehen sich noch folgende Stellen.

R. d. l. R. v. 15006—7:

Onques ne pot tenir Medée
Jason por nul enchantement.

Alain Chartier S. 718:

Pource n'est point mis à la table
Des preux l'image de Jason,
Qui pour emporter la toison
De Colcos se veult pariurer.

Vergl. ferner Alain Chartier S. 733, Li remèdes d'amors v. 449—50, Chansons de Thibaut S. 51, Jean de Condé, I, S. 98, 37—38, G. de Machault S. 60 und S. 132, La prise d'Alexandrie v. 4514 ff., Oeuvres de René, I, S. X:

En luy sera ressuscité Jason,
Conquérir doibt et serpens et toyson,
Pour mettre fin aux discords de ce monde,
Dont tu devroys selon droict et raison
Rajouvenir, ainsi que fist Eson.

Poésies de Froissart I, S. 30, v. 995, S. 35, v. 1153, S. 170,

v. 2825; II, SS. 342, 343, 369, 381, 386, 387. Chans. de Molinet (Rec. de chants hist. S. 393).

Auch auf die Erzählung von Daedalus und seinem Sohn Icarus (Ovid, Metam. VIII, 183—235 und Ars am. II, 21 ff.) wird zuweilen von den Dichtern hingewiesen. An mehreren Stellen erwähnen sie das Labyrinth, sein Bauwerk. Évangile as fames (Jongl. et Trouv. p. p. Jubinal S. 30, 5 ff.):

Lor fiance resamble la meson Dédalus:
Quant l'en est enz entrez, si n'en fet issir nus.

Les vers du monde (Jub., nouv. rec. S. 125):

Quar il ne puet trover la voie:
Tu es la méson Dédalu.

Poésies de Charles d'Orléans S. 396:

C'est la prison de Dalus
Que de ma mérencolie,
Quant je la cuide faillie
J'y rentre de plus en plus.

Die Rolle, welche Daedalus im Rom. de Renart le Nouvel S. 273 spielt, war den Alten unbekannt, denn nach der antiken Überlieferung war es Venus, die über die Nachkommen des Helios erbittert, der Pasiphae, der Gemahlin des Minos, die brennende Liebe zu dem schönen Stier einflösste, deren Frucht der Minotaur war.

Ces letres furent faites par grant esgart de nus et de no conseil et kierkies l'an ke Phasiphé li Roïne feme le Roi Minos engenra d'un tor Minotaurum par le conseil Dedalus.

Den Flug aus dem Labyrinth finden wir zweimal genannt. Fabliaux p. p. Montaiglon IV, 208.

Rom. d. l. R. v. 5468 ff.:

A Dedalus prennent exemple.
Qui fist eles à Ycarus,
Quant per art, non mie par us,
Tindrent par mer voie communne.

Eine Reminiscenz an den Flug des Icarus ist vielleicht der unglückliche Flug des Königs Bladud im MBrut v. 2719 ff.

Als den geschickten Künstler zeigt uns Daedalus der Rom. d. l. R. v. 22161 ff.

Die Sage von Byblis, der Tochter des Miletus, welche dem ihrer sündigen Liebe entweichenden Bruder Caunus folgte, bis sie ermattet niedersank und Thränen vergiessend in eine Quelle sich auflöste (Ovid, Met. IX, 441—665) oder sich selbst erhenkte (Ovid, ars am. I, 283), ist angedeutet in Floire et Blfl. v. 822 ff. und dem Rom. d'Alixandre S. 536, 22 ff.:

Caulus .I. damoisiaus, ses pères fu roi mis,
nés estoit de Milette, si fu frères Biblis

qui por le fol corage qu'il avoit en lui mis
s'en isi de vergogne et guerpi son pais.

Hier ist also der sagenhafte Caunus zu Caulus, einem Feldherrn Alexanders, geworden.

In dem „Bel Inconnu“ v. 4260 wird Byblis mit unter die berühmten Schönheiten gezählt.

Der Frevel des Tantalus gegen die Götter und seine Strafe finden sich in dem Liede von Orpheus. Bull. d. l. soc. des anc. t. fr. 1877, S. 101, v. 79 ff.:

Tentalus en une saison
Les diex semont en sa maison,
Et fist grant mangier et grant feste,
Mais en la fin i vint moleste,
Quar quant vit que li faut vitaille
Son propre fil per morseax taille
Et le met cuire por mengier.
Ly dieu qui doivent tot vangier
De cest crime garde se prirent
Et tres durement le punirent etc.

George Chastellain kannte jedenfalls die Geschichte von Tereus, Procne und Philomele, denn er sagt (Bd. VIII, S. 286):

Et ay cuidié par nouveauté puraine
Surpasser tout, Philomène et seraine.

Die Sage von Jo, der Geliebten Jupiters, welche von Juno aus Eifersucht in eine Kuh verwandelt und dem hundertäugigen Argus zur Bewachung übergeben wurde etc., wird häufig erwähnt. (Metam. I, 588.) Die Fassung der Sage, wie sie das Bestiaire d'amour von Richard de Fournival S. 27, 5 ff. giebt, will ich der naiven Ausdrucksweise wegen ganz anführen:

Car jou ai oï conter d'une dame qui avoit une trop bele vache, que ele amoit tant que ele ne le volsist avoir perdue por nule riens. Si le dona à garder à un vachier qui avoit à non Argus. Cil Argus avoit cent iols. Si ne dormoit onques que de II iols ensamble. Si reposoit adès les iols deus et deus et tout li autre guaitoient Et parmi tout ce, fu la vache perdue. Car uns hom qui la vache avoit amée i envoia un sien fil qui merveilles savoit bien chanter en une longe verge crousée, qui avoit non Mercurius. Cil Mercurius commença à parler à Argus d'un et del, et chanter à la fois en sa verge et tant li ala entour, qu'en parlant, qu'en chantant, que Argus s'endormit de II iols et puis de II, et tant s'endormi de ses deus iols, deus et deus, que il s'endormi de toz; et lors li trencha Mercurius la teste et enmena la vache à son père.

Fast genau mit denselben Worten ist die Fabel im Bestiaire von Pierre erzählt (Mélanges d'archéol. Vol. II, S. 181). Auch der gelehrte Jean de Meung ist über die Sage unterrichtet (Rom. d. l. R. v. 14983 ff.), schreibt aber fälschlicher Weise dem Argus die Verwandlung der Jo zu. Nicht minder kennt Froissart diesen Stoff. Vgl. Poésies de Froissart III, S. 244 u. 245, S. 267 v. 2769 ff.

Eine kurze Anspielung findet sich bei Eustache Deschamps II, 19:

Plus sui muez en forme merveilleuse
Qu' Yo ne fit, qui en vache mua.

Wie Mercur den Argus einschläferte, erzählen Molinet (Rec. de chants hist. S. 389) und Jehan Robertet (Oeuvres de Chastellain VII, 180). Vgl. Fabliaux p. p. Montaiglon I, 120, 85.

Doch im allgemeinen galt Argus (Ovid, Met. I, 625—627) als ein Muster grosser Wachsamkeit.

Vgl. Rom. d. l. R. v. 13378 ff., Lyoner Yzopet v. 3113 ff., Torn. de l'Ant. S. 57, 18:

Il n'est rien qui la surpreist:
Non; qu'à chascun oil ot Argus.

G. de Machault S. 133, 4 und S. 149 und Eustache Deschamps II, 25.

Die Sage von Phaëthon, welcher einst den Sonnenwagen seines Vaters Phoebus führte, aber die Rosse nicht zu zügeln vermochte, Himmel und Erde in Brand setzte und von Jupiter mit dem Blitze erschlagen wurde (Ovid, Met. I, 748—II, 400) wird im Lyoner Yzopet v. 391 ff, behandelt.

Weitläufiger spricht Froissart (Bd I, S. 271 ff.) davon, wobei er sich einige Verstösse gegen die antike Überlieferung zu Schulden kommen lässt. Es war nicht Mercur sondern Epaphus, der seine Abstammung von Phoebus in Zweifel zog, und sodann hat Froissart anstatt der vier Sonnenrosse nur drei, während das vierte, Eous, bei ihm zu einem Diener geworden ist, der die Rosse anschirrt.

Vgl. ferner Poésies de Froissart II, S. 372 v. 1 ff.:

Climene pleure pour Pheton,
Qui emprist le char dou Soleil
A mener, et maudist le don
De Phebus et tout son conseil,
Quant son fil vit en tel esseil,
Qu'il l'en convint mort recevoir.

Poésies de Froissart Bd. III, S. 250 ff.

Auf Minervas Wettstreit mit Arachne (Ovid, Met. VI, 1—145), die sich als kunstvolle Weberin vermass, mit der Göttin einen Wettstreit einzugehen und von dieser deshalb in eine Spinne verwandelt wurde, spielt die Conquête de Jerusalem v. 5535—6 an:

Arans tissa le paile en .I. isle de mer;
Por ce la fist Pallas en iregne muer.

Die Verwandlung der Nymphe Arethusa in eine Quelle (Ov. Met. V, 572—641) erwähnt Eustache Deschamps mehrere Male.

Oeuvres d'Eustache Deschamps II, S. 25:

S' Argus qui ot cent oeulx pour regarder,
Et Alpheus qui ne se pot garder
D'Arethusa qu'il chaça toute nue

Ou fleuve où elle se baingnoit,
Tant que tous Dieux en pleurs convertissoit,
Ne cessoient tous de plorer ainsi,
A fort plourer la mort ne suffiroit etc.

Vergl.: Oeuvres de Deschamps I, 30 u. Rec. de chants hist. S. 258.

Die Fabel von der Verwandlung des Actaeon in einen Hirsch (Ovid, Met. III, 131—252) hat Froissart verarbeitet. Er erzählt uns (Bd. II, S. 66, v. 2242—2288), wie Actaeon einst mit seinen Hunden auf die Jagd ging und bei der Verfolgung eines Hirsches Diana nackend im Bade sah. In ihrem Zorne verwandelte ihn diese in einen Hirsch, und seine Hunde zerrissen ihn.

Auch noch an andern Stellen weist Froissart auf die Sage hin. Poésies de Froissart, Bd. I, S. 34, v. 1136 ff.:

Je sui enclos en la haie
Là ou Melampus abaie
Après son mestre Acteon.

Melampus ist einer der Hunde Actaeons. Vgl. ferner Poésies de Froissart I, S. 125, v. 1317; II, S. 383, v. 15 ff.

Die Quelle für die Erzählung von Actaeon, welche Froissart Bd. I, S. 180, v. 2802 ff. mitteilt, konnte ich nicht ermitteln. Wahrscheinlich hat er diese wie manche andere selbst erfunden.

Auch Eustache Deschamps (II, S. 19) kennt die Sage.

Bei Froissart (Bd. I, S. 132, v. 1572 ff.) begegnen wir sodann der Fabel von Daphne, welche vor Apollos Liebe floh und in den Lorbeerbaum verwandelt wurde (Ovid, Metam. I, 452—567). Froissart hat sich genau an seine Vorlage angeschlossen. Aus dem Parnassus ist bei ihm der Supernascus geworden. Kurze Hinweise auf die Sage finden sich ausserdem bei Froissart Bd. I, S. 152, v. 2203 ff. und S. 171, v. 2855 ff.; Bd. II, S. 94, v. 3154 ff. und S. 383, v. 11 ff.

Die Verwandlung der Leucothoe in die Weihrauchstaude (Ovid, Metam. IV, 196 ff.) ist dem Froissart gleichfalls bekannt. Vgl. Bd. I, S. 271, v. 1762 ff.

Zahlreich sind die Anspielungen auf die Erzählung von Narcissus und Echo (Ov. Metam. III, 339 ff.) von den ältesten Zeiten an. Benoit de Sainte-More lässt den verliebten Achilles im Troja-Roman v. 17659 ff. ausrufen:

Narcisus sui, ço sai et vei
Qui tant ama l'onbre de sei,
Qu'il en morut sor la fontaiue.

Chrestien de Troyes sagt im Cliges v. 2766 ff.:

Plus estoit biaus et avenanz
Que Narcisus qui desoz l'orme
Vit au la fontainne sa forme

Si l'ama tant, quant il la vit,
Qu'il an fu morz si com an dit,
Por tant qu'il ne la pot avoir.

Im Roman d'Alixandre S. 452, 26 ff. singen Fiore und Biauté, zwei Amazonen, auf der Reise ein Lied von Narcissus.

Der Rom. d. l. R. gedenkt an verschiedenen Stellen des Narcissus und der Echo. Kurze Andeutungen haben wir v. 21125 ff., v. 21654 ff. und v. 6096 ff., während sich eine längere Erzählung, die in der Hauptsache Ovid folgt, in den vv. 1494—1566 findet. Thibaut von Champagne verrät ebenfalls Bekanntschaft mit der Sage. Chansons de Thibaut S. 55:

Sui com Echo, qui sert de recorder
Ce qu'autre dit: et par sa sorcuidance
Ne la daigna Narcissus regarder.
Ains sécha toute d'ardure,
Fors la vois, qui encore dure. etc.

In einem Gedichte, dessen Autorschaft von einer Hs. Thibaut IV zugeschrieben wird, findet man gleichfalls Narcissus erwähnt. Vgl. Chans. d. Thibaut S. 140.

Häufig sind bei Froissart die Beziehungen auf unsern Stoff. In Band III, S. 96—99 reproducirt er die ganze Erzählung. Vgl. ferner: I, S. 27, v. 876—7, S. 30, v. 994, S. 35, v. 1151, S. 216, v. 159 ff.; II, S. 371, v. 3.

Auch Alain Chartier erwähnt verschiedentlich die Sage. Oeuvres de Chartier S. 725:

La fontaine estoit là entour,
Où Narcisus son umbre aima,
Amour s'en vengea de beau tour,
Quant de tel rage l'enflamma:
Ce fut pour ce qu'il refusa
Equo, qui mercy luy crioit.

Vgl. ferner Oeuvres de Chartier S. 734 u. 738.

Schliesslich erzählt noch Guillaume Coquillart S. 216 in der Complainte de Echo das Schicksal der beiden Liebenden.

Nicht weniger beliebt als die eben besprochene Erzählung war die von Pyramus und Thisbe (Ovid, Metam. IV, 55—166). Aus dem 12. Jahrhundert besitzen wir ein Lai darüber, dessen bereits an anderer Stelle gedacht ist, und welches vielleicht der Dichter von Claris und Laris meinte, wenn er v. 161 ff. sagt:

Claris en .I. vergier seoit;
En .I. petit livre veoit
La mort Tibe et Piramus.

Zahlreiche Dichter spielen auf diese Erzählung Ovids an und stellen Pyramus und Thisbe häufig als ein Muster treuer Liebenden hin. Chevalier de la charrette 105, 29 ff.:

Donc le dut Lancelot bien fère,
Qui plus aime que Pyramus:
Onques nus ne puet amer plus.

Tristan I, S. 88 der Einleitung:

Sarre, Tisbé, Rebeque et Sairy,
Lucresce, Yseult . . . . . .
Onc ne furent sy precieulx jouel
D'onneur, bonté, senz, beauté et valour etc.

Vgl. Oeuvres de Blondel de Néele S. 11. Chansons de Thibault IV, S. 69:

Pleust à Dieu, por ma dolor garir,
Qu'el fust Thisbé; car je suis Pyramus.

Vgl. Amadas et Ydoine v. 5886. Rom. de la poire v. 161:

Je suis qui Piramus; por Tysbe me dement.

Rom. de la poire v. 720 ff.:

Li jovenciaus fu Piramus
Qui tant ama qu'il ne pot plus,
Et de s'espée se feri
Por Tysbe si qu'il en mori etc.

Méon, nouv. rec. II, S. 11, 301 ff., Renart le Nouvel v. 4480 ff. Wackernagel, afr. Lieder und Leiche S. 12, 23 ff.:

asauoir iere si sanee.
com priamus quant il moroit.
naureis en son flanc de sespeie.
a nom tisbe les ieus ouroit.

Poésies de Froissart I, S. 355, v. 242 ff. u. Chartier S. 725 u. S. 729.

Die Sage von Hero u. Leander (Ov. Her. 17 u. 18) finden wir erst bei Froissart, bei ihm allerdings häufig. Poésies Bd. I, S. 16, S. 30, v. 993, S. 125, v. 1313 ff., S. 170, v. 2825, S. 355, v. 244 ff. In Bd. II, S. 95, v. 3192 ff. finden wir eine längere Erzählung von dem tragischen Geschick des unglücklichen Liebespaares. Vgl. ferner II, S. 369, v. 10 ff.; S. 370, v. 11 ff.:

Près d'Albidos siet de Hellès la mer,
Où Leander, qui fine amour mestroie,
Toutes les nuis pour Hero viseter
Noe a esploit, car la belle l'en proie;
Mès Oleüs, qui Zepherus desloie,
Met les amans en une mortel painne,
Car Bruidis souffle de tel alainne,
Que Leander ne poet Tetis mouvoir.
Là est peris etc.

In Betreff des Wortes *Bruidis* sagt Scheler: Ma science me fait défaut quant au personnage mythologique appelé Bruidis. Vgl. schliesslich noch II, 389, v. 1 ff.

Auch Alain Chartier S. 724 nennt das Liebespaar. Ausserdem spricht noch der König René (Bd. III, 135) davon.

Bei Baudouin de Condé begegnen wir einem andern Liebespaare,

der Phyllis und dem Demophoon (Ov. Her. II). Dits de Baudouin de Condé S. 316, 1396 ff.:

> Desperance dont je vos di
> Fist tant ke Fillis se pendi
> Por Demofon, qui dut à li
> Revenir, mais il li fali.

Vgl. ferner: Oeuvres de René III, 113 und Oeuv. de Chartier S. 724 u. 733.

Froissart erzählt (I, 258 ff.) eine Geschichte von Pynoteüs und Neptisphele, welche er aus Ovid geschöpft haben will. Scheler bemerkt dazu: „Je cherche en vain dans l'Ovide l'histoire du savant poète Pynoteüs et de son amie Neptisphelé, telle que l'auteur va nous l'exposer dans les pages suivantes. Toujours est-il qu'une partie de sa matière lui a été fournie par les récits des Metamorphoses relatifs à Pyramus et Thisbé et à Phaéton gouvernant le char de Phébus." Auch ich weiss hierüber nichts Näheres anzugeben.

Trojanischer Sagenkreis.

Auf keinen antiken Sagenkreis, vielleicht den von Alexander ausgenommen, sind die Anspielungen der Dichter so häufig als auf den trojanischen. Dies erklärt sich aus dem ungeheueren Beifall, den der Troja-Roman fand, und aus der Popularität, welche Namen wie Hector, Troilus, Paris und Helena erlangten. Trojas Macht und Herrlichkeit zu preisen, werden die Dichter nicht müde, und Troja wird meistens *la grant, la grant cité* oder *la noble cité* genannt.

Rom. de Rou I, 25 ff.:

> E Troie fu de grant podnee.

Quesne de Betune (Bartsch, Rom. u. Pastour. 76, 27—8):

> Et de Troies ai jeu oi conter,
> K'elle fu ja de moult grant seignorie.

Vgl. Barl. u. Jos. S. 195, 42; Rom. d. sept sages v. 1356.

Fabliaux p. p. Montaiglon I, 172, 127—8:

> Quant il la vit, moult ot grant joie,
> Com se il fust sire de Troie.

Trouvères p. p. Dinaux Bd. II, 291, 7 ff.:

> Que dirai-je de cheux qui de Troye fameuse,
> Pourche que par dix ans soustint l'effort Grégois,
> Prennent leur origine?

Parton. v. 143 ff.:

> En Aise sist la rice Troie:
> Si fu cies d' Aise et flors et voie.

Vgl. ferner: Parton. v. 189 ff., Roman de Ham (Histoire des ducs

de Normandie p. p. Michel, S. 230), Branche des roy. lignages v. 302 des Prologs und I, 7248 ff.

Life of Edward the Confessor v. 789:

De la grant Troie flur de Asie

Hugues Capet v. 1951 ff.:

Le roïne vous mande que, pour l'avoir de Troie
Ne vous donroit se fille.

Vgl. Oeuv. de Deschamps I, 85 u. 146, Alain Chartier (Rec. de chants histor. S. 335), Oeuvres de Chastellain VI, S. 72, S. 152, S. 164, S. 214; VIII, S. 325.

Die Waffenthaten, welche vor Troja vollbracht wurden, erregten die allgemeine Bewunderung des Mittelalters, und die Zerstörung der Stadt fasste man als ein Ereignis von grösster Bedeutung auf.

Roman de Garin le Loherain S. 107, 17 ff., Chron. rim. de Ph. Mouskes v. 7939—40:

Onques li Troiien ne li Griu
Ne fisent à Troies tant d'armes.

R. d. l. R. v. 14525—6.:

Jadis au temps Helene furent
Batailles, que les cons esmurent.

Oeuvres de Rutebeuf I, 8, 9—10:

Nis la destruction de Troie
Ne fu si grant comme est la moie.

Vgl. Bestiaire d'amours S. 2, 16 ff., Godefroid de Bouillon v. 25579, Oeuv. de Deschamps S. 45, Oeuvres de Chartier S. 720.

Künstler liebten es, Scenen aus dem trojanischen Kriege zur Darstellung zu bringen. Vergl. Floire et Blfl. v. 438 ff., Floriant et Florete v. 871 ff., Escanor v. 15598 ff., Roman de Jehan de Paris S. 93 u. Godefroid de Bouillon v. 22038 ff.

Dardanus, der mythische Stammherr der Troer, wird im MBrut v. 492 ff. erwähnt:

Que de Troie la noble gent
Ki neit sunt del lin Dardani.

Über des Dardanus Herkunft und seine Nachkommen spricht Brunetto Latini im Trésor S. 40. Er ist der Sohn Jupiters und Vater des Erichtonius und gründet die Stadt Dardania. Des Erichtonius Sohn ist Tros, der Troja erbaute. Von diesem stammt Ilus, der Erbauer der Burg Ilion, und Ganymedes, der im Kriege von den Griechen getötet wird. Von der letzteren Thatsache ist der antiken Mythologie nichts bekannt. Des Ilus Sohn war Laomedon, der Vater des Priamus und der Hesione.

Priamus, der die Stadt Troja nach ihrer ersten Zerstörung wieder aufbaute (Branche des roy. lignages I, 7246 ff.), wird im

Roman von Parton. v. 159 ff. als ein übermütiger, stolzer und grausamer Herrscher geschildert:

> Li rois de Troie en sa viellece
> S'en orgelli par sa richece,
> Et por la bonté de ses fis
> Devint fiers en fais et en dis.

Mouskes hingegen nennt ihn (Chron. rim. v. 8878) *li bons rois.* Guill. Guiart bezeichnet Priamus als den Ahnherrn der französischen Könige. Vgl. Branche des roy. lign. v. 378 ff. des Prologs u. I, 7245 ff. Im Roman von Girard de Viane, wo S. 129, 24 ff. von dem Untergang Trojas die Rede ist, wird der damalige *empereres* von Troja, der Sohn des *roi Briant* genannt:

> L'Emperères, le fil au roi Briant,
> Ne tuit si frère n'orent de mort garant.

Es kann allerdings auch möglich sein, dass *le fil au roi Briant* nicht als Apposition zu *l'empereres* aufgefasst werden muss und Hector darunter zu verstehen ist. Doch dann wäre es auffallend, dass Priamus in ein und demselben Verse erst empereres und dann roi genannt würde.

Agnes v. Navarra (S. 10) und Froissart (II, S. 110) spielen auf das Ende des Priamus an.

Bauduin de Sebourc will an der Stelle des zerstörten Troja das Grab des Priamus neben dem des Paris nnd Hector gesehen haben (Bauduin de Sebourc, Chant XVII, v. 726 ff.).

Priams Reichtum und Macht rühmen der Roman von Godefroid de Bouillon v. 2213 ff. und der Rom. de Parton. v. 145 ff.:

> Priamus en fu rois darrains
> Qui grant pan d'Aise ot en ses mains,
> Et le tint bien en pais cent ans,
> Rois poestis et conquérans.

Dass mit dem König *Primonus* in v. 8423 ff. des Cleomades Priamus gemeint ist, scheint mir nicht ausgeschlossen zu sein.

> Grant guerre avoient li Grieu
> A .I. trop poissant roi caldieu
> Qui avoit à non Primonus.

Primonus ist vielleicht nur eine Entstellung von Priamus, und da die mittelalterlichen Schriftsteller die Perser oft Chaldaeer nannten, so hat der Dichter möglicherweise die Belagerung von Troja und die Perserkriege durch einander geworfen.

Vgl. ferner: Life of Edward the Confessor v. 447 u. Brun de la Montaigne v. 1141—42.

Von Hecuba, der Gemahlin des Priamus, und ihrem traurigen Geschick sprechen folgende Stellen: R. d. l. R. v. 7053—55, Escanor v. 15702 ff., Oeuv. de Deschamps S. 45, Poésies d'Agnes de Navarre S. 10.



Oeuv. de Chastellain VI, 54:

La bonne royne Hécuba,
Femme du noble roy Priant,
Laquelle vit et regarda
Que mort tous les siens luy osta,
Qu'elle n'eut rien de demourant,
Elle choisit Troye brûlant
Avant le temps de son termine,
Et puis elle devint vermine.

Eine Lieblingsfigur der Dichter ist Hector. Alle stellen ihn als ein Vorbild wahrer Ritterlichkeit hin, erheben seine Waffenthaten und preisen den Adel seiner Gesinnung. Wo die hervorragendsten Helden genannt werden, fehlt sein Name selten. Mit Alexander und Caesar zusammen bildet er die heidnische Gruppe der sogenannten „neuf preux". Ich lasse nun die Anspielungen auf den trojanischen Helden folgen: Lapid. fr. 120, 421 ff., Jub., nouv. rec. S. 188:

Hector fu li plus preus de la grant paiennie.

Barl. u. Jos. 192:

Là fu Hector li ber occis
Ki sire ert de chevalerie
Molt ert de bonne compaignie,
Et Achylles li ber l'ocist,
Si com l'estoire conte et dist.
Envers lui meut la grans tenchons
Par Patroclus son compaignon
K'Ector avoit occis devant;

Chron. rim. de Mouskes v. 6983 ff.:

Ki le veist aventurer
. . . .
Moult li péuist bien ramenbrer
D'Ector ki tant fist devant Troie.

v. 7676 ff.: Li mioudres paiens fu Etor:
Cil ot le cuer plus gros d'un tor.
Jà s'il n'euist la vie outrée,
Troie ne fust si désiertée,

Vgl. ferner: v. 74 ff., v. 7226 ff., v. 8397 ff., v. 29068 ff., v. 30160 ff.

Branche des roy. lignages v. 298 ff. des Prologs:

. . . Hector, qui en sa vie
Fu plus hardi que nul lyon,
Qu' Achilles par séducion
Ocist, qui que le désotroie,
Devant la grant cité de Troie.

Vgl. ferner: Branche des roy. lignages I, 7278 ff. u. Trouvères p. p. Dinaux, II, 179, 11. Parton. v. 149 ff.:

Il ot de s'espouse cinq fis,
Beaus çevaliers, bons et eslis,

Le buen Hector, le bel Paris,
Troilus, Helain, Marcomiris.
Hector fu li pros, li legiers,
Li mioldres de tos cevaliers etc.

Vgl.: Renart le Nouv. v. 5047 ff., Cleomades v. 201 ff. u. Escanor v. 15656 ff.

In der letzten Stelle wird erzählt, dass, als die Griechen einst hart von den Troern vor Troja bedrängt wurden und dem Untergange nahe waren, Hector und Telamon (d. i. Aiax Telamonius), welche Vettern waren, sich in der Schlacht erkannten, Freundschaft mit einander schlossen und gegenseitig Geschenke austauschten. Auf die Bitte des Telamon zog Hector sodann die Troer von dem Kampfe zurück und gewährte den Griechen bis zum nächsten Tage Waffenruhe.

Vgl. ferner: Hugues Capet v. 3743, Godefroid de Bouillon v. 22038 u. 27888. Bauduin de Sebourc, chant XVII v. 722 ff.:

Et voit tous les viés murs, les anchiens fossés,
Et le grant tombe Ector qui tant fu rédoubtés.
Le longeur mesura dont il estoit fourmés;
XV. piés ot de lonc Ector, li alozés.

Prise d'Al. v. 51, v. 483 ff., v. 7685 ff.;

v. 6176 ff.: Or parlons des fais d'Alixandre
Et d'Ector, qui ne fu pas mendre
Des autres preus qui ont esté
Que j'ay ci devant recité;
Comment que homme d'onneur a tant
Comme ot Hector le conbatant,
Mais qui bien raison li feroit
Des IX preus Xmes seroit.

Oeuvres de Machault S. 101, Poésies de Froissart I, 340, I, 360, II, 141, Oeuv. de Deschamps I, 44;

II, 141 ff.: Venez à moi li hault prince ancien,
IX hommes preux, IX femmes de terre,
Trois sarrazins, trois juifs et trois crestien:
Hector le fort, Alexandre à conquerre etc.

Vgl.: Voeu du Héron v. 109, Oeuv. de René II, LXXXII, III, 55 u. 109; Débat des hérauts S. 2; Christine von Pisa (Romvart S. 142):

Othea deesse de prudence
Qui adresse les bons ceurs en vaillance
A toy hetor noble prince vaillant
Qui en armes estes tous iours florisant
Filz de mars le dieu de la bataille.

Chastellain hat eine Complainte de Hector gedichtet, deren Inhalt kurz folgender ist (Bd. VI, 167—202): Nach einem Prolog wird erzählt, wie Alexander der Grosse die Gräber Hectors und Achills besucht und ihre Grabschriften liest, deren Wortlaut folgt. Als Alexander

den Achilles als Besieger Hectors rühmt, klagt der letztere, dass ihm der Tod von Achill *vilainement* gegeben sei und fordert die Fürsten der Welt auf seine Ehre zu verteidigen. Er bittet Alexander, dem Epitaph des Achilles nicht so grosse Beachtung zu schenken, sondern auf Vernunft und Ehre Rücksicht zu nehmen. Dann erzählt er, wie Achilles ihn aus dem Hinterhalt getötet habe. Alexander entschuldigt sich, dass er Achill solche Ehre erwiesen. Dies befriedigt Hector, und dieser beweisst dem Alexander, dass Achill ebenso wenig der Vorzug vor ihm gebühre als dem Verräter Antipater vor Alexander. Alexander bewegt schliesslich Achilles sich bei Hector wegen seiner Handlungsweise zu entschuldigen, und die beiden alten Feinde versöhnen sich.

Vgl. Bd. VII, 169, 207, 424; Bd. VIII, 252; Rec. de chants hist. S. 371. Ausserdem vgl. noch Jehan Dehaynin (Rec. de chants hist. S. 365):

Hier florissoit la fleur des fleurs du monde;
Hector très-preux, Ulixes en prudence.

Nach dem MBrut v. 2071 ff. erlangten die Söhne Hectors später die Regierung in Troja. Chastellain (Bd VI, 11) sagt, dass Francion, ein Sohn Hectors, Frankreich seinen Namen gegeben habe. Dass ein solcher Sohn den Alten unbekannt war, brauche ich wohl kaum hinzuzufügen.

So berühmt wie Hector durch seine Tapferkeit und Stärke, so berühmt war Paris durch den Raub der Helena, durch seine Schönheit und durch die Liebe, welche ihn mit seiner Gemahlin verknüpfte. Neben Tristan und Isolde wurden Paris und Helena am meisten von allen Liebespaaren von den Dichtern gefeiert. Abgesehen von den vielen Anspielungen haben wir auch bestimmte Zeugnisse für die Beliebtheit dieses Stoffes. So heisst es im Roman von Renart I, S. 91, 1 ff.:

Seigneurs, oï avez maint conte
Que maint conterre vous raconte,
Conment Paris ravi Elaine,
Le mal qu'il en ot et la peine.

Vgl. Messire Gauvain v. 4969 ff.

Wie wir bereits oben gesehen haben, wurden zuweilen Scenen aus dem trojanischen Sagenkreise künstlerisch auf Metall oder Teppichen dargestellt. Unter diesen Scenen finden wir jedesmal den Raub der Helena ausdrücklich erwähnt. Rom. d'Alix. S. 56, 13 ff.:

En le quarte partie, si com li tres define
est escrite l'estore d'Elaine la roine;
si com Paris por li en ala à meschine,
et li rois Menelaus en ot en sa saisine
I. escu de painture, de forme léonime,

et cevauca la mule qui n'ert mie frarine;
Paris en amena la dame par rapine;
rois Menelaus en ot grant dol et grant corine.

Fl. et Blfl. v. 443 ff.:

Et delez cou ert painte Helaine,
Comment Paris ses drus l'en-maine.

Vgl. ferner: Floire et Blfl. v. 1379 ff., Floriant et Florete v. 74 ff., Escanor v. 15598 ff. und Oeuv. de Chartier S. 696.

Über den Raub der Helena vgl.: Trésor S. 38, Froissart II, 99, v. 3336 ff. und Le livre du chevalier de la Tour-Landry S. 249.

Von dem Urteil des Paris erfahren wir in der Art d'amors v. 320 ff.:

Car quant Paris, li damoisiaus
qui tant iert avenans et biaus,
des .III. dyvesses iugement
fist au cler jour apertement,
cascune molt bien remira,
apries de lor biaute juga,
ke Venus, cou en est la soume,
por sa biaute douna la poume.

Auch Froissart I, 99—102 und René III, 111 sprechen davon.

Der Freude, mit welcher die Trojaner die Helena in ihrer Stadt empfingen, ist verschiedentlich Ausdruck verliehen worden.

Cliges v. 5299 ff.: Qu' onques ne fu a si grant joie
Elainne receüe a Troie,
Quant Paris l'i ot amenée.

Vgl.: Rom. de Renart I, 234, v. 1345 ff. und Renart le Nouv. v. 1782 ff.

Häufiger aber wird das Unglück hervorgehoben, welches Helena über Paris und die Troer brachte. Livre des manières v. 989:

Par Heleine fut arse Troie.

Rom. d. Alix. 534, 37—8:

.I. gentius hom de Grese, de l'parenté Elaine,
por cui Paris soufri lonc tens dolor et paine.

Aye d'Avignon v. 1672 ff:

Dusqu' Elainne la bele que Menelaus perdi,
Dont la cité de Troie destruit et deserti
Por une seule fame si grant guerre ne vi.

Vgl.: Aye d'Avignon v. 1714 ff., Rom. de Renart I, S. 91, 1 ff. u. Barl. u. Jos. 192, 37 ff. Chron. rim. de Mouskes v. 7230 ff.:

Ne Paris pour la biele Elainne
Ne se mist onques en tel paine
Comme François pour leur seignour.

Rom. de la poire v. 221 ff.:

En Grece fu reïne del bel Paris Heleine.
La bele eschevie qui tant ot douce aleine.

A Troie a grant navie la mist en son demeine,
Dont puis tote sa vie soffri anui et peine.

Vgl. ferner: Floire et Blfl. v. 1263 ff., Dolop. v. 3914—5, Rom. de la Manekine v. 392 ff., Gonthier de Soignies (Trouv. Belges, nouv. série S. 29) und Poésies de Froissart I, 103 v. 574 ff.

De Venus la deesse d'amor, Strophe 296:

. . . . plus de paine
. . . . Paris por Elaine.

Von der Liebe des Paris und der Helena sprechen die Dichter immer in den Ausdrücken des höchsten Lobes. Vgl. Tristan I, S. 65 und 66 der Einleitung und Oeuvres de Blondel de Néele S. 11.

Gautier de Coincy (Miracles de la sainte Vierge p. p. Poquet S. 117):

Ainz n'embraca Paris Helaine
Si durement com je fis li.

Chans. de Thibault IV, S. 64:

Que je désir s'amour et s'acointance
Plus que Paris ne fit onques Heleine.

Thibault de Blazon (Chansonniers de Champ. S. 129):

Adonques fu si espris
D'amer loiaument,
Qu'onque tant n'ama Paris
Elaine au cors gent.

Vgl. ferner: Oeuvres de G. de Machault S. 138, Gillebert de Berneville (Trouv. Belges, S. 65), Poésies de Froissart I, 29 v. 974 ff., 30 v. 991 ff., 35 v. 1153, 38 v. 1257 ff., 155 v. 2309 ff., 105 v. 647 ff.; II, 303 v. 157 ff.:

Onques Genevre, Yseut, Helaine,
Ne Lucresse qui fu Rommainne
N'ama cascune tant le sien
Que je fai toi.

Vgl. II, 389 v. 4 ff.

Poésies d'Agnes de Navarre S. 42:

Et si suy certainne
Qu'amours si nous mainne,
Qu'onques Paris et Hélainne
Ne s'amèrent si.

Vgl. Oeuvres de René III, 111 und Oeuvres de Chartier S. 777.

Der Roman von Amadas und Ydoine v. 5860 ff. lässt Paris von Helena und der Oenone, seiner ersten Geliebten, betrogen werden.

Si fu (sc. traïs) li biaus Paris de Troie,
Et d'Oenone et de Elaine,
Dont il ot tant dolor et paine.

Richtig ist das Verhältnis des Paris zu der Nymphe Oenone im Rom. d. l. R. v. 13813 ff. dargestellt. Auf die Liebe zu der Oenone spielt jedenfalls auch folgende Stelle des Trésor S. 501 an:

Ce dist la premiere amie Paris en ses letres que ele li envoia

puis qu'il l'ot deguerpie por amor Helene: Je ne demant, fist ele, ton argent ne tes joiaus por loier de mon cors.

Die ausserordentliche Schönheit des Paris und der Helena wird oft gerühmt. Erec et Enide v. 6295 ff.:

Enide sa cosine en mainne,
plus bele que ne fu Helaine,
et plus gente et plus avenant.

Vgl. ferner: Aye d'Avignon v. 1673, Tristan I, 88 der Einleitung, Floire et Blfl. v. 2567 ff., Bel Inconnu v. 4258—59, Dolop. v. 3914, Rom. d. l. R. v. 14471 ff. R. d. l. R. v. 21609 ff.:

N'onques Helaine ne Lavine
Ne furent de color si fine,
Ne de si bele façon nées
Tant fussent bien enfaçonnées,
Ne de biauté n'orent la disme.

Vgl.: Rom. de la poire v. 221—2, Amadas et Ydoine v. 5860, Rom. de la Violette v. 74, Rom. de la Manekine v. 392 ff., Chron. rim. de Ph. Mouskes v. 82 ff. u. v. 7230, L'art d'amors v. 320—1. Escanor v. 1624 ff.:

. . . ele estoit plus clere que jenme
et assez pluz blanche qu'Eylaine.

Buèves de Commarchis v. 139:

Mainte en i ot plus bele c'onques ne fu Elaine.

Berte aus grans piés S. 101, 10 ff.:

Dont vient ce que ma fille, qui plus bele est qu'Elaine,
Se fait ainsi haïr gent voisine et lontaine?

Vgl.: Poésies de Charles d'Orléans S. 120, Oeuv. de Chartier S. 397, Jehannot de l'Escurel S. 49, Oeuv. de Chastellain VI, 54; VIII, 252.

Gui de Cambrai (Barl. u. Jos. S. 185) erzählt uns, dass Helena eine Tochter des Zeus war, und nennt auch ihre Mutter Leda, der sich Zeus in Gestalt eines Schwanes nahte. Der Roman von Floire et Blfl. v. 2569 erwähnt gleichfalls ihre Mutter Leda.

In Barl. und Jos. 193, 23 ff. lesen wir, wie Paris den Achilles in einem Tempel meuchlerisch ermordete. Doch im allgemeinen gilt Paris wie im Troja-Roman für einen tapfern Helden. Vgl. hierzu: Escanor v. 15701, Voeu du Héron v. 108 ff., Oeuv. de René III, 111.

Vgl. noch: Prise d'Al. v. 2175 ff., Branche des roy. lignages v. 303 des Prologs, Froissart II, 99 v. 3336 ff., 383 v. 14 und Oeuv. de Deschamps I, 85.

Um an dieser Stelle noch ein anderes im Mittelalter berühmt gewordenes Liebespaar des antiken Cyclus anzuführen, nenne ich Troilus und Briseida oder Chryseida. Homer kennt den Troilus und die Briseis oder die Chryseis in diesem Zusammenhange nicht, ebenso wenig Dares und Dictys. Die Liebesgeschichte ist vielmehr

erst ziemlich jungen Datums, nämlich die Erfindung des Benoit de Sainte-More.

Auf des Troilus treue Liebe und die Treulosigkeit der Briseida wird an mehreren Stellen von den Dichtern hingewiesen.

Vgl.: Poésies de Froissart I, 29 v. 974 u. Oeuv. de René III, 111—2.

Oeuv. de Chartier S. 734:

> Illec Briseyda couchoit,
> Qui foy mentit à Troillus,
> Et tant briefuement en auoit
> Qu'à grant peine y en pouoit plus.

Poésies de Charles d'Orléans S. 307:

> Lire vous voy faiz mérencolieux
> De Troïlus plains de compassion,
> D'amour martir fut en sa nascion.

Über die Tapferkeit des Troilus vgl.: Parton. v. 149 ff., Chron. rim. de Ph. Mouskes v. 7228 ff., Floriant et Florete v. 877 ff., Oeuv. de René III, 111, Oeuv. de Chastellain VII, 424.

Wie Troilus von Achilles getötet wurde, erzählt der Roman von Escanor v. 15698 ff.

Charles d'Orléans (S. 126) rühmt die Schönheit der Briseida.

Von Helenus, einem andern Sohne des Priamus (Partonop. v. 152), heisst es im Parton. v. 285 ff., dass er mit Marcomiris allein von den Söhnen des Priamus dem Tode entrann. Im MBrut v. 399 ff. und WBrut v. 150 ff. erfahren wir, dass Pyrrhus, der Sohn Achills, den Helenus mit vielen andern seines Stammes gefangen nach Griechenland führte, dass des Helenus Nachkommen dort zu einem Volke heranwuchsen und von Brutus, einem Abkömmling des Aeneas, befreit und nach Britannien geführt wurden. Nach der Branche des roy. lignages I, 7318—7327 flüchtete Helenus nach dem Untergange Trojas mit 1200 Mann nach dem Königreiche *Pandrase*, wo die Trojaner zu einem grossen Volke wurden. Dies Pandrase ist dieselbe Gegend, nach welcher der MBrut die Troer gelangen lässt, denn es bedeutet nichts anderes als Reich des Pandrasus.

Auch die Reimchronik von Pierre de Langtoft, welche in ihrem ersten Teile aus dem WBrut schöpft, lässt den Helenus nach Griechenland kommen (S. 6, 10 ff.).

Mit *Balenus* in v. 15001 des Rom. d. l. R. ist sehr wahrscheinlich Helenus gemeint:

> Que jà riens d'enchantement croie,
> Ne sorcerie ne charroie,
> Ne Balenus, ne sa science.

Auf die Gabe der Weissagung, welche Helenus besass, weist Froissart II, 99 v. 3340 ff. und II, 382 v. 6 ff. hin.

Im Parton. und der Reimchronik von Mouskes lernen wir *Marcomiris*, einen Sohn des Priamus, kennen, der dem Altertum unbekannt war. Nach dem Parton. wird dieser von einem Mädchen nach der Zerstörung Trojas auf das Schiff des Anchises gerettet und kommt mit diesem nach *Romenie*. Zuerst hält man ihn allgemein für den Sohn des Mädchens. Als er aber heranwächst, schöpft Anchises wegen seiner grossen Ähnlichkeit mit Hector und Paris Verdacht gegen ihn, und seine Retterin flieht deshalb mit ihm nach Gallien, wo er die vereinzelt wohnenden Gallier Schlösser und Städte bauen lehrt und von ihnen zum König gemacht wird.

Nach Mouskes (Chron. rim. v. 108 ff.) rettet die Amme des Marcomiris diesen auf das Schiff des Aeneas. Mit einem Teile der Troer unter Führung des Antenor kommt Marcomiris nach Pannonien, zieht später von da mit ihnen weiter nach Germanien und Gallien und wird nach dem Tode Antenors zum Könige gewählt.

Der Roman von Escanor v. 15700 erwähnt den Tod des Deiphobus, der gleichfalls ein Sohn des Priamus war.

Nächst der Helena wird Polyxena, die schöne Tochter des Priamus, am meisten unter den Trojanerinnen von Dichtern erwähnt. Froissart preist mit beredten Worten ihre Schönheit.

Poésies de Froissart II, 386 v. 1 ff.:

> Je puis moult bien ma dame comparer
> A la fille dou noble roy Priant;
> Pluisours en ot, mais ceste voeil nommer:
> Polixena la belle et la riant,
> En qui de tous biens ot tant
> Que de bonté et de beauté fu plainne.

Bei Froissart (II, 19 v. 620—715) finden wir auch die Entstehung und den Verlauf der Liebe Achills zu der schönen Jungfrau eingehend geschildert. Der Troja-Roman scheint dem Dichter als Quelle gedient zu haben.

Häufig wird noch von Froissart auf dieses Liebesverhältnis angespielt: I, 15 v. 493, 125 v. 1315 ff., 30 v. 994; II, 55 v. 1881 ff., 99 v. 3350 ff., 386 v. 10 ff., 389 v. 1 ff.

Dem Schmerze und dem Unmut, welchen Polyxena über die Ermordung Achills empfand, giebt der Roman von Escanor v. 15720 ff. Ausdruck.

Gui de Cambrai (Barl. u. Jos. 193, 21 ff.) teilt uns mit, wie Polyxena von Pyrrhus aus Rache für den Mord seines Vaters auf entsetzliche Weise hingeschlachtet wurde. Vgl. über ihren Tod: Escanor v. 15714 ff. und Oeuvres de Chartier S. 382.

Der Schwester Polyxenas, der Seherin Cassandra, begegnen

wir bei Froissart, wie sie mit Helenus den Troern von dem Zuge des Paris nach Griechenland vergebens abrät (II, 99 v. 3340 ff.).

René erwähnt ihr Verhältnis zu dem Phrygier Coroebus, der aus Liebe zu ihr den Troern zu Hülfe gekommen war und in Troja seinen Tod fand (III, 135). Vgl. Virgil, Aeneis II, 341 u. 424.

Zu den wenigen Trojanern, welche den Untergang ihrer Vaterstadt überlebten, gehörte Antenor. Nach dem MBrut v. 100 ff. kam Antenor nach der Zerstörung Trojas nach Venezien, wo er die Stadt Patavium gründete. An einer späteren Stelle (v. 1285 ff.) lesen wir aber, dass Brutus auf seiner Fahrt nach Britannien die vierte Generation der von Antenor nach Italien geführten Troer an dem Tyrrhenischen Meere fand. Vgl. Gottfried v. Monmouth I, 12.

Benoit sagt dagegen in der Chronique des ducs de Normandie v. 648 ff., dass Antenor sich nach langen Irrfahrten auf dem Meere an der Donau niederliess und Stammvater der Dänen wurde.

Nach der Reimchronik von Mouskes v. 162 ff. hatte Antenor noch andere Schicksale. Nachdem er mit Aeneas gegen Sicherheit seines Geschlechts und seiner Habe Troja an die Griechen verraten hatte, ging er mit reichen Schätzen beladen zu Schiffe und führte einen Teil der Troer nach Pannonien, wo die Stadt Sicambre gegründet wurde. Dem Kaiser Valentinian, welcher den Troern zehn Jahre Tributfreiheit versprach, leisteten sie Hülfe gegen die Alanen. Als sie aber nach Ablauf dieser Frist die Weiterbezahlung des Tributs verweigerten, und der Kaiser mit grosser Heeresmacht gegen sie zog, wanderten sie nach Germanien aus. Dort vermehrten sie sich so, dass sie bald die Gallier unterwerfen konnten. Nach dem Tode Antenors wählten sie Marcomiris, den Sohn des Priamus, zu ihrem Könige. Dieser hinterliess das Reich seinem Sohn Faramund, dessen Sohn Clodes war. Nach Clodes' Tode wurde der Graf Merovaeus, welcher aus dem Geschlecht des Priamus stammte, zum König ernannt. Ihm folgte sein Sohn Chilperich, welcher der Vater Chlodwigs war.

Auch Brunetto Latini giebt uns im Trésor S. 47 über das Schicksal Antenors Auskunft. Nach ihm gingen Priamus der Junge, ein Neffe des Königs Priamus, und Antenor mit 14000 Bewaffneten nach Italien und gründeten Venedig. Dann zogen beide in die Mark Treviso und erbauten Padua, wo Antenor begraben wurde. Ein Teil des Volkes wanderte später von dort aus und gründete die Stadt Sicambre. Aber auch hier blieben sie nicht lange, sondern zogen weiter nach Germanien und wurden Germanen genannt. Priamus, vom Stamme Priams des Jungen, machten sie zu ihrem König, und von diesem erbte die Königswürde in directer Linie auf Clodoveus fort.

Dass Antenor dem Untergang Trojas entging, sagt ausserdem noch Chartier S. 271.

Mannigfaltig sind die Darstellungen, welche uns von den Schicksalen des Aeneas überliefert sind. Nach dem MBrut v. 105 ff. kam Aeneas mit seinem Sohne Ascanius nach Italien. Der König Latinus gab ihm seine Tochter zur Gemahlin und schenkte ihm sein ganzes Reich. Deshalb überzog der König Turnus, welchem Lavinia früher schon versprochen war, den Aeneas und Latinus mit Krieg, in dem der letztere fiel. Doch Turnus wurde von Aeneas geschlagen und floh zum Könige Mezentius von *Tyrenne*. Verbündet mit diesem bekriegte er Aeneas, fiel aber zugleich mit Aeneas im Zweikampfe.

Im Rom. d'Alixandre 29, 28 ff. heisst es von einem Ritter Belias, der aus Griechenland stammte, dass er vom Geschlechte des Aeneas war.

Eine merkwürdige Geschichte von Aeneas wird im Roman von Girard de Viane (S. 129, 21 ff.) an den Besitz eines trefflichen Panzers geknüpft. Diesen hat der *rois Eneas* in einer Schlacht vor Troja dem Elinant abgewonnen. Nach dem Falle seiner Vaterstadt entkommt er allein mit seinem Vater auf einem Schiffe. Bei Moradant liefert er dem Raboant eine Schlacht und fällt von der Hand eines tapfern, französischen Ritters, der den Panzer erbeutet.

An dieser Stelle möge auch gleich erwähnt werden, dass Dans Clins dem Rom. d'Alixandre S. 225, 8 ff. zufolge ein Schwert führte, welches schon Aeneas besessen hatte.

Gui de Cambrai (Barl. u. Jos. 192, 13 ff.) beschuldigt den Aeneas des Verrats an seiner Vaterstadt, indem er den Dares als Gewährsmann anführt und Virgil der Lüge zeiht. Von S. 194, 9 an erzählt er uns des Aeneas Irrfahrten: Als nämlich Troja in Brand steht, flieht Aeneas zu Schiffe nach Creta. Von dort kommt er nach Carthago zur Königin Dido, die sich sehr in ihn verliebt. Er erzählt ihr den Untergang Trojas, verheimlicht ihr aber seinen Verrat. Doch schliesslich verlässt er Dido, welche sich vor Schmerz tötet, und kommt nach *Lombardie* in das Land des Latinus. Er besiegt den Turnus, heiratet die Lavinia und wird der Herrscher des Landes.

Der Verfasser des Partonopex nimmt Aeneas gegen den Vorwurf des Verrates in Schutz und wälzt alle Schuld auf Anchises, den er zu einem abgefeimten Schurken stempelt. Nach dem Parton. v. 251 ff. wurde Anchises von Priamus mit der Regierung des Landes betraut. Er benutste aber seine Gewalt dazu, sich, seine Verwandten und den König zu bereichern, die Barone mit Priamus zu entzweien und edle Geschlechter in die Verbannung zu treiben. Anchises behauptete von den Göttern abzustammen, weil, fügt der Dichter hinzu, er weder seinen Vater noch seine Mutter nennen konnte. Unter der Bedingung,

dass er selbst mit den Griechen Troja plündern dürfe, liess Anchises diese in die Stadt ein, und nachdem er sich mit reichen Schätzen beladen, fuhr er mit Aeneas, seinem Stiefsohn, von Troja ab. Sein Sohn war Aeneas sicherlich nicht, denn, sagt der Dichter,

> . . . Enéas ert dols et pis
> Si n'avoit pas consence as Gris etc.

Nach langem Umherirren kam Anchises nach *Romenie*, wo er sich ein Reich gründete.

Nach Ph. Mouskes hingegen (Chron. rim. v. 94 ff.) überliefert Aeneas mit Antenor seine Vaterstadt den Griechen, wandert darauf nach Italien aus und gründet sich dort ein Reich. Vgl. Brunetto Latini, Trésor S. 41.

Guillaume Guiart in der Branche des roy. lignages I, v. 7302 lässt Troja durch Verrat fallen, sagt aber nicht, wer der Verräter war. Aeneas flieht nach seiner Darstellung v. 7327 ff. mit 1400 Trojanern, gelangt schliesslich nach Carthago zu der Königin Dido und setzt von dort nach Italien über, welches er bald in seine Gewalt bringt.

Pierre de Langtoft folgt in seiner Chronik S. 2 ff. der Darstellung des Brut von Wace.

Im Débat des hérauts S. 10 heisst es, dass Aeneas, ein tapferer Ritter, nach der Zerstörung Trojas in Begleitung mehrerer Edlen nach dem Lande *de Romme* kam und Stammvater des Brutus wurde.

Chartier weist auch auf die Rettung des Aeneas aus dem Untergang Trojas hin (Oeuvres de Chartier S. 271). Chastellain sagt Bd. VIII, 252: „Il fut pieux comme Énée“ (vgl. Virgil's „pius Aeneas“). — Gui de Cambrai nennt uns die Eltern des Aeneas (Barl. u. Jos. 196, 33 ff.).

Die Liebesgeschichte des Aeneas und der Dido wird oft von Dichtern erwähnt. Chrestien de Troyes erzählt in Erec und Enide v. 5291 ff., wie Aeneas aus Troja floh und in Karthago mit Freuden von Dido aufgenommen wurde, wie Aeneas sie aber später verliess, und Dido sich deshalb tötete. Dasselbe schildert mit kurzen Worten der Roman d'Alixandre 517, 12 ff.:

> le roine Didone s'i ocist par folage,
> por l'amor Eneas ù ot mis son corage,
> qui en icest pais estoit venus à nage,
> quant escape de Troies ù il ot grant damage.

Vgl. Rom. d'Alixandre 540, 11 ff., Donnez des amanz (Tristan I, 65—6 der Einleitung) und Oeuvres de Blondel de Néele S. 11.

Dits de Baudouin de Condé 316, 1400 ff.:

> Et Dido qui molt estoit sage
> Et qui roïne ert de Cartage,
> S'ocist et sali en un fu,

Par desperance où elle fu,
Pour çou qu'Aneas li menti
Et ke de li se departi.

Vgl. Marguerite de Champagne in Chansonniers de Champagne S. 25.

Eine etwas längere Schilderung des Liebesverhältnisses giebt der Rom. d. l. R. v. 13766—13808. Auch im Roman von Floriant et Florete v. 888 ff. wird dasselbe erwähnt.

Vgl.: Li remèdes d'amors v. 448 ff., Amadas et Ydoine v. 5881 ff., Escanor v. 15738 ff., Chronique du Petit Jehan de Saintré S. 5 und Oeuvres de Chartier SS. 275, 725, 733.

Nach dem Lapidaire des Marbod ist es ein Achat, der Aeneas die Liebe der Dido gewinnt und ihn in allen Gefahren beschützt. Lapid. fr. 113, 173 ff.:

Eneas qui tant ot valour
Par achate conquist l'amour
A le roïne de Cartage,
Qui puis s'ocist par son folage
Por ce qu'Eneas la lessa etc.

Der Liebe der Lavinia und des Aeneas gedenken folgende Stellen. Erec et Enide v. 5298 ff.:

coment Eneas puis conquist
Laurente et tote Lombardie
et Lavine qui fu s'amie.

Fl. et Blfl. v. 490 ff.:

Li rois Enéas l'emporta (sc. la coupe)
De Troies, quant il s'en ala;
Si la dona, en Lombardie,
A Lavine qui fu s'amie.

Vgl. Oeuvres de René III, 108 u. 109. An der letzten Stelle spricht René auch von des Aeneas erster Gemahlin Creusa, welche er, wie uns der WBrut v. 84 ff. mitteilt, bei der Flucht aus Troja in dem grossen Tumult und Gedränge verlor. Im Roman von Amadas und Idoine v. 5870 ff. wird Aeneas als der von Lavinia betrogene hingestellt.

Die Schönheit der Dido und Lavinia preisen die Dichter oft. Lais der Marie de France S. 109, v. 584 ff.:

Tant grant bealtez ne fu veüe
en Venus, qui esteit reïne,
ne en Dido ne en Lavine.

Vgl.: Le bel Inconnu v. 4261 ff., Rom. de la Violette v. 875, Rom. d. l. R. v. 21609 ff. u. Escanor v. 15734 ff.

Wie Turnus der Lavinia wegen in den Kampf zog und getötet wurde, lesen wir bei René III, 135.

Das Ende des Palinurus, des Steuermannes von Aeneas (vergl. Virgil, Aeneis VI, 337 ff.), erwähnt der Rom. d. l. R. v. 14066 ff.:

De Palinurus li soviengne
Qui governoit la nef Énée:
Veillant l'avoit bien governée,
Mès quant dormir l'ot envaï,
Du governail en mer chaï. etc.

Dass Priamus den Calchas nach Delphi schickte, um das Orakel des Apollo über den Ausgang des Krieges zu befragen, sagt A. Chartier S. 383. Delphi wird von Chartier zu einer Insel gemacht. Auf die Sehergabe des Calchas weist Froissart II, 382, v. 1 ff. hin.

Achilles, der tapferste und stärkste Held der Griechen, wird längst nicht in dem Masse wie sein grösster Gegner, Hector, von den Dichtern verherrlicht, was auf die minder günstige Darstellung im Dares zurückzuführen ist.

Als einen tapferen Helden kennzeichnen ihn folgende Stellen: Trouvères p. p. Dinaux II, 179, 10 ff., Lapid. fr. S. 120, v. 421 ff., Floriant et Florete v. 876 ff., Ren. le Nouv. v. 5049 ff., Oeuvres de Machault S. 101. Poésies de Froissart II, 141, 4773 ff.:

Je souhede que je soie si fès,
. . . .
Et de mon corps fuisse ossi armerés
Et ossi preus, pour estre plus parfès,
Com jadis fu Hector ou Acillès.

Vgl. ferner: Voeu du Héron v. 109 ff., Oeuv. de Chastellain VI, 355; VII, 169, VII, 424. Gui de Cambrai sagt uns im Barl. und Jos. 193, 12 ff., dass Achilles den Hector erschlug, um seinen geliebten Gefährten Patroclus zu rächen. Auf das innige Freundschaftsverhältnis der beiden Helden spielt der Roman von Fergus v. 29 ff. an:

Ainc Acchilles ne Patroclus
Nul jor ne s'entramerent plus
Con cil doi compaignon feisoient.

Vgl. über die Besiegung Hectors durch Achilles: Prolog zu Branche des roy. lignages v. 298 ff. und Oeuvres de René III, 109. An der letzteren Stelle wird auch gesagt, dass Achill trotz seiner Stärke und Tapferkeit von dem Gotte Amor besiegt wurde und von Liebe zur Polyxena entbrannte. Auf dieses Liebesverhältnis spielt Froissart I, 35 v. 1151 u. 38 v. 1257 an. Über die falsche Darstellung dieser Liebe vgl. Amadas et Ydoine v. 5863 ff. Troilus erlitt den Tod von der Hand des Achilles (Escanor v. 15698 ff.).

Die Liebe zu Polyxena führte Achilles ins Verderben. Vgl. dazu Barl. u. Jos. 193, 22 ff. und Escanor v. 15708 ff. Von Achills Tod vor Troja spricht auch der Roman von Garin le Loherain 107, 17 ff.:

Des icelle oure que naquit Jhesus-Crist
N'ot tel bataille ne un tel féreis,
Fors devant Troies où Achilles fenit.

Agamemnon, den Oberanführer der Griechen vor Troja, erwähnt in dieser Eigenschaft die Chronik von Benoit v. 37641 ff. und der Rom. de Fl. et Blfl. v. 450. Mit Menelaus und Protesilaus wird er von G. Guiart (Branche des roy. lign. I, 7269 ff.) als einer der Führer der Griechen vor Troja bezeichnet. Den Stammbaum des Agamemnon teilt uns Brunetto Latini im Trésor S. 38 mit: „Agamemnons Urahn ist nach dem Trésor Danaus, ein Sohn Jupiters, König von Creta und Mycene. Dessen Sohn Pelops herrscht in Griechenland und hinterlässt das Reich seinem Sohne Atreus. Nach Atreus' Tode regiert sein Sohn Menelaus, worauf des Menelaus Bruder, Agamemnon, in der Herrschaft folgt." Diese Überlieferung wimmelt von Fehlern gegen die antike Sage. Danaus ist nicht der Sohn Jupiters, und Pelops nicht der Sohn des Danaus sondern des Tantalus. Sodann folgte nicht Agamemnon dem Menelaus in der Herrschaft, sondern beide herrschten gleichzeitig in verschiedenen Gebieten.

Die Opferung der Iphigenie wird von Chartier S. 382 erzählt. Agamemnons Tod finden wir im Dolop. und bei Chartier S. 720.

Dolop. v. 10264 ff.:

> Veritez fut certes provée
> Que le fort roi Agamemnon
> Qui destruit Troie et le donjon,
> Ossit Clystemistra sa famme.

In Aye d'Avignon v. 1672 ff. lesen wir, das Menelaus wegen des Raubes der Helena Troja zerstörte. Auch der Reimchronik von Mouskes v. 58 ff. zufolge führte er als König von Griechenland die Griechen zu dem Rachezuge gegen Troja.

Der Rom. de Parton. v. 201 ff. stellt den Menelaus als einen Feigling hin, der die ihm von Paris zugefügte Schande aus Furcht vor der Macht der Troer geduldig ertrug und erst von seinem Lehnsmann Nestor zum Kriege angetrieben wurde.

Der zu langen Abwesenheit des Menelaus von Sparta wird in der Art d'Amors v. 1561 ff. die Schuld an der Verführung der Helena durch Paris zugeschrieben.

Der Trauer, welche Menelaus über den Raub der Helena empfand, geben der Rom. d'Alix. S. 56, 16 ff. und der von Guy de Nanteuil Ausdruck. Guy de Nanteuil v. 1698 ff.:

> A moillier la prendrai en ceste quarantaine,
> Et en aras le duel qu'ot Me(ne)laus d'Elaine
> Que Paris li toli es prés desous Miçaine.

Vgl. ferner Life of Edward the Confessor v. 747 ff. u. Escanor v. 15603 ff.

Diomedes wird mehrfach unter den tapfersten Helden genannt. Vgl. Floriant et Florete v. 877 u. Lapid. fr. 120, 422.

Oeuv. de René III, 112:

Déomedes ainsi on me nomma
Puissant et vertueux, que fort on redoubta.
En maint cruel estour, mon corps bien l'esprouva.
Mais à Amour fu serf, qui à soy me tourna,
Pour Grisayde amer, que Troylle emmena
Et en fut amoureux, puis elle le trompa;
Car par sa voulenté guères ne demoura
Que des mains luy ostay comme elle l'ordonna.
Le feu ardant d'Amours pour elle m'enbraza,

An der zuletzt angeführten Stelle lernen wir Diomedes auch als glücklichen Nebenbuhler des Troilus kennen.

Den Patroclus nennt Gautier de Tournay (Trouvères p. p. Dinaux II, 179, 11).

Eine eigentümliche Rolle lässt der Dichter des Partonopex (v. 209 ff.) den Nestor spielen. Auch bei ihm ist er ein Greis, voll von Klugheit, gewandt in der Rede und erfahren in den Künsten des Krieges und Friedens, aber er tritt hier als Vasall des Menelaus auf, der die seinem Lehnsherrn von Paris angethane Schmach schmerzlich empfindet und diesen zu energischem Handeln antreibt. Dem Priamus macht er viele Vasallen abwendig und zieht sie auf die Seite der Griechen herüber. Auf sein hohes Alter spielt Jehan le Boutillier an (Trouvères p. p. Dinaux II, 294, 21 ff.).

Von griechischen Helden, die vor Troja starben, führt G. Guiart (Branche des roy. lign. I, 7294 ff.) folgende an:

Grezois i rorent grant dommage,
Car ocis fu rois Protenor,
Rois Santiphus, rois Alpenor,
Orchomenis, Architroclus,
Leothetès et Patroclus.

Ulixes, heisst es in der Art d'Amors v. 1310 ff., war nicht schön, aber weise und höfisch und vor allem ein guter Redner. Deshalb setzte er immer seinen Willen durch. Auf seine Klugheit und Beredsamkeit spielen noch folgende Stellen an. Oeuvres de Machault S. 132:

Ne quier revoir la biaulté d'Absalon,
Ne d'Ulixis le sens et la faconde.

Vgl. Complainte par Jean Dehaynin (Rec. de chants hist. S. 365) u. Oeuvres de Chastellain VII, 180; VIII, 252.

In der Prise d'Alex. v. 213 ff. erfahren wir, dass Ulixes als Sieger aus dem Streit um die Waffen des Achilles hervorging:

Je fis les armes d'Achillès,
Dont Ayaus s'ocist qui les
Perdi par maise plaiderie
Contre Ulixes, duc d'Ulixie.

Gautier de Tournay zählt ihn zu den tapfersten Helden. (Trouvères p. p. Dinaux II, 179, 11). Von seinen Abenteuern wird im Dolop. v. 12888 ff. die Verwandlung seiner Gefährten in Schweine durch die Zauberei der Circe erwähnt:

Circe transfigurait ausis
Toz les conpaignons Ulissis.

Das vergebliche Bemühen der Circe, den Ulixes ständig an sich zu fesseln, schildert der Rom. d. l. R. v. 15008 ff.

Circe war neben Medea als Zauberin im Mittelalter bekannt. Lapid. fr. 160, 497—8:

Enprès lui Circe la senée
D'enchantement fu renomée.

Prise d'Al. v. 27—8:

Circé, la male enchanteresse
Qui d'enchantemens est deesse.

Vgl. Poésies de Froissart I, 216, 167. Deschamps sagt S. 31 beim Tode von G. de Machault:

La fons Circé et la fonteine Hélie,
Dont vous estiez le ruissel et les dois,
Où poètes mistrent leur étudie
Convient taire. etc.

Ich vermag mir über den Sinn der Worte *la fons Circe* keine Rechenschaft zu geben.

Ulixes' Gemahlin Penelope galt als ein Muster von Keuschheit und Treue. Vgl. Tristan I, S. 88 der Einleitung.

R. d. l. R. v. 8935 ff.: Penelope néis prendroit;
Qui bien à li prendre entendroit;
Si n'ot-il meillor fame en Grece.

Vgl. ferner R. d. l. R. v. 8983 ff. und Poésies de Froissart II, 369, v. 6. Der Verfasser von Amadas und Ydoine v. 5865—6 stellt auch die Penelope wie alle treuen Frauen als Betrügerin hin.

Die Bedeutung der nachfolgenden Verse Chartier's (Oeuvres de Ch. S. 738) ist mir unklar geblieben:

Et par ta force merueilleuse, (sc. d'Amor)
Fina Ulixes franchement
Pour Penelope l'orguilleuse.

Die Sage von dem Aufenthalt des Odysseus bei dem Cyclopen Polyphem begegnet uns wieder in einer Erzählung des französischen Dolopathos (v. 8228—8563). Alt und weit verbreitet ist nach W. Grimm (Untersuchung über die Polyphemsage in den Abhandlungen der Berliner Akademie v. J. 1857) die Sage von dem einäugigen Cyclopen, den Odysseus überlistet und blendet. Nicht bloss das alte Griechenland hat sie gekannt, auch in Persien und in der Tartarei war sie einheimisch. Noch heute wird sie in weit abliegenden

Ländern erzählt, bei den Serben wie bei den Rumänen in Siebenbürgen, bei den Esthen, Finnen, in den norwegischen Bergen, auch in Deutschland. Abhängig von dem Boden, in welchem sie Wurzel geschlagen hat, wandelt sie Farbe und Gestalt, dehnt sich aus oder zieht sich zusammen: immer aber leuchtet bei diesen Umwandlungen die gemeinsame Grundlage durch. Die lateinische Quelle des franz. Dolopathos, den Dolopathos des Johannis de Alta Silva, kannte W. Grimm nur dem Namen nach, und er musste daher auf eine deutsche Übersetzung derselben und die damals eben erschienene, französische zurückgehen. Von der Polyphemsage aber, die wir in eigentümlicher Fassung darin finden, sagt er, dass sie ihrem Ursprung nach ohne Zweifel auf lebendiger Überlieferung beruht und in keinem Falle eine absichtliche Umbildung der homerischen Erzählung enthält.

Oesterley, der Herausgeber des lateinischen Dolopathos, bemerkt S. 22 und 23 der Einleitung: „Die ausdrückliche Nennung des Namens Polyphem S. 72, 21 unseres Textes ist unzweifelhaft dem Verfasser des Dolopathos zuzuschreiben; es geht daraus hervor, dass Johannes mit der vielfach abweichenden Fassung der Odyssee wohl bekannt gewesen ist, und darin liegt ein neuer Beweis dafür, dass er seine Darstellung dem Volksmunde entnommen und die Überlieferung treu bewahrt hat.“

Die Überlieferung des französischen Dolopathos von der Polyphemsage ist folgende:

Der Erzähler dieser Geschichte macht sich in seinen jungen Jahren mit 100 Gefährten auf den Weg, um einen Riesen, der fern in einem Walde haust, seiner grossen Schätze zu berauben. Da der Riese nicht zu Hause ist, beladen sich die Diebe mit reicher Beute und begeben sich auf den Rückweg, werden aber von dem bestohlenen Riesen und neun seiner Genossen gefangen und nach deren Wohnungen geschleppt. Unsern Helden mit 9 andern Dieben erhält der beraubte Riese. Er muss sehen, wie seine Gefährten nach einander von dem Riesen geschlachtet, gekocht und verzehrt werden, und wird gezwungen, mit an dem scheusslichen Mahle teilzunehmen. Als schliesslich die Reihe an ihn selbst kommen soll, rettet er sich dadurch, dass er sich für einen geschickten Arzt ausgiebt und dem Riesen Heilung von einem schlimmen Augenübel verspricht. Nachdem er Oel siedend gemacht hat, heisst er den nichts ahnenden Riesen sich auf den Rücken legen und giesst ihm das Oel über das Gesicht, so dass der Riese, nunmehr gänzlich erblindet, furchtbar tobt und seinen Peiniger mit einer gewaltigen Keule zu erschlagen sucht.

Da die Wohnung des Riesen von einer hohen Mauer umgeben ist und nur einen verschliessbaren Ausgang hat, so hilft sich der Dieb

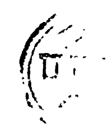
durch eine List aus der Not. Er hatte bemerkt, dass der Riese diese Thür nur öffnete, um seine Schafe auf die Weide zu treiben. Die Schafe weideten ohne einen Hirten, da sie durch einen Zauber gebannt waren, und kehrten jeden Abend von selbst in ihren Stall zurück. Jedesmal wenn der Riese die Schafe austrieb, zählte er dieselben und behielt das fetteste zur Speise zurück. Darauf gründete der Dieb seinen Plan. Er schlachtete ein Schaf, zog ihm das Fell ab und hüllte sich darein, um in der Verkleidung eines Schafes aus der Wohnung zu entkommen. Aber siebenmal hielt ihn der Riese zurück, da er ein feistes Schaf in ihm vermutete, dessen er jedoch nie später habhaft werden konnte. Als daher der Dieb am achten Tage in seiner Verkleidung wieder unter die Hände des Riesen kam, hielt der letztere dem vermeintlichen Tiere seine Undankbarkeit vor und warf es ärgerlich aus der Thür. So gelang es dem Diebe ins Freie zu kommen. Als er glücklich die Freiheit wiedererlangt hatte, verspottete er den Riesen. Der schlaue Riese aber lobte ihn wegen seiner List und warf ihm einen kostbaren Ring zu, über den ein Zauber gesprochen war. Kaum hatte der Dieb den Ring an den Finger gesteckt, als der Ring beständig rief: „Ich bin hier!“ Alles Bemühen des Diebes, ihn wieder vom Finger zu ziehen, war vergebens, und da der tückische Riese ihm dicht auf den Fersen war, so biss er sich den Finger ab, warf diesen dem Riesen entgegen und entkam so.

Specifisch römische Sagen.

Waren die bis jetzt behandelten Stoffe fast ausschliesslich der griechischen Sage entnommen, so wollen wir im Folgenden die specifisch römischen betrachten. Das gefundene Material ist nicht umfangreich und beschränkt sich auf die Anfänge der römischen Herrschaft.

Im MBrut v. 3711—3748 lernen wir die fünf sagenhaften Könige kennen, welche vor Aeneas in Italien regierten. Der erste derselben war Janus. Da dieser ohne Erben starb, so folgte ihm Saturnus, der von Jupiter aus Kreta vertrieben war. Nach seinem Tode kam sein Sohn Picus zur Regierung. Dieser hinterliess die Herrschaft seinem Sohne Faunus, von dem sie auf dessen Sohn Latinus überging. Ueber die Quellen vergl. S. X u. XI der Einleitung zu dem MBrut.

Brunetto Latini führt im Trésor S. 46 den Stammbaum der italischen Könige noch über Janus hinaus auf Italus zurück, einen Sohn des Nimrod, welcher den Turm von Babel erbaute. Dieser kommt nach Italien, wird Herr des Landes und vererbt das Reich auf seinen Sohn Janus.



Wie Aeneas nach Italien kam und dort ein Reich gründete, ist schon früher erwähnt worden.

Nach dem MBrut v. 215—330 übernahm Aeneas' Sohn Ascanius nach dem Tode seines Vaters die Regierung. Den König Mezentius, welcher ihn mit Krieg überzog, besiegte und tötete er in einer Schlacht. Lavinia floh aus Furcht vor Ascanius in die Wälder zu ihrem Hirten *Tyrrus* und gab dort einem Sohne, dem Silvius, das Leben. Nachdem sie zwölf Jahre mit ihrem Kinde in dem Walde gelebt hatte, wurde sie von Ascanius zurückgerufen und in die ihr gebührenden Rechte eingesetzt. Ihren Sohn, den Silvius, bestimmte Ascanius zum Nachfolger nach seinem Tode, obwohl er selbst einen Sohn Julis hinterliess.

Darauf folgte nach v. 3765 ff. eine Reihe von Königen bis Procas, der zwei Söhne, Numitor und Amulius, hatte. Dem Amulius gab Procas bei seinem Tode das Reich, während Numitor das bewegliche Vermögen erhielt. Amulius verbannte aber den Numitor, tötete Numitors Sohn *Sergestius* und machte dessen Tochter Silvia oder Ilia zur Vestalin. Trotzdem gebar diese von Mars den Romulus und Remus. Zur Strafe für ihre Unkeuschheit wurde sie lebendig eingemauert, während die beiden Knaben auf dem Tiber ausgesetzt wurden. Die Strömung trieb sie ans Land, wo sie von *Faustus*, einem Hirten des Amulius, gefunden wurden, der sie seiner Frau Acca zur Pflege übergab. Nach anderen Berichten, sagt der Dichter, ernährte die Knaben eine Wölfin. Doch dies ist nur sinnbildlich zu verstehen. Acca war ein liederliches Weib, die ihren schönen Körper zu einer Quelle unlauteren Gewinnes machte.

v. 4072 ff.: . . . de prendre eirt trop cuvoitouse,
Al prendre eirt tote abandonee,
Et par tant fu louve clamee.
Ses ameors toz destruisoit,
Cume louve les devoroit.

Romulus und Remus wuchsen zu kräftigen Jünglingen heran. Als sie ihre Abkunft erfuhren, sammelten sie eine Schar von Hirten und Räubern um sich, zogen gegen Alba und erschlugen den Amulius. Numitor wurde nun auf den Thron berufen, starb aber bald.

Romulus suchte einen passenden Platz zur Gründung einer Stadt an dem Tiber aus und gründete Rom, wo er ein Asyl für Verbrecher und Flüchtlinge eröffnete. Dann umgab er die Stadt mit Mauern und setzte 100 Senatoren ein. Über die Quellen des MBrut vgl. die Einleitung zu der Ausgabe.

In der Reimchronik von Mouskes v. 122—161 wird in kurzen Worten die Ansiedlung des Aeneas in Italien, die Gründung seines

Reiches und die Entwicklung desselben bis auf Romulus und *Romus* geschildert.

Der Roman von Athis und Prophilias v. 17—130 erzählt uns, dass Romulus und Remus, welche aus dem Volke der Trojaner waren, Rom erbauten. Um zu entscheiden, wer von beiden regieren solle, kamen sie überein, die Entscheidung der Götter anzurufen. Sie stiegen auf einen Berg, und derjenige, welcher die meisten Vögel sähe, sollte König sein. Da Remus acht und Romulus zwölf Vögel sah, so übernahm der letztere die Regierung, während Remus nach Frankreich ging, wo er die Stadt *Roins* (Reims) gründete und sich das umherliegende Gebiet unterwarf.

Einst besuchte Remus seinen Bruder, welcher inzwischen die Stadt mit niedrigen Mauern umgeben und dazu geschworen hatte, dass er demjenigen, welcher hinüberspränge, den Kopf abhauen lassen würde. Als daher Remus, der nichts von diesem Verbote wusste, eines Tages ahnungslos über die Mauer sprang, liess ihm Romulus in seinem Zorne das Haupt abschlagen.

Der Trésor S. 43 giebt uns eine Aufzählung der Könige von Aeneas bis Romulus, die nur unerheblich von der im MBrut abweicht. Die Mutter des Romulus und Remus heisst Emilia, wird aber nach ihrer Niederkunft *Rea* genannt. Die Fabel der Abstammung der Zwillinge von einer Wölfin weist Brunetto Latini zurück.

Vgl. ferner Romancero de Champagne III, 6:

> Deux fils jumeaux, Remus et Romulus,
> Nez de Rhéa, d'une louve alaictez,
> Par un pasteur appellé Faustulus.
> Et par sa femme gardez et bien traictez,
> Furent depuis si hautement montez
> Qu'ils firent Rome dominant sur tous hommes.

Als gemeinsame Gründer Roms werden Romulus und Remus im WBrut v. 2153 ff. und der Reimchronik von Mouskes v. 1 bezeichnet. Andere Dichtungen schreiben diese That dem Romulus allein zu, so der MBrut v. 4153 ff.

Coronemens Looys v. 456 ff.:

> Ci sui venuz en mon droit heritage,
> Que estora mes ancestres, mes aves,
> Et Romulus et Julius Cesaire,
> Qui fist ces murs et ces ponz et ces barres.

Barl. u. Jos. 195, 13:

> . . . . Romulus ki Romme fist.

Claris und Laris v. 6614 ff.:

> Romulus i estoit portraiz,
> Qui de Rome fist (toz) les portraiz,
> Les fortereçes et les tors.

Oeuv. de Deschamps I, 48:

Romme fonda ses frères Romulus.

Als Erbauer von Reims nennen den Remus Gui de Cambrai (Barl. u. Jos. 195, 14) und Deschamps (Oeuv. de Deschamps I, 48).

Romancero de Champagne III, 6:

Les gens Remus, hors de Rome boutez,
Fondèrent Rheims, la cité où nous sommes.

Die Ermordung des Remus durch seinen Bruder wird erwähnt im WBrut v. 2155 ff. und der Bible Guiot v. 748 ff.:

Romulus son frere i ocist,
Qui trop grant crualté i fist.

Nach dem Dolop. v. 12656 ff. gründete Romulus in Rom der Pax und Concordia einen Tempel, über dessen Hauptthor er die Inschrift setzte, dass der Tempel bis zu dem Tage bestehen werde, an welchem eine reine Jungfrau gebären würde. Am Tage der Geburt Christi stürzte der Tempel zusammen, so dass kein Stein auf dem andern blieb.

Bei den Römern soll Romulus das Jahr in zehn Monate geteilt und diesen Namen gegeben haben. Davon spricht Philippe de Thaün verschiedentlich im Cumpoz vv. 711 ff., 753 ff., 786 ff., 808 ff. etc.

Im WBrut v. 115 ff., im MBrut v. 353 ff. und in der Chronik von Pierre de Langtoft S. 4 ff. lesen wir die Geschichte des Brutus, des angeblichen Stammvaters der bretonischen Könige, den die antike Sage noch nicht kannte. Nach Wace und Langtoft war Brutus ein Sohn des Silvius und Enkel des Ascanius, welcher einst seinen Vater aus Versehen auf der Jagd tötete und in die Verbannung getrieben wurde. Er wandte sich nach Griechenland zu den Nachkommen der von Pyrrhus, dem Sohne Achills, in die Knechtschaft geführten Troer, befreite diese vom griechischen Joche und führte sie nach England, welches von ihm Britannien genannt wurde.

Der MBrut weicht insofern von dieser Fassung ab, als dort Brutus nicht der Enkel des Ascanius, sondern der Sohn seines Stiefbruders Silvius ist.

Dem Trésor S. 142 zufolge hatte Julius Silvius, der Stiefbruder des Ascanius, zwei Söhne, Aeneas und Brutus. Nach seinem Tode wurde der ältere Sohn, Aeneas, König, während Brutus über das Meer auswanderte nach einem Lande, das von ihm Britannia genannt wurde.

Auf diese Abkunft der Bretonen von den Römern und indirect von den Trojanern spielen manche Dichter an. Life of Edw. the Conf. v. 783 ff.:

Mortz unt les gentiz Engleis
Ki parente, ki ancesur,
Furent noble conquestur:
Venant en la cumpainie
Brut a la chère hardie,
Ki s'en vint a grant navie
De la grant Troie flur de Asie.

Vgl. ferner: Barl. u. Jos. 195, 17 ff., Tournois de Ham S. 225, Claris und Laris v. 5830 ff., Branche des roy. lignages I, 7338 ff., Poésies de Froissart II, 382, 1 ff. und Débat des hérauts S. 10 u. 40.

B. Stoffe aus der Geschichte.

Nachdem wir an einer früheren Stelle gesehen haben, welcher Popularität sich Alexander d. Grosse in Frankreich erfreute, ist es begreiflich, dass wir in den Werken der Dichter häufig Anspielungen auf seine Person finden. Wir lassen hier zunächst die aus dem Epos und den Reimchroniken folgen.

Die älteste Erwähnung Alexanders findet sich in der Karlsreise v. 365—6, wo es heisst:

> Seignors, dist Charlemaignes, molt gent palais at ci,
> Tel nen out Alixandre ne li vielz Costantins.

Sodann begegnen wir ihm wieder im Rom. de Rou I, v. 41 ff. Wace sagt hier, dass Alexander in zwölf Jahren zwölf Königreiche eroberte. Die auf den Pseudo-Callisth. zurückgehenden Dichtungen erwähnen aber nichts von den zwölf Königreichen.

In der Chronik von Benoit (II, 514, Anm. 2) wird die Geschichte von Alexander, Porus und Darius als Gegenstand der Unterhaltung bezeichnet. Ähnliche Stellen kommen vor in dem Roman von Doon de Nanteuil (Romania XIII, S. 18, v. 90—2 u. S. 20, v. 126—7), in der Prise d'Al. v. 7176 und der Chronik von Bertrand du Guesclin v. 21598.

Dass man nicht müde wurde Bücher von Alexander zu schreiben, lesen wir in dem Gedicht vom ersten Kreuzzug, das auf Baudri de Bourgueil zurückgeht, auf S. 300 der Oxforder Hs. Ferner sprechen G. Guiart (Branche des roy. lign. v. 9 ff. des Prologs), das Gedicht des Chandos von dem schwarzen Prinzen v. 4122 ff. und die Chronik von Bertrand du Guesclin v. 10718 ff. davon.

Auf die gewaltigen Kämpfe zur Zeit Alexanders spielt Benoit in v. 18885—6 der Chronik an. Im Rom. de Troie v. 796 lässt er Alexander die Säulen des Herkules finden. Der Roman von Eracles v. 5272 ff. deutet auf die weiten Züge Alexanders hin. Chrestien de Troyes preist im Erec u. Enide v. 6625 ff. und im Perceval le Gallois v. 26204 ff. den unermesslichen Reichtum Alexanders, und im Cliges v. 6699 ff. werden die grossen Kriegsrüstungen desselben erwähnt.

Im Rom. d'Alix. heisst unser Held verschiedentlich Alixandre d'Alier (184, 30; 395, 21; 510, 8) oder le roi d'Alier. Auch in andern Gedichten kommt diese Bezeichnung vor, so im Perceval le Gallois v. 13486, Chron. rim. de Ph. Mouskes v. 19408 etc. Das Land Alier

ist im Rom. d'Alix. mehrfach erwähnt (16, 31 u. 36 etc.). Nach P. Meyer ist Alier sehr wahrscheinlich eine mittelbare Ableitung von Illyricum.

Das schon erwähnte, auf Baudri de Bourgueil beruhende Gedicht beschreibt auf S. 96–98 der Oxforder Hs. ein prachtvolles Zelt, welches die Königin Candace Alexander geschenkt hatte. Schliesslich war es in den Besitz des Kaisers Alexis gekommen und wurde von diesem Gottfried von Bouillon zum Geschenk gemacht.

In Aliscans v. 5707 heisst es von Leuten:

D'espises vivent et d'odour de pieument.

Dies bezieht sich auf eine Stelle des Rom. d'Alix. 353, 3.

In der Bataille Loquifer (P. Paris, Mss. fr. III, 161) wird das Schwert *Recuite* als einstmaliges Besitztum Alexanders bezeichnet. Gleiches finden wir von andern Schwertern in Foulques de Candie S. 92 und Gaydon v. 6406–7 behauptet. In der Conquête de Jérusalem v. 5492 ff. ist von einem Zelte des Sultans von Persien die Rede, das schon Alexander gehört hatte. Eine andere Stelle v. 8133 ff. erwähnt Menschen, welche von Gewürzen leben und sich jährlich einmal „el flove del jovent" baden. Nicht mit Bestimmtheit ist dies eine Reminiscenz an die Alexandersage, da die Sage von der Quelle auch sonst existirt. Einige Verse vorher (v. 8130 ff.) werden Völker genannt, welche das Kinn und die Zähne auf der Brust haben. Diese Ungeheuer kommen bei Wauquelin, aber auch schon früher bei Isidor von Sevilla vor.

Die Chanson de Doon de Nanteuil (Rom. XIII, 16 v. 53—54) enthält eine Anspielung auf den Rom. d'Alix. S. 280.

Die Chanson de Gui de Nanteuil v. 2502 ff. nennt ein Pferd, welches von *Bucifal* abstammte. Des Bucephalus gedenken noch Parton. v. 9629—30 und Enfances Ogier v. 1766.

Der Roman de Guillaume de Palerne v. 2084 ff. preist Alexanders Macht und klugen Sinn.

Der Dichter des Romans von Guillaume de Dole erinnert v. 5306 an die berühmte That Alexanders, wie er zuerst auf die Mauer von Tyrus sprang.

Häufig sind die Hinweise auf Alexander in der Chron. rim. de Ph. Mouskes. In v. 8840 ff. erfahren wir, dass er vor seinem Tode seine zwölf Pairs um sich versammelte, sie mit Reichen ausstattete und seine Gemahlin noch zu seinen Lebzeiten mit Ptolomaeus vermählte. Seine Vergiftung durch die beiden Schurken teilt uns v. 19408 ff. mit. An verschiedenen andern Stellen (v. 23646, v. 23967, v. 29513) verherrlicht Mouskes seine Tapferkeit, und v. 24553—4 sagt er, dass sich Alexanders Reich von Griechenland bis Flandern ausdehnte.

In Huon de Bordeaux v. 3610 ff. erwähnt der Dichter einen *faudestuef*, der von Feen Alexander geschenkt war.

Der Dichter von Amadas und Ydoine lässt Alexander ebenso grundlos wie viele andere Helden von seiner Gemahlin betrogen werden (v. 5873 ff.). Guillaume Guiart sagt in der Branche des roy. lign. I, 7362 ff., dass sich nach der Zerstörung Trojas ein Teil der flüchtigen Troer in Macedonien niedergelassen habe, und dass Alexander besonders der Tapferkeit dieser Leute seine kriegerischen Erfolge verdanke. An zwei andern Stellen (II, 2266 ff. u. II, 6724 ff.) spricht er von den Thaten Alexanders.

Des glänzenden Hofes des macedonischen Königs gedenkt der Rom. de Floriant et Florete v. 8119 ff., u. v. 227 erwähnt er Alexanders Tod durch Gift.

In Hugues Capet v. 1078 ff. wird die Tapferkeit des Eroberers gerühmt, ebenso im Bastars de Buillon v. 5879—80 und an verschiedenen Stellen des Godefroid de Bouillon (v. 10521 ff., v. 18305 ff. und v. 34851 ff.). Von einem Zelte heisst es v. 22037 des letzteren Gedichtes, dass die Geschichte Alexanders darauf dargestellt war. Vgl. ferner: Voeu du Héron v. 110, Chronique de Bertrand du Guesclin vv. 12 ff., 11018, 11070, 6522 ff., 11890, 18895—6, Chronique d'Anonyme de Lille (Trouv. p. p. Dinaux II, 97, 20 ff.) und Débat des hérauts S. 2.

Mehr aber als durch seine Eroberungen und seine Tapferkeit war Alexander wegen seiner Freigebigkeit berühmt, und die Dichter stellen ihn als den idealen Typus eines Feudalherrn hin, der seinen Vasallen alle eroberten Schätze und Länder schenkt und mit ihnen Ehre und Ruhm teilt. Will ein Dichter die *largesse* seines Helden als besonders hervorragend bezeichnen, so vergleicht er sie mit der Alexanders. Dieser Charakterzug des Helden findet sich noch nicht im Alexander-Fragment, er beginnt sich zu bilden in dem Gedicht des Clerc Simon und erhält seine Vollendung in dem Alexander-Roman in Alexandrinern, besonders in dem Teile, welcher die Hand Alexanders von Paris erkennen lässt. Vgl. P. Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature fr. II, 373 ff. Wenn es auch feststeht, dass Alexander von Paris den grössten Anteil an der Bildung des conventionellen Charakters Alexanders hat, so war doch schon vorher die Freigebigkeit desselben sprichwörtlich. So heisst es in der Chronique ascendante (Rom. de Rou I, 207, 14 ff.):

Ceo ne fu mie el tens Vregile ne Orace,
Ne el tens Alixandre ne Cesar ne Estace.
Lores aueit largesce vertu e efficace.

Nicht minder preist Chrestien de Troyes diese Tugend Alexanders in Erec et Enide v. 2259—60:

> Erec de doner et de despandre
> Fu pareilz le roi Alixandre.

Vgl. noch Erec et Enide v. 6625 ff. u. 6635 ff.

Henri d'Andeli (wir beschränken uns nicht mehr auf das Epos etc.) sagt im Lai d'Aristote von Alexander: „*ce fist larguece, sa mère*", und im Dit du chancelier Philippe vergleicht er die *largesse* seines Helden mit der Alexanders (Rom. I, 211 v. 77). Auch Rutebeuf I, 52, 1 ff. spielt auf dieselbe an, und im Rom. d. l. R. v. 1166 heisst es von der *largesse*:

> El fu du linage Alexandre.

Vgl. Rom. d. l. R. v. 13250 ff.

In dem Torn. de l'Ant. S. 70 hält die personificirte Largesse Alexander in ihrer Hand. Vgl. noch S. 49 u. S. 54. Philippe Mouskes gedenkt in der Reimchronik v. 18862 u. v. 19266 ff. gleichfalls des freigebigen Fürsten, und Guillaume Guiart (Branche des roy. lign. I, 2932 ff. und II, 4333—4) hält auch nicht mit seinem Lobe zurück. Vgl. Rec. de chants hist. S. 72.

Nach P. Meyer a. a. O. S. 376—7 verwischt sich dieser Charakterzug Alexanders seit dem 13. Jh. allmählig, und im Laufe des 14. Jh. hört seine Freigebigkeit auf sprichwörtlich zu sein. Ob P. Meyer ganz darin Recht hat, scheint mir zweifelhaft, da manche Stellen das Gegenteil beweisen. So heisst es in der Prise de Pampelune v. 5603 ff.:

> Bien savés che Alixandre sourmunta tote gient
> Trou plus par bien prometre e donier noblement
> Che par nule autre çouse com vous oiés sovent.

Watriquet de Couvin spricht gleichfalls in den Ausdrücken des höchsten Lobes von Alexanders Freigebigkeit. Vgl. Dits de Watriquet de Couvin 45, 56 ff.; 94, 416 ff. und 127, 61 ff.

Godefroy de Paris sagt in seiner Chronik v. 4987:

> Alixandre par dons conquist.

Zuletzt wird noch in Bauduin de Sebourc, Chant I, v. 905 ff. die Freigebigkeit Alexanders gepriesen. Vgl. Débat des hérauts S. 49.

Doch gegen den Ausgang des Mittelalters hat sich der Charakter Alexanders gänzlich geändert, und der Typus des Eroberers ist, entsprechend der geschichtlichen Überlieferung, in den Vordergrund getreten, so bei Guillaume de Machault (Prise d'Al. v. 43 ff.) und Eustache Deschamps, welche ihn unter die Zahl der „neuf preux" setzen.

Hatten wir bislang vornehmlich Anspielungen aus dem Epos und der Reimchronik angeführt, so mögen im Folgenden die aus den übrigen Dichtungsgattungen ihren Platz finden. Sogar in religiösen Dichtungen wird Alexander einige Male erwähnt. Etienne de Fougères

führt in dem Livre des Manières S. 5 die Geschichte Alexanders als einen Beweis für die Unbeständigkeit der weltlichen Dinge an.

Ähnlich heisst es in der Vie de Seint Auban v. 355:

Ù est Alexandres li princes alosé?

Vgl. Life of Edward the Confessor v. 746.

Die Bible Guiot de Provins v. 272 ff. weist auf die grosse Hofhaltung Alexanders hin. Die Image du Monde spielt häufig auf die Geschichte unseres Helden an. Jean de Condé (Dits, I, 266, 47 ff.) spricht von dem unermesslichen Reichtum desselben. Im Rom. d. l. R. v. 19456 ff. ist er als ein stolzer, unersättlicher Eroberer geschildert, dem die Erde für seine hochfliegenden Pläne zu eng war, und der deshalb die Götter in der Unterwelt angriff. Gautier de Tournay (Trouv. p. p. Dinaux II, 179, 16 ff.) gedenkt der Tapferkeit des Königs. In dem Prologus Regine Sibille (gedruckt in Torn. de l'Ant. S. 108) begegnen wir der Geschichte von Gog und Magog. Besonders häufig aber finden sich Erlebnisse und Abenteuer von Alexander in dem Trésor. Vgl. Trésor SS. 34, 36, 158, 159, 160, 193, 233, 239, 243, 449.

Das Dit des Mais (Jub. nouv. rec. S. 187), das Lapidaire von Bern (Lapid. fr. 120, 420 ff.) und ein Dit von Baudouin de Condé (Dits, S. 178, 62 ff.) enthalten Anspielungen auf Alexanders Tapferkeit.

Dits de Jean de Condé I, 26, 842 ff.:

Onques Alixandres d'Alier
Ne se maintient mieus en bataille
Qu'il fist à ce tournoi, sans faille.

Von Alexanders Tapferkeit sprechen ausserdem noch: Oeuv. de G. de Machault S. 101, Poésies de Froissart I, 212, 37 ff., Oeuv. de Deschamps I, 44; II, 79 u. 141, Oeuv. de René II, S. LXXXII u. LXXXVIII, Anm. 1, Oeuv. de Chastellain VI, 52; VII, 45 u. 207 u. 424.

In dem Rom. de la poire v. 1774 ff. wird zum Lobe einer Dame gesagt:

. . ele est tant franche et tant sage,
Et si est de si haut parage
Qu'el ne vaut pas mains qu' Alixandre.

Auch in den Poésies de Froissart III, 141 v. 1472 ff. und den Dits de Watriquet de Couvin 19, 574 ff. u. 175, 342 ff. werden die Vorzüge Alexanders hervorgehoben.

Eustache Deschamps (Oeuv. de Deschamps I, 127 u. II, 18) rühmt von Alexander, dass er in den Wissenschaften erfahren gewesen sei.

Olivier Basselin (Vaux-de-Vire S. 119) macht den König zu einem lustigen Zecher. Die Liebe der Königin Candace zu Alexander erwähnt Froissart I, 139 v. 1798 ff.:

Et Candasse, qui tant fu sage



De pourtretture
Fist ouvrer le droit personnage
D'Alixandre, corps et visage. etc.

Von Alexanders Tode sprechen Deschamps I, 59 und A. Chartier S. 364.

Wenn Alexanders Triumphe gefeiert wurden, konnte der Name seines bedeutendsten Gegners, des Darius, nicht ungenannt bleiben, und deshalb finden sich auch auf diesen mannigfache Anspielungen. Vgl. Chronique de Benoit II, 514, Anm. 2, Chanson de Doon de Nanteuil v. 127 (Roman. XIII) und Oeuvres de Chastellain VII, 424. Im Durmart le Gallois v. 8164 ff. wird sein Unglück darauf zurückgeführt, dass er seine Barone knechtete und Leute von gemeiner Herkunft in hohe Ehrenstellen setzte. Im Renart le bestourné stellt Rutebeuf den Tod des Darius als eine Strafe für seine Habsucht hin. Godefroy de Paris sagt in seiner Chronik v. 4988:

Daire par tenir se forfist.

Dasselbe drückt Watriquet de Couvin in einem seiner Dits aus (Dits 127, 54 ff.).

Von dem gewaltigen Reiche des Darius sprechen der Rom. dou Chastelain de Couci v. 7482 ff. u. das Miracle de Clovis v. 1876 ff. (Miracles p. p. Paris et Robert).

Die Besiegung des Darius durch Alexander erwähnen: Rec. de chants hist. S. 72, Perrin d'Angecourt (Chansonniers de Champagne S. 2), Life of Edward the Confessor v. 746, Branche des roy. lignages II, v. 2266 ff., Renart le Nouv. v. 1930—1 und Débat des hérauts S. 49. Vgl. die Anmerkung zu dieser Stelle auf S. 152 der Ausgabe.

Auf Sisygambis, die Mutter des Darius, weist der Rom. d. l. R. v. 7056 ff. hin.

Auch von dem andern grossen Gegner Alexanders, dem Porus, finden wir verschiedene Citate: Doon de Nanteuil v. 91, Chron. de Benoit II, 514, Anm. 2, Gautier de Tournay (Trouv. p. p. Dinaux II, 179, 16 ff.), Godefroid de Bouillon v. 34853, Oeuv. de Chastellain VII, 424, Perceval v. 26205 ff. Lapidaire de Berne (Lap. fr. 115, 255 ff.):

De la ou Porrus fist la troille
Qui tant est riche a grant merveille,
Viennent li saphir preciouz.

An dieser Stelle wollen wir auch des Aristoteles, des Lehrers von Alexander, gedenken, der im Mittelalter als ein Ausbund von Weisheit bewundert wurde. Seine Gelehrsamkeit brachte ihn leicht in den Ruf eines Zauberers, als welchen ihn die Chanson von Doon de Nanteuil v. 50 ff. schildert.

Auf die Erzählung, welche uns Henri d'Andeli im Lai d'Aristote

vorführt, wird verschiedentlich von Dichtern angespielt. Oeuvres du trouvère Adam de la Halle S. 167:

Adan, mout fu Aristotes sachans,
Et si fu il par amours tes menés,
Qu'en seles fu comme chevaus ferrans
Et chevauchies ensi que vous savés
Pour cheli que il voloit à amie,
Qui en le fin convent ne li tint mie. etc.

Trésor S. 432: neis Aristotes li très sages philosophes et Mellins furent deceu par femmes, selonc ce que les estoires nos racontent.

Poésies de Froissart II, 100, v. 3366 ff.:

Maint philozophe aussi j'en sçai
Qui encheïrent en l'assai
Et furent feru de la darde. (sc. d'Amor)
Premiers qui Ovide regarde,
Vregile et Aristotle aussi,
On voit que ce fu d'euls ensi.

Vgl. ferner: Li Bastars de Buillon v. 5881 ff., Oeuv. de René III, 152.

Auch in der Kunst ist diese Erzählung zur Darstellung gekommen, nämlich als eine Elfenbein-Schnitzerei auf einem Einbanddeckel von Wachstafeln, welche dem Kloster Saint-Germain-des-Prés gehören und wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammen. Vgl. Oeuv. poétiques de Philippe de Beaumanoir p. p. Suchier, S. 53 der Einleitung.

Aristoteles erscheint häufiger als Lehrer und Berater Alexanders. So war es nach dem Dit d'Aristotle von Rutebeuf I, S. 285 Aristoteles, der seinem grossen Schüler vor allem die Freigebigkeit zur Pflicht machte.

Dits de Watriquet de Couvin 277,122 ff.:

Le conseil vous couvient tenir,
Qui biaus est et bons et loiaus,
Des .IIII. vertus cardinaus,
Seur toutes de plus grant arroy,
Qu' Aristotes escrist au roy
Alixandre, qu'il fust vestus
Et aournez de ces vertus.

Vgl. ferner: Dit des Mais (Jub. nouv. rec. S. 187), Dit des patenostres (Jub. nouv. rec. S. 248) und Oeuv. de Chartier S. 396.

Bei Jub. nouv. rec. S. 332 lesen wir, dass Hippokrates von seiner Frau betrogen wird:

E ly bon myre Ypocras,
Qui tant savoit de médicyne artz,
Fust par sa femme desçu;
Ceste chose est bien aparéu.

Wahrscheinlich hat der Dichter die Erzählung im Auge, welche wir bei Le Grand d'Aussy, Fabl. ou contes I, 212—221 finden. Vgl. dazu Oeuv. de Chartier S. 396.

Hiermit schliessen wir die Behandlung von Personen aus der griechischen Geschichte, um zu denen aus der römischen überzugehen. Julius Caesar, einige Kaiser und der Dichter Virgil sind es, die unsere Aufmerksamkeit eine Zeit lang in Anspruch nehmen werden.

Julius Caesar war nach der allgemeinen Ansicht des Mittelalters der erste römische Kaiser. — Brunetto Latini sagt uns im Trésor S. 46, wie Caesar die Kaiserwürde erlangte:

Et por ce que li Romain ne pooient avoir roi, selonc l'establissement qui fu fait au tens Tarquinius, se fist il apeler empereor. Et ainsi Julius Cesar fu li premiers empereres des Romains.

Caesars aussergewöhnliche, geistige Eigenschaften und die grossartigen Erfolge, welche er in jeder Hinsicht erzielte, erfüllten die Dichter mit Bewunderung seiner Person.

WBrut v. 3909 ff.:

Julius César li vaillans,
Li fors, li pros, li conquerrans,
Qui tant fist et tant faire pot,
Que tout le mont conquist et ot;
Onques nus hom, puis ne avant,
Que nous saçon, ne conquist tant.
César fu de Rome emperère,
Sages et pros et bons donère,
Pris ot de grant cevalerie
Et letrés fu, de grant clergie.

Roman de Rou I, v. 47 ff.:

Cesar, ki tant fist et tant pout
Ki tut le munt cunquist e out,
Unkes nuls hom[s], puis ne avant,
Mien escient ne cunquist tant,
Puis fu ocis en traisun
El capitoile, ceo savum.

Vgl.: Roman du Renart p. p. Méon v. 8458 ff., Dits de Jean de Condé II, 292, 86 ff. und Poésies de Froissart III, 141 v. 1472 ff.

Oeuvres de René III, 103:

Je, Julles dit Cezar, d'exercite ducteur,
Et de la republique premier apprehendeur,
Puissant et redoubté et preux et conquerant,
Devant qui le monde aloit de peur tremblant,
Vins cy etc.

Oeuvres de Chastellain VII, 45.

Caesars Tapferkeit verherrlichen folgende Stellen: Bible Guiot

v. 272 ff., Life of Edward the Confessor v. 746 ff., Oeuv. de Machault S. 101, Oeuv. de Deschamps I, 44 und II, 141 u. Le prince noir v. 48 ff.

Vaux-de-vire S. 147:

> Hardy, comme ung Cesar, je suys à ceste guerre.

Vgl. noch: Débat des hérauts SS. 2 u. 17 und Oeuv. de Chastellain VII, 424.

Caesars Züge nach Britannien werden im WBrut v. 3919 ff. und in der Chronik von Pierre de Langtoft SS. 58 u. 60 erwähnt.

Häufig sind die Anspielungen auf seine Kämpfe mit Pompejus. Vgl. Barl. u. Jos. SS. 199 u. 200.

Prise d'Al. v. 3867 ff.:

> N'onques si grant occision
> Ne fu dès le temps de Pompée,
> Quant Cesar, à sa bonne espée,
> Li tolli joie, honneur et gloire etc.

Prise de Pampelune v. 1676 ff.:

> Onques meis Cesaron ne fu en tiel esfrois
> Ao Duras, quand Pompiu li venqui siens belfrois
> E ch'il se vit cazier dou camp à grand esplois.

Der Dichter hat bei dieser Stelle wahrscheinlich an die vergebliche und verlustvolle Belagerung von Dyrrachium durch Caesar und an dessen Abzug nach Thessalien gedacht.

Vgl. ferner: Chansons de Thibault IV, S. 42 und Jehan Dickeyman (Trouvères p. p. Dinaux II, 276, 6 ff.).

Von der Eroberung Galliens durch Caesar handelt eine Stelle bei Eustache Deschamps. (Romancero de Champagne, III, 12).

Als einen reichen Fürsten schildern Caesar folgende Gedichte: Li jus de Saint Nicholai (Théatre fr. au moyen-âge S. 203):

> Rois, si grans tresors ne fu onques:
> Il a passé l'Octevin;
> Tant n'en ot Cesar ni Eracles.

Vgl. noch: Vie de Seint Auban v. 355 ff. und Godefroid de Bouillon v. 22112 ff.

Seine Freigebigkeit stand der eines Alexander nicht viel nach. Erec et Enide v. 6635 ff.:

> ne tant, n'osassent pas despendre
> entre Cesar et Alixandre
> con à la cort ot despendu.

Vgl. ferner: Erec et Enide v. 6629 ff., Chron. ascendante v. 14 ff. und ein Rondel von Robertet (Poésies de Charles d'Orléans S. 449).

Caesars Thätigkeit hinsichtlich des Bauens von Gebäuden und Anlegens von Landstrassen wird verschiedentlich gedacht. Vergl. Coronemens Looys v. 456 ff.

Chanson de Doon de Nanteuil v. 128 ff.:

> Tres desoubs la Tor d'Ordre les covint arriver
> Que Julius fit faire por son poeple garder.

Nach P. Meyer ist dieser *Tor d'Ordre* ein Leuchtturm, der von Caligula zwischen Boulogne und dem Meere bei der Mündung der Liane gebaut wurde. Einharts Annalen schreiben den Bau des Turmes dem Caesar zu. Roman des VII. sages v. 2061 ff.:

> Rois tu nies pas plus deboinaire,
> Que fu li rois juliiens cesaire,
> Qui les chemins a tos ferres.

Auch als Gelehrter war Caesar bekannt. Vgl. WBrut v. 3918 und Dolop. v. 469 ff.

Oeuv. de Deschamps I, 127:

> Cas chevaliers ont honte d'estre clercs.
> Mais ce n'ont pas David le roy loyal,
> Ne Salemon, Alexandres ne Claux,
> Julles César au ceptre impérial.

Vgl. ferner Oeuv. de Deschamps II, 18.

Der Verdienste Caesars um den Kalender gedenkt Philippe de Thaün im Cumpoz v. 1953 ff.

Dass Caesar dem siebenten Monate seinen Namen beilegte, besagt v. 769 ff.

Von seiner Liebe zu Cleopatra spricht der König René (Oeuv. III, 103).

Im Huon de Bordeaux v. 8 ff. heiratet Julius Caesar, der dort ein König von Ungarn, Oesterreich und Constantinopel ist, die Fee Morgana, die Schwester des Artus, und zeugt mit ihr den Zwerg Auberon.

In dem Prolog des Huon de Bordeaux, dem Auberon, wird Caesar zu einem Sohne des Cesario, Kaisers von Rom, und der Brunehaut, der Tochter des Judas Maccabaeus, gemacht.

Nach dem Huon de Bordeaux v. 3610 ff. erhielt Caesar von Alexander dem Grossen einen Lehnstuhl, welchen dem letzteren Feen geschenkt hatten.

Bis auf Caesar vererbte sich auch nach Fl. et Blfl. v. 490 ff. ein Becher, den Aeneas aus dem Untergange Trojas gerettet hatte, und der als ein Erbstück von einem Herrscher Roms auf den anderen überging. Caesar wurde er aber gestohlen.

Der Trésor S. 239 gedenkt eines Pferdes von Caesar, welches keinen andern als seinen Herrn trug.

Caesars meuchlerischen Tod berichten mehrere Dichter.

Roland p. p. Gautier CLXIV:

> En vieille geste est mis en escriture:

Si anceisur encriesme felun furent,
E felunie ourent tuit en custume.
El Capitolie, à Rome, en firent une.
Le vieil Cesar ocirent-il par murdre.
Pois orent-il malvaise sepouture
Qu'en fou ardent e anguissus mururent.

Diese Stelle ist jedoch sehr wahrscheinlich interpolirt. Vergl. ferner: Gérard de Rossillon 351,3 ff., Rom. de Rou I, v. 51 ff. und Floriant et Florete v. 226.

Bible Guiot v. 750 ff.:

Et Julius Cesar i fu
Murtris, ice est bien séu,
Qui tot le mont avoit conquis:
Nus ne fut onques de son pris.

Caesars Nachfolger Augustus oder, wie er meist bei den mittelalterlichen Dichtern heisst, Octavian, der Rom auf den höchsten Gipfel des Glückes hob, und unter dessen Regierung Christus geboren wurde, galt für einen weisen und mächtigen Fürsten, der das ungeheuere Römerreich mit kräftiger Hand regierte. Roman des sept sages v. 2850—51:

Octeuijens fu ja a romme;
En cest siecle not plus sage homme.

Dolop. v. 121 ff.:

Au tens qu' Augustus tenoit Rome,
Qui sires fu de tant preudome,
De l'empire de Romenie,
Qui fu sires à la reonde
Des quatre parties del monde. etc.

Vgl. ferner: Octavian v. 80 ff., Oeuv. de Deschamps S. 46, Oeuv. de René III, 104 und Oeuv. de Chastellain VI, 150.

Im Roman von Blancandin v. 2233 ff. wird Octavian zu einem Könige von Griechenland gemacht.

Octavians Reichtum galt für unerschöpflich.

Cliges v. 3611—12:

Et valoit avuec un prodome
L'avoir Oteviien de Rome.

Vgl. Lai de Lanval (Roquefort, Marie de France I, 208) und Dolop. v. 3112.

Floriant et Florete v. 105 ff.:

En son chief ot couronne d'or,
Qui fu traite du grant tresor
Au riche Otevien de Rome.

Li jus de Saint Nicholai (Théatre fr. au moyen-âge S. 203):

Rois, si grans tresors ne fu onques:
Il a passé l'Octevien.

Vgl. Dits de Jean de Condé I, 266, 47 ff.

Im Dolop. v. 12510 ff. lesen wir, wie Augustus die Königin Sibylle zu sich rufen lässt und ihren Rat einholt betreffs der göttlichen Ehren, die ihm der Senat bewilligt hat. Sibylle belehrt ihn über den wahren Gott und sagt, dass dieser vom Himmel herabsteigen und sein Volk aufsuchen werde.

Der Kaiser Nero war in den Augen des Mittelalters nächst Judas der gottloseste Mensch (vgl. Graf, Roma I).

Chronique de Geoffroi Gaimar (Chroniques anglo-norm. p. p. Michel S. 43):

Le mal trébuz puisse-il prendre!
Trop est munté bien deit descendre.
Cil est de linage Neiron.

Chronique de Benoit v. 27836—37:

Pilate, Herode ne Noiron
n'orent plus male entention.

Vgl.: Roman de Mahomet v. 298—9, Rec. de chants hist. S. 268 und Oeuv. de René III, 104 u. 105.

Im Godefroid de Bouillon v. 22112 wird Nero *orgeleus* genannt, und in der französischen Hs. 36 der Turiner Universitäts-Bibliothek heisst er *Noirons li arabis*. Hier spielt er die Rolle eines Teufels ganz dem Ideale entsprechend, welches sich die mittelalterlichen Dichter von ihm machten. Auf diese Stelle werden wir noch einmal bei Virgil zurückkommen.

Auch in den folgenden Beispielen wird Nero als ein Teufel oder ein Gott der Sarazenen betrachtet.

Roman de Gaufrey v. 8696—7:

Chil Mahommet, dist-il, en qui estes créant,
Apolin et Noiron et Jupiter le grant, etc.

Bauduin de Sebourc, Chant XIX, v. 931:

Le Bastard raportèrent Lucifer et Noiron,
Kaïns et Bugibus et tout lor compaignon.

Vgl. Bertrand du Guesclin v. 9233.

Die Sarazenen werden nach Nero sogar *la geste Noiron* genannt. Vgl.: Bauduin de Sebourc, Chant IV, v. 466; Chant XXV, v. 326 und Li Bastars de Buillon v. 6533.

Sehr häufig begegnet man der Redensart: „*l'apostre c'on quiert en pré Noiron*“ oder ganz ähnlich lautenden. Prata Neronis hiess früher der Platz, an dem jetzt die Peterskirche in Rom steht. Alain Chartier sagt dazu S. 268:

„Et où fut jadis le riche Palais du cruel Empereur Neron, est à present la deuote Eglise du tres-debonnaire et humble prescheur Pierre.“

Die Schandthaten Nero's werden im Rom. d. l. R. v. 6455 ff. und

in der Bible Guiot v. 754 ff. aufgezählt. Auf die Ermordung Senekas spielt Eustache Deschamps S. 173 an.

In dem Steinbuche von Marbod (Lapid. fr. 34, 13 ff.) wird Nero als die Veranlassung zur Abfassung desselben bezeichnet. Dem Steinbuch zufolge lässt Nero, der von der Weisheit des arabischen Königs Evax gehört hat, diesen durch einen Gesandten bitten, ihm von seiner Weisheit mitzuteilen, worauf Evax mit eigener Hand das Steinbuch für Nero niederschreibt.

Nach dem Lapidaire von Cambridge (Lapid. fr. 151, 225 ff.) befindet sich Nero im Besitz eines Zauberspiegels, der ihm alles zeigt, was er zu sehen wünscht.

Auf das wechselnde Glück Neros spielt Froissart II, 110 an.

Eustache Deschamps (S. 59) lässt ihn enthauptet werden.

Über Virgil vgl. Virgilio nel medio evo per Comparetti, Livorno 1872 und Vietor, Der Ursprung der Virgilsage (Gröber's Ztschr. 1877).

Unter allen Dichtern des Altertums erfreute sich im Mittelalter Virgil des grössten Ansehens, und die Sagen, welche sich um seine Person bildeten, waren mannigfaltiger und wunderbarer als die von den übrigen heidnischen Schriftstellern. Schon im Altertum, noch in der besten Zeit Roms, überstrahlte sein Ruhm den aller anderen Dichter, da seine Aeneide, deren leitende Idee die römische Idee im wahrsten Sinne des Wortes war, mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen und zum nationalen Epos der Römer geworden war. In der Gesellschaft und in der Schule, bei den Grammatikern und Rhetoren genoss Virgil die grösste Popularität. Selbst Philosophen fanden in ihm Stoff zu ihren Speculationen, und Macrobius, Donatus und Servius preisen ihn als in jedem Wissen erfahren.

Diese Bewunderung überdauerte nicht nur den Verfall des römischen Reiches, sondern wuchs sogar in mancher Hinsicht, so dass Virgil im Mittelalter der beliebteste unter den heidnischen Dichtern war. Und wenn es auch an strenggläubigen Klerikern nicht fehlte, welche gegen die Lektüre seiner Werke eiferten, so hörte man doch nicht auf, ihm nachzuahmen und ihn zu bewundern.

Zwei Gründe trugen übrigens dazu bei, die Abneigung auch des scrupulösesten Christen zu vermindern; denn erstens nahm man nach dem Beispiele des Lactanz, Eusebius, Prudentius und Augustin allgemein an, dass Virgil in seiner vierten Ekloge die Ankunft Christi verkündet habe, und zweitens glaubte man in der Aeneide unter dem Schleier der Allegorie die höchsten, moralischen Wahrheiten zu erkennen.

Wie der heidnische Dichter zu einem Propheten Christi werden konnte, ebenso wurde er auch nach einer im Mittelalter sehr gewöhnlichen Gedankenassociation zu einem Zauberer gemacht, da man sich

den Besitz eines aussergewöhnlichen Wissens nicht ohne die Hülfe der Zauberei zu denken vermochte. Es bildete sich um ihn eine wunderbare Legende, die sich nach dem Geschmack und den Kenntnissen der Chronisten und Dichter, welche sie erzählten, veränderte und vergrösserte. Diese Legende zerfällt nach Comparetti in eine gelehrte und in eine volkstümliche, neapolitanische, welche letztere von der ersteren verschieden und unabhängig ist. Vietor hingegen glaubt den volkstümlichen Ursprung der Legende in Zweifel ziehen zu müssen, da der Virgil der Cronaca di Partonope, des frühsten Zeugnisses der Volkslitteratur, der Hauptsache nach der historische sei. Nach ihm beruhen alle Legenden auf der Vorstellung der Gelehrten von der übernatürlichen Weisheit des Virgil, namentlich in der Mathematik und Medicin. Nach Graf (Roma II, S. 227) giebt es eine volkstümliche, neapolitanische Legende, welche aber nicht von der gelehrten ganz losgelöst ist, wie Comparetti glaubt. Es ist nicht erwiesen, dass sie in ihren Anfängen ganz volkstümlich war, da irgend eine besondere Sage in litterarischen Kreisen entstehen und in das Volk übergehen konnte. Soweit die Sage volkstümlich war, ist sie aus dem Glauben an die schützende und wohlthätige Macht Virgils hervorgegangen; aber dieser Glaube ist auch zugleich das Band, welches die gelehrte mit der volkstümlichen Sage verbindet. Denn wenn in der gelehrten Tradition nicht beständig die Erinnerung an Virgil aufgefrischt und sein Name verherrlicht wäre, so würde im Volke nicht jenes Gefühl liebevoller Bewunderung entstanden sein, welches in Verbindung mit der Phantasie die Sage hervorbringt (vgl. Graf, Roma II, 326).

Die Legenden von Virgil verbreiteten sich über Europa und wuchsen schnell an. Auch in der altfranzösischen Litteratur sind sie verschiedentlich bearbeitet, und wir wollen versuchen, uns ein möglichst getreues Bild Virgils aus denselben zusammenzustellen.

Virgil, der in Mantua, einer Stadt, die der Verfasser des Dolop. nach Sicilien verlegt, geboren wurde (Dolop. v. 1262), war von kleiner, schmächtiger Gestalt (Dolop. v. 1826). Mit etwas gekrümmtem Rücken und zur Erde gesenktem Haupte (L'Image du monde gedr. in Comparetti, Virgilio nel medio evo II, 182) ging er in der Tracht eines Philosophen umher (Dolop. v. 1828). Er war ein grosser Gelehrter (Dolop. v. 1258) und in der schwarzen Kunst sehr erfahren (Dolop. v. 11391).

Escanor v. 15913 ff.:

> Je ne di pas la grant puissance
> de la grant art de nigremance
> ne seust tout premierement
> Virgiles et d'enchantement
> pluz que nuz hom ne pot savoir, etc.

Vgl. Escanor v. 16466 ff.

Die Chronik von Bertrand du Guesclin v. 9131 ff. sagt, dass Virgil die schwarze Kunst in Toledo lernte:

> . . . Toulette ont choisie, où riche chastel a,
> Où les escoles furent en on tamps qui passa,
> En qui li rois d'enfer tous les ans envoia
> .I. ennemi d'enfer, qui les clers doctrina.
> Mais il est défendu, si que plus n'i vendra,
> Pour l'amour de Virgile qu' à celle escole ala,
> Qui l'ingromance aprist, de son vivant usa;
> Dont la fille du roy laidement ahonta.

Keiner übertraf ihn an Weisheit (Rom. des VII sages v. 3924, Cleom. v. 1816, Ren. le Nouv. v. 4817, Jub. nouv. rec. S. 248), weithin war sein Name berühmt, und er wäre der grösste Dichter gewesen, wenn er an den wahren Gott geglaubt hätte (Dolop. v. 1267). Er lebte ohne Betrug und Schlechtigkeit, höfliches, leutseliges Wesen zeichnete ihn aus (Dolop. v. 1314 ff.), und die ganze Stadt Rom musste ihm nach Caesars Befehl Achtung und Ehrerbietung erweisen (Dolop. v. 1622 ff.). Die Kinder manches grossen Barons wurden von ihm in den sieben freien Künsten unterrichtet (Dolop. v. 1325 ff.). Der Schauplatz seiner Thätigkeit war Rom und Neapel, welch letzteres er als Geschenk erhalten hatte (R. d. l. R. v. 19421).

In Rom und Neapel fertigte er mit Hülfe der Nigromantik und Astronomie viele wunderbare und nützliche Kunstwerke an, von denen wir im Cleomades, Image du monde, Renars le Contrefait gedruckt in Comparetti, Virg. nel med. evo S. 191 ff. und dem Rom. des VII sages eine mehr oder minder vollständige Aufzählung besitzen.

So machte er eine eherne Fliege, der sich auf eine bestimmte Entfernung keine Fliege nahen durfte, ohne zu sterben (Image du monde S. 178 u. Renars le Contr. S. 192). Nach dem Cleomades v. 1699 ff. war dieselbe in Neapel, und so lange sie sich dort befand, konnte keine Fliege in die Stadt kommen.

Gleichfalls in Neapel stellte Virgil ein ehernes Pferd auf, welches durch den blossen Anblick (L'Im. du monde S. 179 u. Renars le Contr. S. 192) oder durch die Berührung kranke Pferde heilte (Cleom. v. 1677 ff.).

Er gründete Neapel auf einem Ei. Bewegte man dasselbe, so erbebte die ganze Stadt (Im. S. 179). Nach Cleom. v. 1649 ff. baute er am Meere zwei Schlösser auf zwei Eiern. Zerbrach man eins der Eier, so ging das darauf stehende Schloss zu Grunde. Andere Autoren schreiben ihm noch die Gründung mehrerer Städte zu, wie Alars de Cambrai, der in seinem „Diz des philosophes“ (vgl. Graf, Roma II, 240) sagt:

Virgiles fu apres li sages
Bien fu emploies ses aages,
Grans cience en lui habonda,
Mainte riche cite fonda.

Er legte über einen Fluss eine Brücke, die die grösste der Welt war, ohne dass jemand hätte ergründen können, wovon sie gebaut war, und wie sie sich hielt (Im. S. 179, Ren. le Contr. S. 191).

Virgil fertigte einen Kopf an, welcher die Zukunft vorhersagen konnte. Als dieser einst über den Ausgang einer Reise befragt, ihm antwortete, dass ihm nur Gutes daraus erwachsen könne, wenn er seinen Kopf gut verwahren würde, glaubte Virgil, dass es sich um den weissagenden Kopf handelte, während doch sein eigener gemeint war, und machte sich unbesorgt auf den Weg. Aber da er seinen eigenen Kopf nicht genügend vor der Sonne schützte, so entzündete sich sein Gehirn, und er starb (Im. S. 180—1). Hierauf weist auch die Chronik von Bertrand du Guesclin v. 9140 hin:

Et s'en fist une teste qu'en fin le conchia.

Virgil stellte in Rom einen Spiegel auf, welcher denen, die hineinsahen, anzeigte, ob für die Stadt Gefahr von einem Feinde drohe (Ren. le Contr., S. 192, Cleom. v. 1691 ff.). Im Rom. des VII sages v. 9372 ff. erfahren wir noch mehr von diesem Spiegel. Er war 100 Fuss hoch und leuchtete so, dass selbst des Nachts die ganze Stadt davon erleuchtet war und kaum ein Dieb zu stehlen wagte. Geschah dies doch, so zeigte der Spiegel an, wohin das gestohlene Gut gebracht war. Friede und Ordnung herrschte deshalb in Rom, und die Römer waren stolz auf diesen Schatz.

Ein König von Ungarn, dem der Spiegel ein Dorn im Auge war, nahm deshalb das Anerbieten von vier Knappen, den Spiegel zu vernichten, mit Freuden an und stattete sie mit reichen Schätzen aus. Nachdem sie dieselben vor Rom an verschiedenen Plätzen vergraben hatten, gingen sie in die Stadt, wo sie durch ihren grossen Aufwand die Aufmerksamkeit des Königs auf sich lenkten und dessen Habsucht dadurch erregten, dass sie als angebliche Schatzfinder das vorher vergrabene Gold zu Tage förderten und ihm zum Geschenk machten. Als sie ihm daher sagten, dass auch unter dem Spiegel ungeheuere Schätze verborgen lägen, erhielten sie den Auftrag auch diese zu heben. Sie untergruben den Spiegel und stützten ihn durch hölzerne Balken. Des Nachts aber entflohen sie heimlich aus der Stadt, nachdem sie Feuer an die Stützen gelegt hatten. Grade um Mitternacht stürzte der Spiegel ein und begrub im Falle 30 Häuser. Die Römer, erbittert über den Verlust eines so kostbaren Schatzes, gossen dem habsüchtigen Könige geschmolzenes Gold in den Mund und sagten:

Or auoies or couuoitas,
Et par plente dor remorras.

Dass wir hier eine Reminiscenz an das Schicksal des Crassus haben, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

Der Spiegel des Virgil wird ausserdem noch erwähnt in der Chron. rim. de Ph. Mouskes, in der Destruction de Rome (ed. Groeber, Romania II, S. 6—48) und in der Chronik von Bertrand du Guesclin v. 9139.

Ferner stellte Virgil in dem Tempel der Concordia zu Rom die Statuen der von den Römern besiegten Fürsten im Kreise auf mit dem Gesicht einer grossen Statue in der Mitte zugewandt, welche einen goldenen Apfel in der Hand hielt. Sobald sich einer der Fürsten empörte, wandte die Statue desselben ihr Gesicht von dem Standbilde in der Mitte ab, und die Römer wussten sogleich, von welcher Seite her ihnen Gefahr drohte. Vgl. „De notre Dame“ von Guillaume li Clers).

Virgil machte eine Lampe und 2 Kerzen, welche unauslöschlich waren und unverändert fortbrannten. Diese schloss er in die Erde ein, so dass niemand sie finden konnte. (Im. S. 180.). In dem Cleom. v. 1707 ff. und dem Rom. des VII. sages v. 3926 ff. ist hieraus ein fortwährend brennendes Feuer in Rom geworden, vor dem ein eherner Bogenschütze mit gespanntem Bogen stand. Der Schütze trug in Hebräisch die Aufschrift: „Wenn man mich anrührt, schiesse ich.“ Ein Bischof von Carthago oder nach dem Cleom. ein Schelm, der kein Hebräisch verstand, schlug den Schützen mit einem Stocke, und alsbald flog der Pfeil in das Feuer, welches erlosch, ohne Kohlen zurückzulassen.

Auf 4 Türmen Roms, welche den Namen der Jahreszeiten trugen, stellte Virgil vier grosse Statuen von Stein auf. Jedesmal wenn eine Jahreszeit zu Ende war, warf die Statue, welche die verflossene Jahreszeit darstellte, der Statue, welche die neue repräsentirte, eine Messingkugel zu, so dass jedesmal durch den Wechsel der Kugel auch der Wechsel der Zeit angezeigt wurde (Cleom. v. 1745 ff.). Eine ganz ähnliche Geschichte finden wir in dem Rom. des VII. sages v. 3958 ff., wo erzählt wird, dass Virgil an 2 Thoren von Rom 2 Statuen von Erz aufstellte, von denen abwechselnd die eine immer am Sonnabend der anderen um die None eine erzene Kugel. zuwarf.

Virgil schrieb ein kleines Buch, in dem die sieben freien Künste so dargestellt waren, dass ein Mensch mit gutem Verstande sie in drei Jahren lernen konnte. Dieses Buch hielt er so teuer, dass er es keinem Menschen gab ausser einem seiner Schüler, einem Königssohn aus Sicilien (Im. S. 180). Als Virgil seinen Tod herannahen fühlte,

schloss er das Buch durch Zauberei so in seine Hand ein, dass keiner es herausnehmen konnte (Dolop. v. 11389 ff.).

Einen Garten umgab er mit einer hohen Luftschicht, welche so dicht war wie eine Wolke (Im. S. 180).

In *Puchole* (Puteoli) bei Neapel legte er Bäder an, deren Gebrauch Kranke gesund machte. Über jedes Bad war der Name der Krankheit geschrieben, von welcher man Heilung suchte (Cleom. v. 1663 ff.).

Von Neapel nach Rom baute er eine unterirdische Leitung, durch welche Rom mit griechischem Weine versehen wurde (Ren. le Contr. S. 191).

Der König René bezeichnet Virgil als den Urheber einer Zauberquelle. Oeuvres de René III, S. 22 u. 23:

> Et qui béra à la fontaine,
> Il en souffrera puis grant paine;
> Car faicte fut par artiffice
> De Virgille ou d'un sien complice.

Während in den oben angeführten Fällen, mit Ausnahme des letzten, Virgil seine Weisheit zum Besten seiner Mitbürger anwandte, gebrauchte er sie in einem Falle, um sich für eine ihm angethane Schmach zu rächen.

Er hatte nämlich zu einer vornehmen Dame, welche auf einem hohen Turme wohnte, eine grosse Liebe gefasst und liess ihr diese durch eine Frau erklären. Die Dame sagte ihm zurück, dass sie gern seine Freundin werden wolle, aber nicht zu ihm kommen könne. Sie entbot ihn deshalb um Mitternacht an den Fuss des Turmes, um ihn dann in einem Korbe in die Höhe zu ziehen. Virgil war zur bestimmten Zeit zur Stelle und wurde im Korbe emporgehoben bis zur Mitte des Turmes. Dort liess ihn die Dame bis zum andern Mittag hängen, und ganz Rom kam herbeigelaufen, um Virgils Schande zu sehen (vgl. die gleiche Erzählung von Hippokrates auf S. 77). Aus Rache liess dieser die ganzen Feuer in der Stadt erlöschen und öffentlich ausrufen, dass man nur an der Scham der Dame im Turme Feuer erhalten könne. Da erstürmte das Volk den Turm, zog die Dame nackend aus und setzte sie mitten in die Stadt auf einen erhöhten Platz. Von frühem Morgen bis zum späten Abend zündete jeder Feuer an ihr an, da keiner dem andern von seinem Feuer abgeben konnte (Ren. le Contr. S. 192, Im. S. 179).

Auf diese Erzählung von der Überlistung Virgils durch die Klugheit eines Weibes wird auch noch an anderen Stellen in der franz. Litteratur angespielt.

Vgl. Poésies de Froissart II, 100, v. 3370. Li Bastars de Buillon v. 5774 ff.:

Virgiles li bons clers demi jour demora
Pendans en la corbeille à Romme pardelà,
A une haute tour où dame l'engana,
Qui en une corbeille as cordes le tira,
Et quant il fu bien haut, en ce point le laissa,
Si que chascuns le vit qui à le tour ala;
Mais depuis li bons clers sagement s'en venga.

Oeuvres de Réné III, 150:

La corbeille que tu voiz là
Si est propprement celle-là
En laquelle pendu Virgille
Par une dame moult subtille,
Qui lui sceust telz raisons monstrer
Qu'elle le fist dedans entrer,
Disant que jamais autrement
Ne la povoit veoir nullement etc.

Vgl. S. 53 der Einleitung zu der Ausgabe Philipps von Beaumanoir von Suchier. Andere Beispiele sind angeführt bei Comparetti, Virgilio nel med. evo II, 107 ff.

Auf die Rache, welche Virgil für die ihm widerfahrene Schmach nahm, weist die Chronik von Bertrand du Guesclin v. 9137—8 hin:

. . . l'ingromance aprist, de son vivant usa;
Dont la fille du roy laidement ahonta.

Bei dieser in der afr. Litteratur so vielseitig ausgebildeten Legende vom Zauberer Virgil ist es ganz natürlich, dass wir ihn dort auch häufiger als Propheten Christi und Vorkämpfer des Christentums erwähnt finden. Sowohl im Dolopathos als im R. d. l. R. ist sein prophetischer Beruf ganz klar ausgesprochen.

Dolop. v. 12534 ff.:

Il dist ke novelle lignie
Estoit jai del' ciel envoïe.
Tot ceu dist il par veriteit
De Deu ki prist humaniteit
Por Deu le dist outréemant.

In einem Mysterium (vgl. L. Paris, Toiles peintes de Reims S. 680) sprechen Terenz, Boccaccio und Juvenal vor Tiberius zu Gunsten Christi, und der letztere erinnert daran, dass unter Octavius sich das Gerücht verbreitet habe, dass eine Jungfrau gebären solle, und sagt:

Le noble poete Virgille
Qui lors estoit en ceste ville
Composa aucuns mots notables
Lesquels on a vu véritables,
Et plusieurs grands choses en dist
Naguaires avant son trespas.

Auch der Apostel Paulus hat nach der Image du monde S. 183 schon

den prophetischen Beruf Virgils erkannt. Als er in Rom erfuhr, dass Virgil schon gestorben, war er sehr betrübt darüber, da er ihn hatte bekehren wollen. Er suchte nach seinen Schriften und fand in einer derselben die schönste Prophezeiung von der Ankunft Christi, welche jemals von einem Heiden ausgesprochen war:

> Que une novele lignie
> S'estoit de ciel haut abessie,
> Et la virge estoit ja venue
> Qui en rendroit la terre drue.

Er bedauerte, dass er ihn nicht hatte dem Heidentum entreissen können, und nahm solchen Anteil an dem toten Dichter, dass er nicht eher ruhte, als bis er sein Grab an einem unterirdischen Orte fand, der von einer Lampe und zwei Kerzen erhellt war. Der Zugang zu demselben aber war schauerlich. Schreckliche Töne drangen aus der Höhle hervor, und zwei eherne Männer, welche fortwährend mit grossen Hämmern auf die Erde schlugen, standen als Hüter davor. Virgil sass drinnen zwischen den Kerzen, umgeben von einem Haufen von Büchern. Vor ihm stand ein Bogenschütze, welcher den Pfeil auf die Lampe gerichtet hatte. Nachdem der Apostel die beiden Hüter unschädlich gemacht, schoss aber der Bogenschütze den Pfeil auf die Lampe ab, und alles ging in Staub und Asche auf, so dass des Paulus ganzes Bemühen vergebens gewesen war.

Als ein Verteidiger der christlichen Lehre tritt Virgil auf in der französischen Hs. 36 der Turiner Universitäts-Bibliothek, wo es sich um einen Wettstreit zwischen ihm und Nero über die Erlösung der Menschheit durch Christus handelt. Dieser Wettstreit ist gedruckt bei Comparetti (Virg. nel. med. evo II, 196 ff.) unter dem Titel „Li roumans de Vespasien“, eine Bezeichnung, die nach Stengel nicht richtig ist, da der Roman von Vespasian erst später beginnt.

Nero macht den Vorschlag, dass derjenige, welcher im Streite unterliegt, den Kopf verlieren soll. Nachdem Nero die alte Geschichte von Lucifer und den bösen Engeln, von ihrer Sendung auf die Erde, der Erbauung Babylons und ähnliche Dinge erzählt hat, trägt Virgil die ganze biblische Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zu Jerusalems Zerstörung durch Vespasian und Titus vor. Das Ende des Streites vergisst der Dichter ganz uns zu erzählen. Wir entnehmen es aus einem späteren Gespräche Neros und Mahomets, woraus hervorgeht, dass Nero von Virgil enthauptet ist.

Im Dolop. v. 12372 ff. wird Virgil als Zeuge für die Behauptung angeführt, dass die falschen Götter nur aus Furcht von den Menschen gemacht seien.

Virgiles dist outreiemant
Que si fait Deu premieremant
Furent par grant paor troveit.

Wie schon oben erwähnt, war Virgil für das Mittelalter eine Quelle moralischer Wahrheiten. Als solche benutzt ihn Jean de Meung, wenn er v. 9432 ff. des Rom. d. l. R. sagt:

Car la letre néis tesmoigne
Où sisiesme livre Virgile,
Par l'auctorité de Sebile,
Que nus qui vive chastemeut,
Ne puet venir à dampnement.

Während Virgil nach dem Dolop. v. 11410 ff. in seiner Vaterstadt Mantua begraben wird, lässt ihn der Verfasser der Image du monde S. 181 seine letzte Ruhestätte ausserhalb Roms auf einem Schlosse am Meere finden, das in der Richtung nach Sicilien lag. Als man von dort einst seine Gebeine entfernen will, schwillt das Meer so hoch an, dass man dieselben wieder an ihren alten Ort bringen muss, um das Schloss vor dem Untergange zu bewahren.

Lebenslauf.

Ich, Robert Dernedde, wurde am 29. November 1861 zu Gifhorn a. d. Aller, dem Wohnsitz meiner dort noch lebenden Eltern, geboren und im evangelischen Glauben erzogen. Bis zu meiner Confirmation besuchte ich die Rectorschule meiner Vaterstadt, worauf ich Ostern 1876 in die Ober-Tertia des Gymnasiums zu Celle aufgenommen wurde. Nach bestandener Maturitätsprüfung bezog ich Ostern 1881 die Universität Leipzig, um mich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen und zugleich meiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger zu genügen. Die Herren Professoren Arndt, Biedermann, Birch-Hirschfeld, v. Bahder, Creizenach, Drobisch, Roscher und Zarncke waren meine Lehrer. Seit Ostern 1883 studirte ich in Göttingen und besuchte die Vorlesungen der Herren Professoren Andresen, Baumann, Goedecke, Heyne, W. Müller, E. Müller, Napier, Vollmöller und A. Wagner. Im Juli 1886 reichte ich die vorliegende Arbeit bei der philosophischen Facultät in Göttingen ein und bestand am 14. Juli die mündliche Prüfung für die Erlangung der philosophischen Doctorwürde. Allen meinen Lehrern, besonders aber Herrn Professor Vollmöller, sage ich an dieser Stelle für die Förderung meiner Studien meinen wärmsten Dank.

